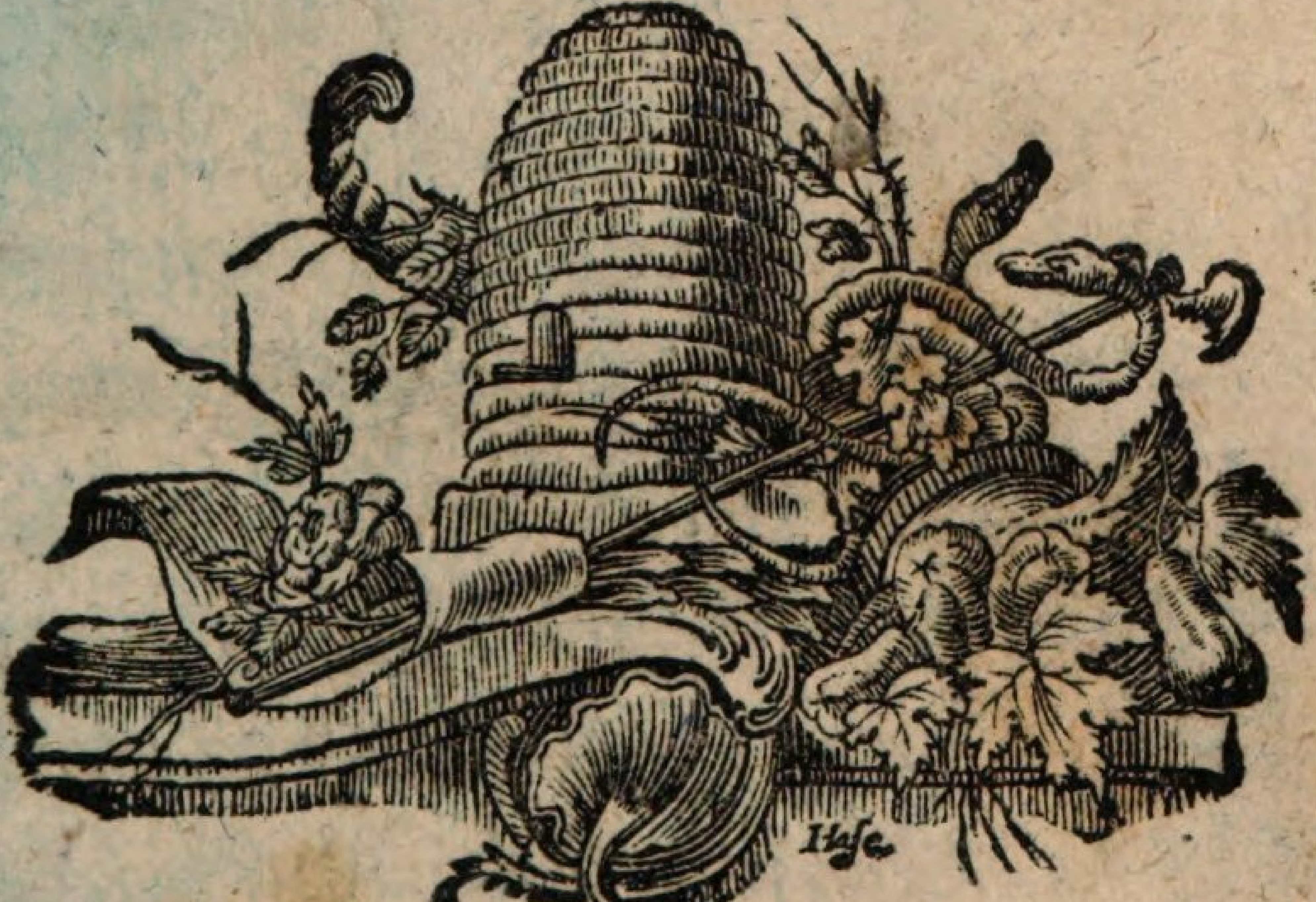
S. J. E. Stosch

Predigers zu Lüdersdorf

kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache.



Berlin,
bey August Mylius, 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Es ist in unserer Sprache, noch so manches zu untersuchen und zu berichtigen, daß man wohl Ursach hat, allen möglichen Fleiß darauf zu wenden. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich glaube, daß unter allen Europäischen Sprachen, keine einzige ist, welche den Ursprung und die Abstammung ihrer Wörter, so sehr bei sich selber findet, solche einfache und deutliche Regeln ihrer Wortfügung hat, weniger Ausnahmen davon zu machen genöthiget ist, und diese Regeln mehr aus der Analogie und der Natur der Sprache selber her-

leiten kann, als die Deutsche. Allein diese Abstammungen und Regeln, liegen oft noch verborgen, und es gehöret viel Forschen und Nachdenken dazu, wenn man sie ausfündig machen will.

Ich habe mich in diesen Beiträgen, hin und wieder bemühet, über solche Fälle, in welchen unsere Sprachlehrer noch streitig sind, gewisse Regeln zu suchen, und sie durch Gründe aus der Analogie zu entscheiden. Ob nun meine angeführte Gründe, richtig und gut sind, will ich den Kennern unserer Sprache, zu beurtheilen überlassen. Sollte man sie nicht völlig entscheidend, oder wohl gar unrichtig befinden, (denn ich schmeichle mir nicht, alles jederzeit vollkommen getroffen, und alle Einwürfe gehoben zu haben,) so glaube ich doch, den Nutzen zu schaffen, daß ich durch Eröffnung meiner Gedanken, einem oder dem anderen unserer Sprachforscher, Gelegenheit geben werde, die Sache genauer zu untersu-

tersuchen, und vielleicht eine sichere Regel zu finden, welche den streitigen Fall völlig entscheiden kann.

Zuweilen habe ich mich bemühet, dem wahren Ursprunge eines Wortes nachzuspüren, und die Etymologien, welche man davon gemacht hat, mit einander verglichen, oder unbekannte Wörter, die es verdienen, bekannter zu machen gesucht, indem dieses alles, zu einer näheren Kenntniß unserer Sprache etwas beitragen kann.

Noch haben wir wohl kein Buch, welches die richtige Kenntniß derselben, allgemeiner befördern könnte, als des Herrn Rath Adelungs, grammatisch kritisches Wörterbuch, wovon jetzt zwei Theile, bis zum Buchstaben K, ans Licht getreten sind. Ein Buch, welches kein Deutscher entbehren kann, der seine Muttersprache einiger Maaßen gründlich zu verstehen sucht, und welches daher

auch überall, die gute Aufnahme gefunden hat, die es wirklich verdienet. Herr Adelung hat darin bei einigen gleichbedeutenden Wörtern, meine Meinung von dem Unterschiede derselben getadelt, und ich war daher genöthiget, weil ich bei den mehresten, noch überwiegende Gründe, zu meiner Rechtfertigung zu haben glaubte, dieselben in meinen kritischen Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache bekannt zu machen. Dabei fand ich noch einige andere Stellen, welche gleichbedeutende Wörter betrafen, worinn ich der Meinung des Herrn Adelung nicht beitreten konnte, und ich nahm mir daher die Freiheit, auch über diese, meine Gedanken zu eröffnen. Herr Adelung hat solches mit derjenigen Billigkeit und Güte aufgenommen, welche unter Gelehrten, wenn sie verschiedene Meinungen haben, allezeit Statt finden sollte, und ermuntert mich, in der Vorrede zu seinem zweiten Theil, meine Nebenstunden,

den, nicht nur diesen, sondern auch mehreren Artikeln seines Wörterbuchs zu widmen. Dadurch bin ich bewogen worden, diejenigen Anmerkungen, welche mir hin und wieder beigefallen sind, in gegenwärtigen Beiträgen ans Licht zu stellen.

Ueberhaupt habe ich wenig gefunden, worinn ich nicht mit ihm einerlei Meinung hätte, und dies wenige selbst, ist, wie man sehen wird, grossen Theils, von keiner sonderlichen Erheblichkeit. Aber es ist doch nicht ohne Nutzen, wenn wir auch in Kleinigkeiten, unsere Sprache immer mehr zu berichtigen suchen. So nützlich dieses Wörterbuch, jetzo schon ist, so kann es doch in manchen Stücken, noch brauchbarer gemacht werdeu, und mir wird nichts lieberes seyn, als wenn meine Anmerkungen auch nur in einigen Stücken, dazu etwas beitragen können, das ist die einzige Absicht, welche ich bei Herausgebung derselben habe.

Sollte ich diese erreichen, und gegenwärtige kleine Beiträge überhaupt, den Beifall der Kenner unserer Sprache erhalten, so wird mir solches eine Aufmunterung seyn, diese Arbeit weiter fortzusetzen.

Stosch.

1. Von

1. Von dem n der Beiwörter im Plural.

Es ist eine Frage, welche unsere Sprachlehrer noch nicht völlig entschieden haben; In welchen Fällen, die Beiwörter im Plural ein n annehmen sollen oder nicht. Die alten Schriftsteller, scheinen sich bloß nach dem Gehör gerichtet zu haben, denn sie hingen dem Beiworte, in Verbindung mit dem Artikel, zuweilen ein n an, zuweilen auch nicht, vermuthlich nach dem ihnen das eine oder das andere, in dem Zusammenhange, wohlklingender vorkam. Beispiele wird man häufig, so wol bei den Oberdeutschen als Niederdeutschen Schriftstellern antreffen, und ich will nur eins und das andere aus unserer Bibelübersetzung anführen.

Dan. 5. v. 2, stehet: Die güldene und silberne Gefäße, imgleichen v. 4, die güldene, silberne, eherne, hölzerne und steinerne Götter. Hingegen Jes. 30. v. 22. hat das Beiwort ein n, die güldenen Klei-

der. So auch Jerem. 50. v. 31, die jungen Straussen. Jes. 45. v. 2, die ehernen Thüren, und gleich darauf ist es wieder ohne n, die eiserne Riegel.

Die neueren Sprachlehrer, kommen in so weit überein, daß das Beiwort, nach dem bestimmten Artikel, imgleichen nach den anzeigenden Fürwörtern, im Plural ein n bekommen müsse. Z. B. Die berühmten Schriftsteller: Diese gelehrten Männer: Jene schönen Kinder; wenn hingegen das Beiwort ohne Artikel stehet, das n wegbleibe. Z. B. Gelehrte Männer sind eine Zierde des Landes: Unerfahrne Leute lassen sich leicht betriegen.

Einige aber gehen noch weiter, und wollen auch nach den Fürwörtern, mein, dein, sein, unser, euer, ihr, alle, manche, viele u. s. w. das n setzen. Z. B. Meine lieben Brüder: Unsere kleinen Kinder und dergl. obgleich andere hier das n weglaßen. Meine liebe Brüder, unsere gute Freunde. Beides kann durch das Ansehen guter Schriftsteller gerechtfertiget werden, und man darf also weder das eine, noch das andere, so gleich für einen Sprachfehler erklären. Gottsched hat in seiner Sprachkunst, davon keine Erwähnung gethan, und ich finde so gar daß er beides gebraucht hat. Z. B. 636. S, (der Ausgabe v 1752.) stehet: Unsere alten Musik Meister. Hingegen 666 S. Unsere buchstäbliche Streitigkeiten. Unterdeßen scheinet es doch nicht überflüßig zu seyn, daß man genauer untersuche, welches am richtigsten ist.

Der allgemeine Gebrauch, ist allezeit die erste Regel, wornach ein Sprachlehrer sich richten muß, und wenn auch nur ein einziges Wort, dem ganz allgemeinen Gebrauche nach, von der Regel abweicht, so ist

ist er verbunden dieses einzige Wort, als eine Ausnahme von der Regel anzuzeigen; Allein wenn der Gebrauch nicht ganz allgemein, sondern noch einiger Maaßen getheilet ist, und einige Schriftsteller dieses, andere jenes für beßer halten, so glaube ich, müße man untersuchen, was auf jeder Seite für Gründe sind, und dasjenige für das richtigste erklären, welches die besten Gründe für sich hat.

Meinem Erachten nach, kann man gar keine hinlängliche und genugthuende Ursach geben, warum den Beiwörtern, welche auf die Fürwörter, mein, dein, unser u. s. w. folgen, im Plural das n, nothwendig müße beigesetzet werden. Mit den anzeigenden Fürwörtern, dieser und jener, hat es eine andere Beschaffenheit. Die Beiwörter, werden in Verbindung mit denselben, auch im Singular so declinirt, wie es mit dem bestimmten Artikel geschiehet, denn sie vertreten gewißer Maaßen die Stelle desselben. Sie bekommen nehmlich im Singular hinten ein e, und wie man sagt; Der gute alte Mann, so sagt man auch, dieser gute alte Mann: jenes zarte schwache Kind, u. s. w. folglich müssen sie auch im Plural, ebenfalls so dicliniret werden, wie es geschiehet, wenn ihnen der bestimmte Artikel vorgesetzet ist, nehmlich sie müssen ein n bekommen, und wie man sagt, die gelehrten Männer, so muß man auch sagen, diese gelehrten Männer, jene zarten Kinder.

Sollte es also nicht richtiger und der Sprache gemäßer seyn, daß man die Beiwörter, wenn sie mit den Fürwörtern, mein, dein, unser und dergleichen verbunden werden, im Plural eben so declinire, wie es dem allgemeinen Gebrauche nach, im Singular geschiehet? Nun aber werden diese Fürwörter, mit de-

nen darauf folgenden Beiwörtern, im Singular so decliniret, als ob kein Artikel davor stünde; Nehmlich anstatt daß man mit dem Artikel sagt, der gute alte Wein, so sagt man ohne Artikel, guter alter Wein, und eben so decliniren wir auch die Beiwörter im Singular, wenn eins von den benannten Fürwörtern davor stehet: Mein alter Rheinscher Wein, unser alter Vater. Das Beiwort endiget sich hier nicht auf e, wie es in der Declination mit dem bestimmten Artikel geschiehet. Warum sollte es denn im Plural ein n annehmen, als ob der Artikel davor stünde? Meine alten Weine, unsere alten Väter? Mir scheinet es wirklich, der Analogie gemäßer zu seyn, daß man dieselbe Art zu decliniren, welche im Singular Statt findet, auch im Plural beibehalte, und auch hier diese Wörter so declinire, wie es ohne Artikel geschehen muß, meine gute Weine, unsere liebe Mütter. Aus was für Ursach, sollten sie im Singular so gehen, wie es ohne Artikel geschiehet, und doch im Plural, als wenn sie den Artikel vor sich hätten?

Man sagt zwar, die Fürwörter vertreten hier die Stelle des Artikels; S. Brauns Sprachkunst 96 S. Aber welches Artikels, des bestimmten oder des unbestimmten? Der bestimmte kann es nicht seyn, in dessen Stelle sie stehen, weil sonst die folgenden Beiwörter im Nominativ des Singulars das e haben müsten, und wie man sagt, der liebe Vater, so müste man auch sagen, mein liebe Vater, wenn mein, hier an der Stelle des bestimmten Artikels stünde, und aus dieser Ursach das folgende Beiwort, im Plural ein n bekommen müste. Der unbestimmte Artikel kann es ebenfalls nicht seyn, denn dieser zeiget nur überhaupt die Art und das Geschlecht einer Sache an; Diese Fürwörter hingegen, bestimmen die Sache genauer,

nauer, oder eignen vielmehr die Sache jemanden zu. Ueberdem, so hat der unbestimmte Artikel, keinen Plural, und das Fürwort kann also auch nicht im Plural die Stelle desselben vertreten, sondern muß nothwendig, mit denen darauf folgenden Beiwörtern, so decliniret werden, wie es allemal geschiehet, wenn mehrere Beiwörter ohne Artikel beisammen stehen.

In **Bärmanns Anl. zur D. Sprachk.** heißt es sogar 148 S. „Wenn auf ein persönliches oder zueignen„des Fürwort, ein Beiwort, oder mehrere, in der einfa„chen Zahl folgen, so wird jedes eben so wie nach dem „Art. *Ein* decliniret: Folgen sie aber darauf, in der viel„fachen Zahl, so wird jedes so decliniret, als wenn „der Art. **Die** vorstünde." Allein dieses ist gar zu willkührlich und ohne Beweis gesagt. Es möchte gelten, wenn der Gebrauch schon ganz allgemein wäre, da aber der Gebrauch noch verschieden ist, so will man die Ursach wissen, worauf solcher Ausspruch beruhet; Man wird fragen, ob es auch der Natur einer Sprache gemäß sey, daß Wörter welche im Singular und Plural in einerlei Verbindung stehen, dennoch im Plural so declinirt werden könnten, als wenn sie in einer ganz andern Verbindung gesetzet wären? Man wird sich auf die verwandten Sprachen berufen, ob wohl darin desgleichen geschehe? Und da dieses alles nicht ist, und man gar keine Ursach anführet, so sehe ich nicht, warum man das n nach diesen Fürwörtern so nothwendig anbefiehlet.

Wenn aber eins von den Beiwörtern, als ein Hauptwort, substantive, gebraucht wird, so bekommt dieses, welches die Stelle des Hauptworts vertritt ein n, die andern hingegen behalten ihr e. z. E. Unsere Alten pflegten zu sagen: Unsere berühmteste Gelehr-

ten sind der Meinung: Hier stehen die Wörter, Alten, Gelehrten als Hauptwörter, und bekommen daher ein n, wie sie denn auch als Hauptwörter, mit großen Anfangs Buchstaben, pflegen geschrieben zu werden.

✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤

2. Von Veränderung des Vocals, in dem Plural einiger Hauptwörter.

Gottsched will, daß man den reinen Vocal, welchen einige Hauptwörter im Singular haben, z. B. Bogen, Laden, Faden, Magen, Ofen, Schaden, Boden, im Plural in einen unreinen verändern soll, die Bögen, Läden, u. s. w., und viele unserer neueren Schriftsteller, sind hierin mit ihm einerlei Meinung.

Ich vermuthe fast, daß diese Veränderung des Vocals, aus der Oberdeutschen Mundart herrühret, denn bei den alten Niederdeutschen Schriftstellern, habe ich sie niemals gefunden, sie schreiben allezeit die Bogen, Wagen, u. s. w. Auch in unserer Bibelübersetzung, stehet noch Ps. 46, v. 10. Der die Bogen zerbricht, und die Wagen mit Feuer verbrennet, imgleichen 1 B. Mos. 6. v. 16, der Kasten soll drei Boden haben, nicht Böden, und B. d. Richt. 15. v. 14, die Stricke an seinen Armen, wurden wie Faden, die das Feuer versenget hat. Hingegen findet sich der Plural Gärten, Pred. Sal. 2. v. 5. Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und 5 B. Mos. 21. v. 5, Schäden, nach ihrem Munde sollen alle Sachen, und alle Schäden gehandelt werden. Allein dieser letzte Plural, kommt gewiß sehr

selten

selten vor, und man würde eben so gut Schaden dafür sagen. Gärten ist gewöhnlicher; unterdessen höret man doch zuweilen, auch den Plural. Garten, z. E. Er hat zwei schöne Garten vor dem Thore, und in der Zusammensetzung nennet man Gartenstraße, eine Straße, welche auf einer Seite, oder auch auf beiden eitel Garten hat.

In vielen Wörtern zwar, ist die Veränderung des Vocals, dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß, alsdann aber gehet ihr Plural nicht auf n aus. z. B. Die Dämme, die Zölle, die Väter, die Brüder, die Stöße, die Schläge u. s. f. Von denenjenigen Wörtern hingegen, welche den Plural in n haben, finde ich kein einziges, bei welchem der Gebrauch, die Verwandelung des reinen Vocals in einen *unreinen*, ganz allgemein gemacht hätte. Die Wörter welche Gottsched anführet, Bogen, Wagen, Magen u. s. w., sind immer noch zweifelhaft, und man wird finden, daß sowol im gemeinen Umgange an einigen Oertern, als auch von verschiedenen Schriftstellern, der reine Vocal, welchen diese Wörter im Singular haben, auch im Plural beibehalten wird.

Da nun die ganze Menge, aller übrigen Wörter welche im Plural auf ein n ausgehen, den Vocal unverändert läßt, z. B. die Grafen, die Knaben, die Pfosten, die Raben, die Stoppeln, die Schlachten u. f., so sehe ich gar nicht, warum bloß die Wörter, Wagen, Bogen, Faden und einige andere, davon abgehen und den Vocal verändern müsten.

Meinem Bedünken nach, ist es, wie ich schon gesagt habe, bloß eine unrichtige Oberdeutsche Mundart, welche dieses eingeführet hat, indem die Ober-

deutschen die Veränderung des Vocals, sehr häufig, auch in solchen Wörtern gebrauchen, wo ein Hochdeutscher allemal den reinen Vocal beibehalten wird. So höret man zuweilen von ihnen, es sind schon drei Täge, für drei Tage, ich habe die Kästen wegbringen lassen für die Kasten: die Kösten belaufen sich sehr hoch, für die Kosten, und dergleichen. Und in Ansehung dieser Wörter, bei welchen Gottsched den Vocal verändert haben will, sind unsere Sprachlehrer selbst noch nicht einig. Hr. Heynatz hält das a für besser, in Faden, Kragen, Magen, doch will er das ä in Läden und Wägen, und wiederum das o in Bogen lieber haben. Sprachlehre 86 S., wiewol er keine Ursach anzeiget, warum er das eine dem andern vorziehet. Hr. Adelung setzet den Plural von Boden, die Böden, von Bogen, hingegen die Bogen, und von Faden, die Faden. Allein da sonst alle andere Wörter, deren Plural auf ein n ausgehet, den reinen Vocal, welchen sie im Singular haben, auch im Plural unverändert beibehalten, so finde ich gar keine Ursach, warum man bei einigen wenigen eine Ausnahme machen müste. Im Gegentheil, da bei diesen wenigen selbst, der Gebrauch noch nicht allgemein ist, so scheinet es mir besser, und der Analogie gemäßer zu seyn, daß man sie eben so, wie die andern declinire, und ihnen den Vocal welchen sie im Singular haben, auch im Plural laße.

Hr. Heynatz sagt, am angeführten Orte; „Eine „der grösten Schwierigkeiten in Bildung des Plurals „ist, daß sich von der Verwandelung des a, au, o „und u, in ä, äu, ö und ü keine gewisse Regeln „geben lassen." Es würde aber schon einem Theile

solcher

solcher Schwierigkeit abgeholfen seyn, wenn man diese Regel setzte:

Von den Wörtern, welche im Plural auf ein n ausgehen, verändert kein einziges den Vocal, wobei man nur bemerken dürfte, daß doch einige Schriftsteller, nach der Oberdeutschen Mundart, in den Wörtern **Bogen, Wagen** u. s. w., die Veränderung angenommen hätten.

Noch eine andere Regel, welche hiebei dienen kann, möchte diese seyn: Die *Verbalia*, **oder solche Wörter, welche von Zeitwörtern abstammen, und auf er ausgehen, verändern den Vocal nicht, als Bohrer, Maler, Flucher, Zuschauer** u. s. w. Von diesen haben einige schon im *Singular einen* unreinen Vocal, welchen sie dann im Plural auch beibehalten, z. B. **Käufer, Läufer, Säufer,** und dergl. Und so hätten wir schon zwei sichere Regeln, welche die Schwierigkeit erleichtern. Vielleicht ließe sich noch eine und die andere finden, wodurch derselben völlig abgeholfen würde.

3. Wahnschaffen. Niederdeutsch Wanschapen.

In der Beilage zu den Heynatzischen Briefen, 2te Abth. 218 S., finde ich aus Webers deutschen Sprachkunst, das Wort wahnschaffen, angeführt. „Was mag wahnschaffen heißen, sagt „der Verfasser dabei, wird dieses dem rechtschaffen, „oder vernünftig entgegen gesetzet?„ Er hat also dieses Wort nicht verstanden, und ich gestehe, daß es mir eben so gegangen ist, als ich es zum ersten Male gehöret.

Im Hochdeutschen und in der guten Schreibart, ist es zwar nicht gebräuchlich, und ich erinnere mich nicht, daß ich es bei einem guten Schriftsteller gefunden hätte; Allein in den Niederdeutschen Provinzen, wird man es unter den gemeinen Leuten vielfältig hören, in der Bedeutung, da es so viel heißen soll, als schlecht, unnütz, nichts taugend. Sie sagen, ein Wanschapen Keerl, wanschapene Deerne, wanschapen Ding, und dergleichen.

Da die Niederdeutschen Provinzialwörter, oft sehr nachdrücklich sind, und sogleich ihrer Etymologie nach, die Beschaffenheit einer Sache anzeigen, so schien mir auch dieses Wort einige Aufmerksamkeit zu verdienen; Ich fing an den Ursprung desselben zu untersuchen, und nach einigen anderen Muthmaßungen, fielen mir endlich die englischen Wörter bei, want, ein Mangel oder Gebrechen, to want, fehlen, mangeln. Diese alten, aus dem Angelsächsischen herstammenden Wörter, wovon noch mehrere Spuren in

in unserer Sprache gefunden werden, schienen mir die Wurzel der ersten Sylbe, in dem Worte wanschapen zu seyn, welches also eigentlich misgeschaffen, oder fehlerhaft geschaffen bedeuten müßte.

Meine Muthmaßung ward zur Gewißheit, als ich es hernach, in einer alten niederdeutschen Paßional, odder Leven der hylligen, welches 1487 gedruckt ist, von einer ungestalten Misgeburt gebraucht fand. Vielleicht wird es einigen meiner Leser, nicht unangenehm seyn, wenn ich die Geschichte, so wie sie in der damaligen niederdeutschen Mundart beschrieben ist, hieher setze. Sie stehet auf dem 229 Bl.

„Od schach dat de sülve vrouwe entfenck unde droech „twe yaer lanck mit swarer Krankheyt in deme lywe „eyne vrucht. Darna barstede er lyff entwey, in „deme bitteren dode nam se den ende eres levendes. „unde telede eynen wanschapen sone. dar de natuer „hadde verlaren de stede der schickynghe syner natuerli„kenlede. de sprack unde ghynk, unde hadde twe hovede. „syne hende waren alze kalver voete. unde grezelike „oghen. unde dat eyne hovet hadde oren alze esels oren „unde hadde voete alze eyn bare. und süppede und „sprank stede. Do de bademomen dat wunder anseg„hen. do verwunderden se sik unde esscheden den va„der mit alle sinem ghesinde dar tho. Do nu de vader „mit den synen quam. unde dat sach dat syn wyff dort „was. unde in sineme kynde so groeth natürlik ghe„breck. do wart he to male seer bedrouet. vul anxstes „unde wenendes. unde al ere sinne de mit em weren „worden al erer werke berovet so dat se met openen „oghen nicht seen konden unde ock nicht spreken. Do „reep dat wanschapen wunder so grezelyken unde

„sede

„sede. Myn moder is dort unde ere zele wert ghe„gheven yn den swalch des duvels se ewich to splytende „yn der helle“ u. s. w.

Wenn also die Niederdeutschen, eine Sache wanschapen nennen, so will dieses so viel sagen, sie sey von der Natur gleichsam verwahrloset, oder mangelhaft geschaffen, und uneigentlich heißt es überhaupt eine Sache habe die Eigenschaften nicht, wodurch sie tauglich oder nützlich seyn könnte.

Wahnschaffen, würde also, der Etymologie nach, wirklich der Gegensatz von rechtschaffen seyn, und könnte ganz füglich in solchem Sinn gebraucht werden, denn wie man sagt: Ein rechtschaffener Schulze, so sagt der niederdeutsche Bauer im Gegensatze, eyn wanschapen Schult. Ob wir aber Ursach haben, das Wort wanschaffen in das Hochdeutsche aufzunehmen und allgemeiner zu machen, will ich andern zu beurtheilen überlaßen.

4. Maaß und Gewicht Benennungen, nach den Zahlwörtern.

Unsere Sprachlehrer, sagen gemeiniglich, daß einige Maaß und Gewicht Benennungen, nach den Zahlwörtern, im Singular gesetzet werden, als tausend Mann, hundert Fuß u. s. w. Ich weiß aber nicht, daß jemand diese Sache, allgemein genug, nach gewissen Regeln bestimmt hätte; Es bleibt immer noch, bei einem und dem anderen Worte ein Zweifel übrig.

In dem zweiten Theile meines Versuchs in richtiger Best. der gleichb. Wörter, 418 S., habe ich schon, die Regel welche Gottsched hierüber gegeben hat, zu berichtigen gesucht; Da ich aber auch dieses, noch nicht hinlänglich finde, so will ich hier noch einmal davon handeln, und versuchen, ob es nicht möglich sey, hierüber gewiße Regeln zu geben, welche entweder, in dem allgemeinen, oder doch in dem mehresten Gebrauche gegründet sind, und bei deren Beobachtung, man wenigstens keines Sprachfehlers kann beschuldiget werden. Ich setze also zur

Ersten Regel.

Alle Maaß und Gewicht-Benennungen, welche im Singular auf ein e ausgehen, werden nach den Zahlwörtern im Plural gesetzet.

Diese Regel, ist dem ganz allgemeinen Gebrauche gemäß und darin gegründet, ich wüste kein einziges

ges Wort, welches davon ausgenommen wäre. Elle, Meile, Woche, Minute, Stunde, Tonne, Ruthe, und noch einige andere, endigen sich im Singular auf ein e, und man sagt: Zwei Ellen, drei Meilen, vier Wochen, sechs Tonnen, zwanzig Ruthen u. s. w.

Zweite Regel.

Die Wörter Tag, Jahrhundert und Jahrtausend, stehen ebenfalls nach den Zahlwörtern im Plural, desgleichen Krug, Glas, Sack, Kopf und Stab, wenn diese letzten als Maaßwörter gebraucht werden, sonst fodern sie ohne das schon den Plural nach sich.

Auch diese Regel, wird allgemein beobachtet. Man sagt: Das Kind ist acht Tage alt. Es sind schon zwei Jahrhunderte, oder Jahrtausende verfloßen. Er hat in dem Wirthshause drei Krüge, oder drei Gläser Bier getrunken. Es sind ihm vier Säcke frei Brauen zugestanden, welche zusammen vier und zwanzig Scheffel machen. Die Kompagnie hat hundert Köpfe. Vierzehen Lionner Stäbe, sind fünf und zwanzig Ellen.

Dritte Regel.

Die übrigen Maaß und Gewicht-Benennungen, können allezeit nach den Zahlwörtern, sicher im Singular gesetzet werden.

Wir

Wir sagen tausend Mann, funfzig Fuß, hundert Pfund, englisch oder französisch Geld, und so auch zehen Pfund Thee, zwölf Loth Caffee. Der Edelstein wieget zwei Karat, acht Gran. Sechs Klafter Holz. Zwanzig Schock Eier. Zwei Mandel, drei Dutzend, vier Schritt, sechs Zoll. Fünf Buch, zehen Rieß Papier. Dreißig Grad Pol Höhe. Zwanzig Stück, oder Haupt Vieh. Vier Handbreit. Das Kind ist zwei Monath alt. Adam war hundert und dreißig Jahr alt, und lebte darnach achthundert Jahr. 1 B. Mos. 5. v. 3. 4. Als Judi drei oder vier Blatt gelesen hatte. Jerem. 36. v. 23, und dergl.

Diese Regel, ist zwar nicht so allgemein, daß man nicht bei guten Schriftstellern, eins und das andere von solchen Wörtern, auch zuweilen im Plural sollte gebraucht finden, z. E. Sechs Klaftern Holz. Vier Schritte breit, und dergleichen. Unterdessen kann man nicht nur allezeit sicher den Singular setzen, ohne sich eines Sprachfehlers schuldig zu machen, sondern er ist auch gewöhnlicher, und es scheinet mir analogischer zu seyn, daß die wenigen Wörter, welche man hin und wieder im Plural finden möchte, eben wie die anderen im Singular gebraucht werden.

Vierte Regel.

Wenn vor den Zahlwörtern, ein Vorwort (præpositio) vorhergehet, so stehen diejenigen Wörter, welche ein Maaß der Zeit ausdrucken im Plural. z. B. Ein Jüngling von zwanzig Jahren. Ein Kind von sieben Monathen.

Die

Die anderen Wörter, können auch in diesem Fall, den Singular behalten, und wie man sagt, die Armee bestehet aus zehen tausend Mann: Eine Länge von zwanzig Fuß, so kann man auch ganz richtig sagen: Ein Gewicht von hundert Pfund: Eine Länge von zehen Zoll: Ein Rieß Papier bestehet aus zwanzig Buch: Ein Edelstein von vier Karat: Eine Pol Höhe von funfzig Grad, u. s. f.

Hr. Adelung will dieses für einen verkürzten Plural halten. „Daher rühret es denn, sagt er, daß „viele Wörter die im Hochdeutschen Plural ein — er „bekommen, bei den älteren und mittleren Oberdeut„schen, ein bloßes — e haben. Die Manne, die „Wibe oder Weibe, die Pfunde, die Wälde, „die Würme, die Zelte, die Faße, die Rinde, „die Leibe, die Orte u. s. f. welches — e auch wohl „weggeworfen wurde, die Thal, die Gemüth, die „Geist, die Licht, u. s. f.“

„Die Hochdeutschen, haben diesen verkürzten Plu„ral, in vielen Wörtern beibehalten, welche ein „Maaß, Gewicht, Zahl, u. s. f. bedeuten. „Sechs Faß Wein, für Fäßer, hundert Mann, „für Männer, zwanzig Pfund für Pfunde, dreißig „Ahm Wein, u. s. f. Ein Gebrauch, wovon keiner „unserer Sprachlehrer, eine Ursach anzugeben weiß, „indem sie dergleichen Wörter, ganz treuherzig für „den Singular halten.

Es sind aber nicht die Oberdeutschen allein, welche den Plural, mit einem bloßen e gebrauchen, sondern man findet ihn beständig, auch bei den Niederdeutschen Schriftstellern, Manne, Wiwe, Böke, Gheste, für Männer, Weiber, Bücher, Gei-

ster u. s. w. Ja noch jetzt, ist der Plural auf er, in den echten Niederdeutschen Mundarten ungewöhnlich, also kann dieses wol nicht, bloß von den Oberdeutschen herrühren; Eben so schreiben auch schon die alten Niederdeutschen Schriftsteller, nach den Zahlwörtern, Mann, Fuß, Jahr, nicht Manne, oder Männer, Füße, Jahre. z. E. Veftig Yaer old. Twintig dusend Mann, wovon ich häufige Beispiele anführen könnte. Ob aber dieses würklich der Singular, oder ob es ein abgekürzter Plural sey, wäre eine andere Frage.

Zum Beweis, daß es der Singular sey, möchte man vielleicht anführen können, daß alle dergleichen Wörter, wenn sie nicht als Maaß oder Gewicht-Benennungen gebraucht werden, solchen verkürzten Plural, weder im Oberdeutschen noch Niederdeutschen leiden. In keiner von beiden Mundarten, wird man sagen können; Der Tisch stehet auf vier Fuß, sondern es heißt auf vier Füßen, Niederd. up veer Vöthen, oder die Mann welche im Rathe sitzen, sondern die Männer, und nach dem ehemaligen Gebrauche, so wol im Niederdeutschen als Oberdeutschen die Manne. Hingegen als ein Maaß; Der Tisch ist drei Fuß hoch, sie stunden vier Mann hoch, und dergleichen. Sollte hier nicht Fuß und Mann, wirklich der Singular seyn? Doch, ich getraue mir nicht diese Frage zu entscheiden. Es scheinen mir aber unsere Sprachlehrer, deswegen doch nicht, den kleinen Spott zu verdienen, sie hätten dergleichen Wörter, treuherzig für den Singular gehalten.

---

5. Teufel.

Das Wort Teufel, wollen viele vom Lateinischen Diabolus herleiten, welches wiederum von dem Griechischen Διαβολος herkommt, wie auch Frisch im Wörterbuche thut. Leibnitz aber, gibt in seinen Collectaneis Etymologicis eine andere Ableitung davon, welche in der That, weit mehr Wahrscheinlichkeit hat.

Er meinet nehmlich, es komme her von dem alten Artikel thiu, der, und dem Worte übel, welches vorzeiten, auch üfel, üvel geschrieben worden, und heisse so viel als der übele. S. Leibnitz. Coll. Etymol. p. 165. Es würde also dieses, eben die Benennung seyn, die man ihm noch jetzt zuweilen beizulegen pfleget, da er mit Nachdruck der Böse heißt.

Die verschiedene Rechtschreibung dieses Worts, welche man bei den alten Schriftstellern antrifft, Teufel, Tüfel, Düwel, Düwele, scheinet aus den verschiedenen Mundarten herzurühren. Das letzte ist Niederdeutsch, und aus dem Artikel de, der, und üwel oder üwele zusammen gezogen. De üwel, Düwel. Ich habe es auch tubel geschrieben gefunden. Des tubels craft an im vordarp. Imgleichen Tiuvil. Rhytm. de S. Annone. Helphe sucht er an den tiuvil.

Diese Etymologie scheinet mir dadurch noch ein Gewicht zu bekommen, weil auch in der Englischen, als einer Tochter der Niedersächsischen Sprache, das Wort Devil, Teufel, aus dem Artikel the, der, und dem Worte evil, übel, zusammen gezogen ist.

6. Von

6. Von der Syllbe zig bei den Zahlwörtern.

„Es ist eine Etymologische Frage, sagt Gottsched „in seiner Sprachkunst 265 S., woher die „Syllbe zig bei unsern Zahlwörtern komme? Da ist „mir folgende Muthmaßung eingefallen. Man hat „erstlich nach der Zahl der Finger gezählet, und wenn „es z. E. Geld gewesen, die ersten zehen Stück weg„gezogen, um die folgenden zehen hinzuzuzählen, diese „zog man wieder weg, und so zählete man der Kürze „wegen, zween Züge, drei Züge, vier Züge, „d. i. zwanzig, dreyzig, vierzig, u. s. w." Daß die Syllbe zig, von Zug herkomme, hat wol seine Etymologische Richtigkeit, und kann dadurch noch bestätiget werden, weil man schon bei dem Willeram zehenzog für hundert, imgleichen zuirenzehenzog für zweihundert findet, und in dem Fragm. des Gedichts auf Carl den großen stehet zehenzig für hundert. Im Tatian. ist sogar die Syllbe zug beibehalten; Es heißt von Judas: widarbrahtu thie drizzug pfennigo.

Deswegen aber, ist es doch nicht nöthig, wie Gottsched thut, dreyzig zu schreiben, denn wir müssen uns vielmehr, nach der allgemeinen Aussprache richten, und da die letzte Syllbe in dem Worte dreißig, nach der Hochdeutschen Mundart, überall viel sanfter ausgesprochen wird, als in zwanzig, vierzig u. s. w. und man nicht ein z, sondern ein ß hören läßt, so ist es billig, daß man diesen Unterschied auch in Schreiben anzeige. Hier muß Gottscheds erste Orthographische Regel gelten: „Man „schreibe jede Syllbe mit solchen Buchstaben, die man „in der guten Aussprache deutlich höret." Wenn wir

dreizig schreiben, so wird ein Ausländer, dadurch zu einer falschen Aussprache verführet werden.

7. Tragödie. Komödie.

Gemeiniglich leitet man diese Wörter aus dem Griechischen her. Das erste soll seinen Ursprung haben, von dem Worte τϱαγος, ein Bock, weil, wie man vorgibt, demjenigen welcher seine Rolle gut gespielet hatte, ein Bock zur Belohnung gegeben worden; Das zweite von κωμη, ein Dorf, weil darin mehrentheils ländliche Dinge vorkamen. Diese Ableitung, ist in der That sehr unwahrscheinlich, aber wenn man darauf bestehet, die Wörter Tragödie und Komödie aus dem Griechischen herzuleiten, so möchte man wol in dieser Sprache, kaum eine bessere finden können.

Hr. Ihre ist daher auf die Vermuthung gekommen, daß sie einen andern Ursprung haben, und er glaubet denselben in der alten Gothischen Sprache zu entdecken. In den Scriptis vers. Ulphil. illustr. welche zu Berlin 1773 herausgekommen, 147 S. beruft er sich zuerst auf George Anderßon, welcher sagt, er könne eben so wenig glauben, daß Tragödie, ein Gesang von einem Bock, als daß es ein Märchen von der Tonne heiße, oder daß Komödie einen Dorf-Gesang bedeute, als daß es eine Erzehlung von dem Hahn und Bullen heiße, und deswegen dem Herrn Malcolme Beifall gibt, welcher diese Wörter, aus der alten Celtischen Sprache herleitet, wo das erste ein Trauerlied, und das zweite ein lustiges Lied bedeutet.

Ich will seine Worte, für diejenigen welche die englische Sprache verstehen, so wie sie Herr Ihre aus dem Essai of the antiquities of Great Britain angeführet hat hier hersetzen. I can no more believe, sagt Anderßon, that Tragedy did originally signifye â song of a goat, then that it signifyes â Tale of a tub. Or that comedie signifyes a song of a village, then that it signifies a story of a cock and a Bull. In this Igive Mr. Malcolme credit, ioho makes Tragedie, in the Celtish language, â song of sorrow, and comedie antithetically considered, mast signifie â song of mirth.

Herr Ihre setzet hinzu, es werde nicht gesagt, wo Herr Malcolme diese Celtischen Wörter gefunden, unterdessen scheinet ihm die Wurzel derselben, in der Gothischen Sprache noch vorhanden zu seyn, wo *troegà*, trauren, klagen bedeutet, und in der Alemannischen Sprache, hat *cama*, *cauma*, ein Spiel, Lust und allerlei frölisches geheißen, womit die Gothischen Wörter kaman, gomman überein kommen. Er bemerket dabei, daß die ersten Griechischen Dichter, als Orpheus und andere, wären Thracier, das ist Scythen gewesen, und daher hätte es leicht geschehen können, daß diese Wörter, von ihnen als Kunstwörter, aus ihrer Sprache, bei der Griechischen Schaubühne eingeführet worden.

Mit dem Gothischen Worte *troega*, trauren, kommt auch das Niederdeutsche, dröven, betrüben, und Dröfnisse, die Betrübniß überein, und die Wörter cama, cauma welche allerlei Fröliches bedeuten, imgleichen die Gothischen kaman, und gomman, scheinen mit cauma, und gumo, welches bei dem Ottfried eine Mahlzeit heißt, imgleichen Gouma Frö-

 lichkeit

lichkeit, mit dem lateinischen commodus, mit dem englischen comely, mit dem Oberdeutschen Worte kommlich, welches für bequem gebraucht wird, und mit dem Worte bequem selbst eine Verwandschafft zu haben, indem bey allen der Begriff des angenehmen und erfreulichen zu finden ist.

Tragödie und Komödie, würden also, nach dieser Etymologie des Herrn Ihre, mehr einen Deutschen als Griechischen Ursprung haben, und wir haben sie in unserer jetzigen Sprache, nicht nur der Sache, sondern auch der Ableitung nach, ganz richtig durch Trauerspiel und Lustspiel gegeben.

8. Verblüffen.

Ich habe das Wort verblüffen, sonst noch bei keinem Hochdeutschen Schriftsteller angetroffen, und es daher allezeit für ein Niederdeutsches Wort gehalten, welches nicht einmal durchgehends in dieser Mundart, sondern nur in einigen Provinzen gebräuchlich wäre, wo man zuweilen die Redensarten hören wird: Du darfst ihn nur hart anreden, so wirst du ihn gleich verblüffen: Er gehet so strenge mit seinen Kindern um daß er sie ganz verblüfft macht: Bei dieser Nachricht stand er ganz verblüfft und dergleichen. Hernach habe ich es in der neuen Uebersetzung des Tristram Shandi gefunden 3 Theil 6 Seite, wo es heißt: „Mit dem verstörten bedeutungslosen Auge „umherzusehen, womit gemeiniglich verblüffte See„len herumzugaffen pflegen.“

In einer alten Niederdeutschen, Cöllnischen Chronik, ist es verblucht geschrieben: „De van der Burg

„Burg syn werpens moede und verblucht,“ und dieses hat mich auf die Etymologie desselben geführet. Da die Niederdeutschen luchten oder lüchten, für leuchten sagen, so ist verbluchten oder verblüchten so viel als verbeleuchten, so stark beleuchten, daß man nicht stärker beleuchten kann, denn die Sylbe ver, zeiget zuweilen bei den Zeitwörtern den höchsten Staffel an als in verbluten und dergleichen, oder so beleuchten, daß man es nicht ertragen kann und gleichsam blind davon wird. Der eigentlichen Bedeutung nach, würde es also mit verblenden übereinkommen, und so viel sagen, als das französische Wort éblouir, welches auch wahrscheinlicher Weise aus diesem Niederdeutschen Worte verblüffen entstanden ist.

Man braucht es aber gemeiniglich, in einem uneigentlichen Verstande, einen sehr hohen Grad der Bestürzung und des Erstaunens auszudrucken, bei welchem man ganz außer sich ist, so daß man nicht weiß wie uns geschiehet, und sich gar nicht wieder fassen kann. Du wirst ihn verblüffen, das ist, du wirst ihn so bestürzt machen, daß er sich gar nicht wird fassen können, und nicht wissen wird was er thun soll. Die von der Burg, sind Werfens müde und verblüfft, das heißt, sie sind müde, sich länger mit ihrem Wurfgeschoß zu wehren, und so außer Fassung gekommen, daß sie nicht mehr wissen was sie anfangen sollen.

Ich will hier den Herrn Uebersetzer des Tristrams Shandi, weder deswegen tadeln, noch auch vertheidigen, daß er dieses Wort in dem Hochdeutschen gebraucht hat, sondern es anderen überlassen, ob sie es für gut finden werden, ihm das Bürgerrecht zu

ertheilen: Nur dieses will ich noch bemerken, daß obgleich das Wort verblüfft, einiger Maaßen mit staunend oder bestürzt übereinkommt, es doch noch etwas mehreres anzeiget, und die Bedeutung dieser beiden Wörter, in einem sehr hohen Grad, mit einander verbindet, daher es in den mehresten Fällen, auch noch nachdrücklicher ist.

9. Von dem Ursprung des Namens Engelland.

Eine alte Sächsische Chronik, welche zu Mainz 1492 von Peter Schäffern gedruckt ist, unter dem Titel, **Kroneke von kaiseren unde anderen fürsten unde staden der Sassen mit ören Wapen**, meldet von der Benennung **Engellandes**, einen ganz anderen Ursprung, als man gemeiniglich annimmt. Man hält sonst dafür, daß dieses Land von den Angeln, oder Angelsachsen die sich daselbst niedergelassen haben, den Namen bekommen habe; Die Chronik aber berichtet, daß der Name **Engelländer**, diesem Volke ausdrücklich von dem Pabste Gregorius sei beigeleget worden.

Ohne mich in Untersuchung der Richtigkeit dieser Nachricht einzulassen, will ich die Erzehlung hierher setzen, so wie sie in der damaligen Niederdeutschen Mundart beschrieben ist. Vielleicht kennen einige von meinen Lesern, diese Mundart noch nicht, die doch vormals in der ganzen einen Hälfte von Deutschland, sowol in den Kirchen und Gerichten, als bei den Gelehrten in ihren Schriften, ist gebräuchlich gewesen. „So weren, heißt es, twe Fürsten der saßen

„to

„to engeren. De eyn het Hengheſt de andere „Horſt u. ſ. w. (hier wird erzehlet, wie dieſe nach En„gelland gegangen) Dar buweden ſe eyn borch unde „heten dat de oßenborch nnd ſe worden gehe„ten de engerkſchen lůde und ſchrewen ſick de „Heren von engerland. Dat ſtand ſo lang „wente dat ſe kirſten worden. Do togen welke „von den Förſten mit eyner groeten ſchar to „rome. Vnd to der tyd was paues de grot „ſunt gregorius de vorhorde ſe unn fragede ſe „wat landes ſe weren ſe ſpreken ut engerland. „Do ſprak de paues gy en ſchuld nicht lude von „engerland heten nu gy ſus gut kirſten ſind ge„worden, gy ſchuld heten de lude ut engelland. „wente gy ſyn lude gelick den engelen godes. „Alſo togen ſe to hus unde vorwandelden den „namen unn ſatten dat l vor dat r unde heten „dat land engelland.“

Ich will hiebei nur noch eins und das andere, in Anſehung der Sprache bemerken. Kirſten ſtehet für Chriſten, durch Verſetzung der Buchſtaben, welche ſo wol in anderen Sprachen, als auch in allen Deutſchen Mundarten gewöhnlich iſt. Auf gleiche Weiſe, iſt in den Wörtern Gram und Harm, Roß und Orß oder Horß, wie man ehemals ſagte, das r verſetzet. Die Niederdeutſchen, ſagen auch verſch, oder verſk für friſch. Imgleichen dörſchen, für dröſchen, und in der Pommerſchen Bibel, gedruckt zu Barth 1588, heißt die Stelle B. Ruth 3 v. 6. wo in unſerer Bibel ſtehet: Sie gieng hinab zur Tenne. Se ginck hen aff in dat Dörſchehuß.

Welke für einige, (do togen welke von den förſten to rome) wird noch in den mehreſten Nie-

derdeutschen Mundarten, und auch in Obersachsen gehöret, in den Oberdeutschen Provinzen hingegen, ist es ganz unbekannt, und auch im Hochdeutschen nicht gebräuchlich. Wenn also gleich, einige diese Provinzial-Redensart, auch in ihren Schriften einfließen lassen, so wird man doch immer besser thun, sich derselben zu enthalten.

Die Construction der Zeitwörter mit dem Genitiv, welche noch im Oberdeutschen so häufig ist, war vormals, auch im Niederdeutschen gewöhnlich, wie hier, **wat Landes se weren**, und in dem **Paßionael** habe ich sie sehr oft gefunden, z. B. **He was der drofnisse vul**, er war der Betrübniß voll. Man kann also nicht sagen, wie einige wollen, daß sie den Oberdeutschen eigen sey.

Das Vorwort zu, welches wir jetzt, nur noch in einigen Fällen, bei den Zeitwörtern der Bewegung gebrauchen, z. B. zur Hochzeit, zur Kirche kommen, zum Prediger gehen, zu Weine, zu Bette gehen und dergleichen, aber niemals bei den eigenen Namen der Oerter setzen, war vormals auch in diesem Falle gebräuchlich, **togen welke to rome**.

10. Aebtißinn.

Wir brauchen im Hochdeutschen das Wort Aebtißinn, ohngeachtet es ganz undeutsch gebildet ist. Den männlichen Titeln und Würden, pflegen wir, wenn sie auch dem weiblichen Geschlechte beigeleget werden, bloß die Endung inn zugeben, so kommt von König, Königinn, von Graf, Gräfinn, von Rath, Räthinn und dergleichen, daher sollte man auch billig von Abt, Aebtinn sagen. Aber bei diesem Worte, hat man das Lateinische vorgezogen, und aus Abbatissa, Aebtißinn gemacht.

Die Niederdeutschen, sind ihrer Sprache treuer geblieben, und haben aus Abbet, Ebbetinne gebildet. So finde ich in der angeführten Saßen Kroneke, Ebbetinne to Ganderßem, Ebbetinne to Quedlinborch, wiewohl auch einige Abbediße sagen. Herr Adelung führet auch das Wort Ebbedische an: Mir ist es zwar noch nicht vorgekommen, es ist aber nach der Niederdeutschen Mundart, ganz richtig gebildet, denn zuweilen wird im Niederdeutschen, anstatt der Endung inn die Endung sche gebraucht, Brauersche, Schneidersche, Küstersche und dergleichen, für Brauerinn, Schneiderinn, Küsterinn, u. s. w. Unterdes da dieses nicht bei solchen Wörtern zu geschehen pfleget, welche hohe Titel oder Würden ausdrucken, und man nicht sagt, die Köningsche, Grafsche, und dergleichen, sondern die Endung sche, gemeiniglich nur von geringeren und schlechten Leuten gebräuchlich ist, so muthmaße ich fast, daß das Wort Ebbedische, auch mit

mit einer gewissen Geringschätzung, oder doch in einem niedrigeren Verstande gebraucht werde.

11. Von einigen Neuerungen in der Rechtschreibung.

Mich dünkt es gehe mit einigen Neuerungen, oder so genannten Verbesserungen in der Rechtschreibung, so wie es zuweilen mit den neuen Projecten in den Finanzen gehet: Sie scheinen zwar auf einer Seite einen Vortheil zu schaffen, aber indem man bloß auf diesen Vortheil Acht hat, und denselben aufs höchste treiben will, so siehet man den Schaden nicht ein, welcher auf einer anderen Seite daraus entstehet, und welcher oft den erwarteten Vortheil überwieget. Bei den Verbesserungen in der Rechtschreibung geschiehet oft eben dergleichen. Man will durch Wegwerfung gewißer Buchstaben, welche man für unnöthig hält, den Kinbern das Buchstabiren und lesen erleichtern, man will sich mehr nach der Aussprache richten, man will die fremden Wörter Deutsch machen, und dergleichen. Aber indem man bloß auf diese Vortheile Acht hat, so siehet man die Unbequemlichkeiten oder Mängel nicht ein, welche auf einer anderen Seite, durch solche Neuerungen entstehen, und welche oft beträchtlicher sind, als die Bequemlichkeiten und Vortheile, so man zu erhalten gedenket.

Einige wollen das h, in den Wörtern frühe, verleihen, verzeihen, und dergleichen nicht geschrieben wissen, weil es ihrer Meinung nach, nicht gehöret wird. S. Hemmers Sprachlehre 18 S. Allein sie führen dadurch nicht nur eine falsche Aus-

sprache ein, die bloß einigen Provinzial-Mundarten eigen ist, indem nach der guten Hochdeutschen Aussprache, in diesen Wörtern, wirklich das h gelinde gehöret wird, und Herr Heynatz hat ganz Recht, daß er sagt: Es ist falsch, wenn einige verleien, verzeien, früe sagen, Sprachl. 27 S. Sondern es ist auch dieses h ein Wurzel-Buchstab, welcher der Etymologie nach, muß beibehalten werden, wie daraus zu ersehen ist, weil die Alten, zuweilen sogar ein ch dafür brauchten. Verleichen für verleihen, fruch für früh, und von verzeihen brauchen wir noch das Hauptwort verzicht. S. Frisch. Wörterb.

Andere wollen das h, in solchen Wörtern, wo es gemeiniglich für ein bloßes Zeichen einer langen Sylbe gehalten wird, als Uhr, Mohr, Wahl, Mähre, Mühle und dergl., gänzlich wegwerfen. Aber diejenigen welche solches h eingeführet, haben wie Hr. Adelung im Wörterbuch 2 Th. 863 S. sehr richtig bemerket, nicht sowohl auf die Länge oder Kürze der Sylben, als vielmehr auf die Abstammung gesehen, und es ist gewiß, daß dieses h, in manchen Wörtern, uns noch auf den Ursprung derselben zurückführen kann. Ein Vortheil welchen wir durch Wegwerfung dieses Buchstaben verliehren würden, und welcher gewiß beträchtlicher ist, als wenn man den Kindern eine kleine Mühe bei dem Buchstabiren ersparet, welches ihnen im Deutschen ohne das schon ungleich weit leichter ist, als in andern Sprachen, und doch habe ich Kinder gesehen, welche schon im dritten oder vierten Jahre ziemlich fertig, französisch lesen können. Das Kind verspüret es selbst, daß es das h in solchen Wörtern nicht aussprechen kann, und man ersparet ihm bloß die Mühe, es bei dem Buchstabiren zu nennen.

Wollte

Wollte man auch dieses h, in einigen Wörtern, nicht für einen Wurzel-Buchstaben halten, sondern es als ein bloßes Zeichen der Verlängerung ansehen, so hat es doch diesen Nutzen daß es zu erkennen giebt, die Sylbe sey sehr lang, und könne niemals als kurz gebraucht werden. Gemeiniglich theilet man die Syllben nur in lange und kurze ab; Allein mich dünkt, wir haben im Deutschen, lange Syllben und sehr lange Syllben, kurze Syllben und sehr kurze Syllben. Die bloß langen Syllben, können zuweilen in der Zusammensetzung kurz werden, z. B. in dem Worte **Vater**, ist die erste Syllbe lang, allein in der Zusammensetzung, kann sie zuweilen als kurz gebraucht werden, wenn das Wort welches hinzu kommt den ganzen Ton hat, und sich die Aussprache weit länger dabei verweilet. So kann das Wort **Großvater**, in Versen, ganz wohl als ein Daktylus gebraucht werden, und die Syllbe **Va**, wird kurz, weil das Wort groß den ganzen Ton, oder wie die Lateiner sich ausdrucken, die ganze Dauer hat. Eine sehr lange Syllbe aber, welche entweder einen verdoppelten Vocal, oder das h bei sich hat, kann niemals kurz werden. Hätten nicht einige, aus dem Worte **Schuh**, das h unnöthiger Weise weggeworfen, so würde vielleicht niemand sich haben verleiten laßen, die erste Syllbe in dem Worte Schuster (Schuhster) kurz auszusprechen, wie doch zuweilen, sonderlich in Schlesien geschiehet. Unsere Alten haben gewiß nicht allemal ohne Ursach das h geschrieben, und wir thun besser, daß wir es da stehen laßen, wo es so lange her allgemein ist gebräuchlich gewesen. Können wir schon die Ursach davon nicht so gleich einsehen, so wird vielleicht ein künftiger Sprachforscher, dieselbe noch entdecken, denn wir müßen in der That nicht glauben, daß wir schon in allen Stücken, unsere Sprache völlig ergründet haben.

Noch

Noch eine schlimmere Neuerung ist es, in solchen Wörtern ein h zu schreiben, wo es kein Deutscher jemals geschrieben hat, z. E. Reuhe, kreihen und dergl., wie Herr Mäzke will, in seinen Grammat. Abhandlungen über die Deutsche Sprache, denn hier wird das h, weder nach der Etymologie, noch auch nach der Aussprache erfodert. Zwischen zwei Vocalen, wird das h allezeit, obzwar bisweilen nur gelinde ausgesprochen, daher schreiben wir Ahorn, Oheim, zehen, gehen u. s. w. weil in solchen Wörtern, das h wirklich gehöret wird, aber in Reue, knieen und dergl. läßt keine einzige Deutsche Mundart, ein h hören. Wenn also Herr Mäzke, durch seine Rechtschreibung gleich verhindert, daß niemand diese Wörter einsylbig ausspricht, so entstehet doch daraus ein anderer Fehler, nehmlich man wird entweder hier das h aussprechen, wie in zehen, gehen, oder man muß alle Wörter auswendig lernen, wo das h, nicht soll gehöret werden.

Man hat bisher gemeiniglich die ausländischen Wörter und Namen, mit solchen Buchstaben geschrieben, wie sie in ihrer Sprache geschrieben werden. Nun wollen einige, man soll dergleichen Wörter so schreiben, wie wir sie auszusprechen pflegen, oder so gut es nach unserer Rechtschreibung und mit deutschen Buchstaben möglich ist, und dem Beispiel der Griechen und Römer und unserer Nachbaren der Franzosen und Italiäner folgen, welche alle ausländische Wörter, nach ihrer Mundart bequemen; Allein es entstehet daraus die übele Folge, daß dergleichen Wörter oft sehr verstümmelt und unkenntlich werden. Wenn wir Schurnal, Schenie, Burdo, Soåssong, Kambritsche, für Journal, Genie, Bourdeaux, Soisson, Cambridge schreiben wollten, so würde es gewiß manchem ganz unverständlich seyn.

Wir

Wir verfallen auf solche Weise, in den Fehler der Griechen und Römer, welche die ausländischen Wörter verstümmelten, weil sie dieselben nach ihrer Mundart bequemen wollten. Hätten Cäsar und Tacitus, die eigenen Namen der Deutschen, so geschrieben, wie sie ihnen von den Deutschen vorgesprochen wurden, so möchten wir jetzt in manchen Stücken ein mehreres Licht haben. Nun müßen wir nur rathen, was Chamavi, Cherusci, Usipetes, Tencteri, Bructeri und dergleichen für Völkerschafften gewesen sind, da hingegen wenn diese Namen nach der Deutschen Aussprache geschrieben wären, die bloße Etymologie, uns ihre Lage, oder Ursprung, oder Beschaffenheit und Lebensart und dergleichen könnte zu erkennen geben; denn die eigenen Namen, sowohl der Menschen als Länder, Oerter und Völkerschafften, waren bei den alten Deutschen, insgesamt bedeutend, und von gewißen Umständen hergenommen.

Auch unsere Nachbaren, verstümmeln die Deutschen Wörter gar zu sehr, indem sie dieselben nach ihrer Mundart bequemen. Wer wird wol, wenn ihm die Rechtschreibung der Franzosen nicht schon bekannt ist, in Chouabaque Schwabach, und in Eimeoueh und Eddredon, Heimweh und Eiderdaunen erkennen? Werden hingegen die Wörter so geschrieben, wie es in ihrer Sprache geschiehet, so siehet ein jeder gleich, daß sie Fremdlinge sind, und der Ausländer kennet sie nicht nur, daß sie aus seinem Lande herkommen, sondern weiß auch ihre Bedeutung.

12. Wun-

12. Wunnemonath.

Kaiser Carl der große, hat den Monathen des Jahres, deutsche Benennungen beigeleget, und den Mai, Wunnemonath wunnimanoth genannt. Haltaus schreibet es winnemændt, und leitet diese Benennung von weinen her, weil der Weinstock in diesem Monathe weinet. Andere laßen ihn von Wonne abstammen, weil im Mai, die ganze Natur, voll Freude und Wonne ist.

Herr Götze, hat in seinem Versuch einer Historie der Niedersächsischen Bibeln 257 S, eine andere Ableitung gemacht, welche mehr Wahrscheinlichkeit hat. Er bemerket nehmlich, bei Vergleichung der Schriftstelle Jes: 2. v 20. In die Löcher der Maulwürfe, nach verschiedenen Niedersächsischen Ausgaben, daß das Wort Maulwürfe, in einigen durch Wintwörpe gegeben sey, daß dieses Wort, in der älteren Halberstädtischen Bibel von 1522. Wunnewörpe, und in anderen Wundwörpe heiße, auch im Bremischen, Winwerp noch gebräuchlich sey. „Wonne oder Wunn, sagt er, hieß vor diesem eine „Wiese. S. Haltaus Gloßar: b. W. Wonne. „Noch in der Herzogl. Braunschweigischen Kirchenordnung, welche Herzog Julius 1569. publiciren laßen, „heißt es, die Prediger sollen auch Wun, Waßer und Weid zu geniessen haben, da dann das „erste Wort unstreitig Wiese heißt. Wunwörpe „heissen also Maulwürfe, weil sie vornehmlich in den „Wiesen wohnen, und daselbst ihre Hügel aufwerfen, „so wie sie im Hochdeutschen Maulwürfe heissen, weil „sie mit dem Maul oder dem Rüssel aufwerfen.“

Er hält die Ableitung, vom Weinen des Weinstocks für unwahrscheinlich, weil es ein unbeträchtlicher Nebenumstand in diesem Monathe ist. „Haben „die Deutschen, zu Karl des großen Zeiten, fraget „er, diese Metapher schon gebraucht? War damals „die Cultur des Weinstocks, in Deutschland so allge„mein, daß ein jeder wissen konnte, worauf sich diese „Benennung bezog? Und wie ungereimt muste sie dem „vorkommen, der an keinen Weinstock dachte, oder „ihn nicht kannte?“ In Ansehung der Ableitung von Wonne, scheinet ihm die Verwandlung des u in o viel zu neu zu seyn als daß Karl der große, schon hätte Wonne für Wunne schreiben können.

Da die anderen Namen, welche Karl der große den Monathen gegeben, mehrentheils von denen, in der Natur sich vorzüglich zeigenden Gegenständen hergenommen sind, z. B. April, Grasmonath, Julius Heumonath, August Aehrenmonath u. s. w. so wird es um so viel wahrscheinlicher, daß auch der Mai, Wunnemonath oder Wiesenmonath genannt werden, weil sich in demselben, die Wiesen in ihrer schönsten Pracht zeigen.

Frisch übersetzet das Wort Wun durch Prædium ein Landgut. Wie weit eines Wunn und Weide gehet, werden Fluhr Steine gesetzet. Vielleicht heißt aber auch hier das Wort Wunn nur eine Wiese, und die Redensart will so viel sagen: Wie weit seine Wiese, Weide, oder seine Gränze gehet, wo er weiden darf, werden Gränzsteine gesetzet.

---

13. Von

13. Von der Redensart, ein verdienter Mann.

Die Redensart ein verdienter Mann, wird man oft in solchem Verstande gebraucht finden, daß sie sagen soll, es habe jemand viel Verdienste, oder er habe sich um eine Sache sehr verdient gemacht. Ist aber dieselbe auch wol grammattisch richtig, und kann man sie als gut Deutsch gebrauchen?

Verdient, nennet man eigentlich dasjenige, was jemand verdienet hat. So sagt man, der verdiente Lohn, die verdiente Strafe: Jemand das verdiente Lob beilegen: Er hat endlich die längst verdiente Ehrenstelle erhalten, das ist, der Lohn, die Strafe, das Lob, die Ehrenstelle welche er verdienet hat, und dergleichen. Man möchte also von einem tugendhaften Frauenzimmer, welche einen angesehenen und tugendhaften Mann bekommt, vielleicht sagen können: Sie hat den verdienten Mann bekommen, das ist einen solchen Mann wie ihre Tugend verdienet hat. Aber ein verdienter Mann, für einen solchen der Verdienste hat, scheinet etwas widersinniges mit sich zu führen, und ich gestehe, daß mir diese Redensart, allemal einiger Maaßen anstößig gewesen.

Was man zu ihrer Entschuldigung anführen könnte, möchte dieses seyn, daß wir beinahe auf gleiche Weise sagen, ein Bedienter, von demjenigen welcher einem anderen um Lohn dienet, oder ein gewisses Amt bedienet. So brauchen wir dieses Wort, als einen höflicheren Ausdruck für Lackei. Der Bediente hat es gesagt: Schicken Sie nur Ihren Be-

dienten zu mir. Wir sagen, ein Civil-Bedienter, Accise-Bedienter, Krieges-Bedienter u. s. w., und dieses gründet sich, wie Herr Adelung bemerket, auf die Redensart: Jemand bedient sein. Daher könnte man ebenfalls sagen, ein verdienter Mann, gründe sich auf die Redensart, sich bei einer Sache oder um eine Sache verdient machen. Unterdessen da das Wort verdient, sonst allemal dasjenige bedeutet, was man verdienet hat, so würde ich lieber eine andere Redensart dafür gebrauchen.

Es kommt mir auch beinahe wahrscheinlicher vor, daß das Wort ein Bedienter, aus dem Participio ein Bedienender entstanden, und durch die geschwinde Aussprache, in Bedienter zusammen gezogen ist.

14. Von dem ß.

Die Buchstaben ß und tz haben viele Feinde, ich glaube aber, sie werden sich deßen ohnerachtet immer erhalten, weil sie nicht nur die gute Aussprache nothwendig erfodert, sondern auch, da wir keine Accente brauchen, sie zu Unterscheidung der langen und kurzen Syllben dienen müßen. Herr Hemmer verwirft das ß in beißen, reißen und dergleichen, und schreibt nur ein einfaches s, beisen, reisen, S. Hemmers Rechtschr. 82. S. Allein da wir die Wörter weisen und weißen, reisen und reißen, und dergleichen in der Aussprache genau unterscheiden, so muß dieser Unterschied billig, auch im Schreiben zu erkennen gegeben werden, damit niemand reisen für reißen ausspreche, oder sage: Er hat ein weises Gesicht, für ein weißes Gesicht, und das ß hat hier würklich einen sehr großen Nutzen die richtige Aussprache zu bezeichnen.

Gottsched unterscheidet das ß von dem ſſ, und will das erste geschrieben haben. 1) am Eude der Wörter die einen kurzen Vocal haben, als Faß, naß, Haß, Fluß. 2) Auch in der Verlängerung solcher Wörter, wenn sie mit anderen zusammengesetzet werden: häßlich, gräßlich, Flußwasser, weil hier das ß ganz bey der vorigen Syllbe bleibet. 3) Nach langen Vocalen, die im Wachsthum des Wortes lang bleiben sollen. Groß, Stoß, Fuß, größer, Stöße, Füße. S. Gottscheds Sprachkunst 52. S. Das ſſ würde also eigentlich nur gesetzt werden müßen, wenn es in der Mitte eines Worts getheilet, und das eine ſ in der ersten, das andere in der folgenden Syllbe ausgespro-

chen wird. Z. E. Fassen, Fässer, Küssen, Gasse, und dergleichen.

Dieser Unterschied scheinet mir wirklich zu Bezeichnung der richtigen Aussprache nothwendig zu seyn, denn wollte man grosse, Füsse, süsse, und dergleichen schreiben, so würde man die erste Sylbe kurz aussprechen müssen, wie in Fassen, Gasse, welches doch nur in einer unrichtigen Mundart geschiehet, der das ganze übrige Deutschland darin widerspricht. Schriebe man hingegen grose, Füse, süse, so würde man das s weich aussprechen, wie in Nase, Käse, Base, da doch der guten Aussprache nach, bei den ersten Wörtern ein scharfes s muß gehöret werden.

Man sagt: Gottsched ist der erste, der diesen Unterschied erfunden hat. Es kann seyn; Aber er hat doch wirklich in der Rechtschreibung seinen Nutzen, und ich glaube fast, daß Gottsched auf diesen Gedanken gebracht sey, durch eine ähnliche Schreibart der Alten, welche ich bei den Niederdeutschen Schriftstellern häufig, und wo ich nicht irre, auch bei einigen Oberdeutschen gefunden habe. Sie brauchten nehmlich zuweilen das ß, da wo sie nach ihrer Mundart, nicht ein weiches, sondern etwas schärferes s, auszusprechen pflegten. Z. B. Das Wort Seele, schrieben sie zuweilen mit einem Z, Zeele, zuweilen auch mit einem ß, ßeele, weil sie das z, nicht so hart als wir thun, wie ts, sondern etwas sanfter, und mehr wie ein schärferes s, aussprachen, so stehet in dem alten Fragment auf Karl den großen, kraiz, für Kreis, welchen Ton sie dann auch zuweilen durch das ß ausdruckten, indem sie dieses ebenfalls nicht so scharf als wir, sondern wie aus s und z vermischt aussprachen, welche Aussprache noch in einigen Niedersächsischen Gegenden gewöhnlich ist. So stehet in dem

Paß

Paßionael von 1487 102 Bl. God hefft my in dat land gesent umme der ßeelen heil. 106 Bl. Do ße tho huß quemen. 107 Bl. ßo veele Goldes, und man findet oft, in einigen Niederdeutschen Bibeln, daß wo das ſ etwas schärfer ausgesprochen wurde, sie sowol im Anfang, als in der Mitte des Worts, ein ß oder ein ʒ haben.

Da nun das ß, ob es gleich aus ſ und ʒ zusammengesetzet ist, dennoch schon vor langer Zeit, nicht als ein doppelter, sondern nur als ein einfacher Buchstab, und als ein Zeichen des schärferen ſ ist gebraucht worden, und man ihn aus der Ursach, auch im Anfang eines Worts geschrieben hat, so scheinet es mir gar nicht unrecht zu seyn, wenn wir es ebenfalls, nicht als einen doppelten, sondern vielmehr als einen einfachen Buchstaben, und als ein Zeichen des scharfen ſ gebrauchen, und ich gebe darin gerne Gottscheden Beifall, daß es in den Wörtern, Füße, großen, fließen, gießen und dergleichen, ganz zur letzten Syllbe gehöret, indem dieses der guten Aussprache gemäß ist.

Da dieser Buchstab, aus dem ſ und ʒ, oder wie andere wollen, aus dem langen ſ, und dem krausen oder End s zusammengesetzet ist, so hat man ihn auch eszett oder eßes genannt, weil er aber wirklich, nur der Figur, nicht aber dem Tone nach, ein doppelter Buchstab ist, so könnte man ihm füglich, die Benennung des scharfen ſ beilegen, damit auch die Kinder, gleich lerneten, ihn bloß als einen einfachen Buchstaben anzusehen.

---

15. Vom tz.

Auch das tz, möchte ich nicht gern aus unserer Rechtschreibung verbannet haben, denn es hat ebenfalls seinen Nutzen, indem es zu erkennen gibt, daß der vorhergehende Vocal, müsse kurz ausgesprochen werden.

Einige sagen zwar, das bloße z, sey an sich schon ein doppelter Buchstab, weil wir es wie ts aussprechen, und zeige daher genugsam, die Kürze der vorhergehenden Syllbe an, daher schreiben sie Kaze, lezen, sezen, für Katze, letzen, setzen, u. s. w. Allein ob wir es gleich wirklich wie ts aussprechen, so ist es doch, der Figur nach, nicht aus zwei Buchstaben zusammengesetzet, sondern nur ein einziges Zeichen, und müste daher in der Aussprache auch nicht getrennet, sondern zusammen ausgesprochen werden. Kaze, sezen, würde also nicht Kat-se, set-sen, sondern Ka-tse, se-tsen lauten.

Die Alten haben es auch jederzeit, nur für einen einfachen Buchstaben gehalten, und aus der Ursach zuweilen verdoppelt, z. E. Pezzir, beßer, beim Ottfried, und es ist im Deutschen nicht weniger ein einfacher Buchstab, als im Englischen, Französischen und Italienischen, in welcher letzten Sprache, es auch verdoppelt wird, ob es gleich eben den Laut hat, wie im Deutschen. Wenn man nun schreibt Kaze, sezen, so kann daran noch niemand sehen, ob die erste Syllbe lang oder kurz sey, hingegen Katze, setzen, gibt sogleich die Kürze derselben zu erkennen.

Es ist wahr, man möchte vielleicht im Hochdeutschen kein einziges Wort finden, in welchem der Vocal, vor dem z lang wäre, und dieses pfleget man ebenfalls, als eine Ursach anzuführen, warum das einfache z hinlänglich seyn soll, die Kürze der Syllben zu bezeichnen. Es kommen aber, nicht nur dergleichen ausländische Wörter vor, sondern es sind auch viele Provinzial-Wörter, bei welchen man das z, nothwendig als einen einfachen Buchstaben ansehen, und den vorhergehenden Vocal, lang aussprechen muß, z. E. in Duodez, Sedez, Horaz, Vegez, Lucrez, würde man die letzte Syllbe kurz aussprechen müssen, wie Duodets, Vegets, Horats, Lucrets, wenn das z an sich schon ein doppelter Buchstab, und der vorhergehende Vocal deswegen kurz wäre, welches doch niemals geschiehet, sondern jedermann spricht in diesen Wörtern die letzte Syllbe lang aus, welches, meinem Erachten nach, ein deutlicher Beweis ist, daß das z, nur für einen einfachen Buchstaben zu halten sey.

An einigen Orten, nennet man Kräze, (die erste Syllbe lang) ein von Stäben oder Ruthen gemachtes Behältniß, worin die jungen Hühner gefuttert werden. Krätze ist die Benennung einer Krankheit in der Haut, und bei den Metall-Arbeitern heißt auch Krätze, dasjenige was von den Metallen in kleinen Stückchen abgehet. Einige Mundarten sprechen das e in Prezel, oder Brezel lang aus, und diese Aussprache, würde der Etymologie nach, die richtigste seyn, man mag es von Brod, Brödsel, oder von dem mittleren Latein Bracellus herleiten, diese schreiben es billig mit einem einfachen z. Andere welche es kurz aussprechen, müssen das tz gebrauchen. Man sagt: Die Hühner kratzen in den Sand, und in der Mark

sagt man auch, sie krazen, wenn sie ein gewisses Geschrei machen, dessen Laut dieses Wort nachahmet. Imgleichen sagt man von einem Kinde; Das Kind fängt schon an zu krazen, wenn es anfängt einige Töne aus dem Halse hervorzubringen, und dadurch seine Zufriedenheit zu erkennen gibt. Dieses Wort scheinet mit dem Griechischen κραζειν verwandt zu seyn. Im Heßischen, nennet man eine Kiepe, oder Kober, eine Reze. Die Jäger sagen: Einen Hasen räzen, ihn durch Nachahmung seiner Stimme locken, und dergleichen Wörter, wird man in verschiedenen Provinzen mehrere hören. Der Unterschied in der Aussprache, kann wirklich nicht besser, als durch das z, und tz bestimmet werden.

Die Alten brauchten zuweilen ein doppeltes z dafür, welches einige Neuere wieder haben einführen wollen; Allein auch bei den Alten findet man schon das tz, z. E. im Schwabenspiegel hetzen, und es scheinet fast, daß sie das doppelte z, noch etwas anders ausgesprochen haben, wie in pezzir besser. Unsere jetzige Aussprache, kann auch durch das doppelte z, nicht richtig ausgedruckt werden, denn sezzen, würde lauten wie sets-tsen, da wir doch eigentlich nur set-tsen sprechen.

Mich dünkt, diese Gründe überwiegen noch immer diejenigen, welche man für die Abschaffung des tz anführen will. Der Gebrauch desselben, schreibt sich schon seit Jahrhunderten her, es ist nicht ohne Ursach in unsere Sprache eingeführet worden und hat wirklich noch jetzt in der Rechtschreibung seinen Nutzen.

16. Drücken. Drucken. Ausdrücken. Ausdrucken.

Herr Heynatz führet in dem fünften Theil seiner Briefe die Deutsche Sprache betreffend, 114 S, folgende Stelle an: „Luther ist darin ganz „vortrefflich, daß er das, was man mit Redensarten „zu sagen pfleget, die immer schleppend und kraftlos „sind, mit einem einzigen Worte ausdruckt.“ Dieses ausdruckt aber hat er in Parenthesi durch ausdrückt verbeßert. Weil mir nun diese Verbeßerung, bei dem ersten Anblick unnöthig zu seyn schien, so fieng ich an darüber nachzudenken, ob ich nicht die Ursachen entdecken könnte, wodurch Herr Heynatz bewogen worden, das Wort ausdrücken, in diesem Verstande für beßer zu halten; Allein ich fand im Gegentheil, noch Gründe, welche mich bewogen hierin anders zu denken, und mich endlich überzeugten, Herr Heynatz habe diese Verbeßerung ohne hinlängliche Ursach gemacht.

Ueberhaupt wird man finden, daß viele zwischen diesen Wörtern gar keinen Unterschied machen, sondern eins für das andere gebrauchen. So sagt man wol: Er drückte mir die Hand, und auch, er druckte mir die Hand. Das Volk mit vielen Auflagen drücken, und das Volk mit vielen Auflagen drucken. Das Pferd ist vom Sattel gedrückt, und auch, es ist vom Sattel gedruckt. Dieses Wort drücket die Sache nicht gut aus, und es drucket die Sache nicht gut aus. Ich will mich deutlicher ausdrücken, und ich will mich deutlicher ausdrucken, u. d. m.

Auch

Auch in unserer Bibelübersetzung, wird man es verschiedentlich finden, daß zwischen drücken und drucken, kein Unterschied beobachtet ist. Z. B. 1 B. Mos: 43. v 1. Die Theurung druckte das Land. Klagl: Jerem. 3. v 47. Wir werden gedruckt und geplaget. Syr. 22 v 23. Wenn man das Auge druckt, gehet Waßer heraus. Luc. 8 v 46. Das Volk drücket dich und drenget dich. u. a. m.

Herr Adelung bemerket, daß drucken die Oberdeutsche Form, und in allen Bedeutungen des Wortes drücken üblich sey. Er behauptet aber ganz richtig, daß im Hochdeutschen, von derjenigen Arbeit, da man vermittelst gewißer Formen und Farben, Züge und Bilder, auf andere Körper überträgt, nur das Wort drucken gebräuchlich sey. So sagt man: Ein Buch drucken laßen: Es wird schon an diesem Buche gedruckt. Auf Leinwand, auf Kattun drucken. Gedruckte Sachen, gedruckter Kattun, und dergleichen.

Drücken hergegen, wird mehr von der Zusammenpressung der Theile eines Körpers gesagt. Der Schuh drückt mich. Jemanden die Hand drücken. Jemanden an seine Brust drücken. In dem Gedränge wurd ich von allen Seiten gedrückt. Das Pferd ist vom Sattel gedrückt, u. s. f.

Dieser Unterschied, sollte also auch billig, in den zusammengesetzten Wörtern, ausdrücken, und ausdrucken beobachtet werden, nämlich ausdrücken, heißt durch Zusammenpressung der Theile eines Dinges, etwas heraus bringen: Ausdrucken heißt durch Farben oder Züge, vermittelst des Drucks auf einen andern Körper übertragen.

Man

Man drücket den Schwamm aus. Die Kräuter werden gequetschet, und der Saft ausgedrückt. Aus dem Geschwüre muß der Eiter ausgedrückt werden. Man drücket aus den Citronen den Saft aus. Das alles geschiehet, durch Zusammenpressung der Theile.

Hingegen sagt man: Dieser Buchstab ist nicht gut ausgedruckt. Die letzten Kupferstiche sind nicht so gut ausgedruckt als die ersten. Alle Figuren und Züge sind hier sehr deutlich ausgedruckt, u. s. w. Das alles hat eine Beziehung auf das Uebertragen, vermittelst des Drucks, auf einen andern Körper.

Von dieser Bedeutung scheinet mir auch die uneigentliche Redensart, etwas mit Worten ausdrucken hergenommen zu seyn, indem sie gar nicht sagen will, daß man durch Zusammenpressung der Theile eines Dinges, etwas heraus bringe, sondern vielmehr, daß man seine Gedanken, durch die Worte gleichsam auf das Papier übertrage, oder sie einem andern deutlich vorstelle, so wie uns vermittelst des Drucks die Buchstaben, oder Bilder und gewiße Züge deutlich vor Augen gestellet werden.

Wofern man also zwischen diesen Wörtern einen Unterschied machen, und das eine in gewißem Verstande für beßer als das andre halten will, so wird man meinem Erachten nach, hierauf Rücksicht haben müßen. Und denn scheinet es wirklich der Sache gemäßer zu seyn, daß man sage: Er druckt es mit einem einzigen Worte aus: Ich will mich deutlicher ausdrucken: Diese Redensart drucket mehr aus als jene: Er war so gerührt, daß er nicht reden konnte, aber seine Minen druckten schon die Dankbarkeit aus,

und

und dergleichen als wenn man in solchen Redensarten das Wort ausdrücken gebraucht.

In dieser Meinung, werde ich noch dadurch bestärket, da wir auch die Hauptwörter Drücker und Drucker auf eine ähnliche Weise unterscheiden. Das erste bedeutet ein Werkzeug zum drücken. Man nennet Citronen-Drücker, ein Werkzeug deßen man sich zu Ausdrückung des Safts aus den Citronen bedienet, ingleichen heißt der Drücker, an einem Schloße, derjenige Theil deßelben welchen man wie einen Handgriff anfaßen kann, und durch deßen Niederdrückung die Klinke aufgehoben wird. Ein Drucker hingegen, ist eine Person, welche vermittelst gewißer Formen, Züge oder Bilder, durch Drucken auf einen andern Körper überträgt. So sagt man: Ein Buchdrucker, Leinwanddrucker, Kattundrucker. Imgleichen zuweilen auf eine vorzügliche Weise, der Drucker, für Buchdrucker, z. B. Der letzte Bogen ist noch bei dem Drucker: Der Drucker hat damit nicht können fertig werden, und dergleichen.

17. Vor-

17. Bordell.

Man hält gemeiniglich dafür, daß dieses Wort, aus der Französischen Sprache in die Deutsche gekommen sey, allein seinem erstem Ursprunge nach, ist es doch wirklich Deutsch. Bord hieß bei den alten Sachsen ein Haus, wie aus Wachters Glossario zu ersehen ist. Das Diminutivum ist Bördlein, welches in einigen Mundarten Bordel oder Bördel ausgesprochen wird, wie Städel, Häusel, für Städlein, Häuslein: Mannel oder Männel, für Männlein, und dergleichen.

Bordell bedeutete also eigentlich, jedes kleine Haus, und davon sind in dem mittleren Lateine, die Wörter Bordellum, Bordellus, im Italienischen Bordello, und im Französischen Bordel entstanden, welche Benennungen, man hernach besonders solchen Häusern beigeleget hat, in welchen unzüchtige Weibspersonen gehalten worden, weil dergleichen Häuser in den damaligen Zeiten, gemeiniglich nur kleine schlechte Hütten waren, und es kann wohl seyn, daß wir es in dieser Bedeutung, von unseren Nachbaren, den Franzosen oder Italienern wieder bekommen haben, da es sonst im Deutschen, eine anständigere Bedeutung hatte.

Die Engelländer, haben das r, in diesem Worte versetzet, und Brothel daraus gemacht, wie denn solche Versetzung, in mehreren Wörtern gefunden wird.

18. Weis

18. Weis machen.

Wir brauchen die Redensart, jemand etwas weis machen, jetzt nur in einem schlimmen und verächtlichen Sinn, für jemand etwas aufbinden, oder ihn überreden eine Unwahrheit zu glauben. Man sagt: Ich will es ihm schon weis machen, das ist, ich will ihn schon dahin bringen, daß er es glauben soll. Er läßt sich alles weis machen, das heißt, er glaubet unbedachtsamer Weise, und ohne zu untersuchen, alles was ihm gesagt wird. Du hast mir dieses weis gemacht, das ist, du hast mich überredet, daß es wahr sey, und ich habe es gar zu leicht geglaubet.

Es ist daher auch allezeit der Begriff dabei, daß man denjenigen, welchem man etwas weis machet, zum Besten habe, und seine Leichtglaubigkeit misbrauche.

Bei den Alten hingegen, wurd diese Redensart, auch in einem guten Verstande genommen, für benachrichtigen, Nachricht geben, zu wissen thun, z. B. Frisch führet aus dem Tom. 3, Scriptor, Brunswic. p. 114 an: „Der Marschall und Kanzler von „Speier, des ermordeten Philippi, kam zum König Otto dessen Successor

„Und makede wis den Koning
(entdeckte ihm, machte ihm wissen)
„Otten allerleige Ding
„Der öme not was to siner ere.“

Im

Im Theuerdank 13 Cap. stehet:

So will ich solchs mit allem Fleis
Meiner Frawen der Köngin machen weis.

Das ist, ich will es ihr zu wissen thun, ich will ihr davon Nachricht geben.

Da die Alten das Wort weisen, auch für unterrichten, belehren brauchten, wie Wachter im Glossario Beispiele anführet, so kann von dieser Bedeutung leicht die Redensart weis machen, für unterrichten, zu wissen thun, entstanden seyn.

Vielleicht ist es auch das Adjectivum weise, weise machen, durch Unterrichtung klug oder verständig machen, welches dadurch wahrscheinlicher wird, da es im Theuerdank von dem Teufel gesagt wird, nachdem er den Helden vergeblich versucht hatte.

Der böß Geist in ihm selbst gedacht
Wer hat dich nun so weis gemacht.

wo es für weise oder klug zu stehen scheinet, und Frisch führet beim Worte weise, die Redensart an: „Die Teutschen kaufen kein Ablaß mehr, Luther „hat sie das weis gemacht.“ Das ist Luther hat sie besser unterrichtet, oder klug gemacht.

19. Buchstabiren. Spellen.

Wir haben jetzt dem ersten dieser Wörter, eine ausländische Endung gegeben, anstatt daß unsere Alten dafür Buchstaben sagten, und auch das Hauptwort die Buchstabung brauchten, wie Frisch aus dem Pictorius zeiget. Im Holländischen und eigenen Niederdeutschen Mundarten, hat man das Wort, spellen auch im Englischen to spell für buchstabiren, welches meinem Erachten nach, weit schicklicher ist, indem es, wie Leibnitz vermuthet, Collectan: Etymol: p. 23, von den alten Worte *spello*, colligo, adapto herkommt, wovon auch das Engelländische Wort *Gospel*, (Gods spell) das Evangelium, seinen Ursprung hat, welches nach dieser Etymologie, Gottes Sammlung, das ist, eine Sammlung Göttlicher Geschichte, oder Reden bedeuten würde. Wenn man also spellen für buchstabiren sagt, so heißt dieses eigentlich, die Buchstaben sammlen, oder zusammen setzen, welches dasjenige ganz deutlich ausdrucket, was bei dem Buchstabiren geschiehet.

In anderen Mundarten, heißt spellen, so viel als spalten, theilen, S. Frisch, im Wörterb. und auch von dieser Bedeutung kann es herrühren, daß man es für buchstabiren gebraucht hat, weil man dabei die Wörter gleichsam in Syllben spalten oder theilen und jegliche Syllbe besonders aussprechen muß.

Wäre dieses Wort allgemeiner, und spellen für buchstabiren in mehreren Mundarten bekannt, so würde es in der That, nicht nur vor diesem, sondern

auch

auch vor dem alten Worte buchstaben, den Vorzug verdienen, indem buchstaben und buchstabiren, eben so wol heißen kann die Buchstaben lernen, oder kennen lernen, als die Buchstaben zusammensetzen. Spellen hingegen ganz deutlich, entweder nach der ersten Etymologie das Zusammensetzen der Buchstaben, oder nach der zweiten das Theilen der Syllben anzeiget.

Von diesem Worte spellen, ist auch aller Wahrscheinlichkeit nach, das Französische épaler entstanden, welches eben die Bedeutung hat.

20. Von den zueignenden Fürwörtern mit dem Genitiv der Person.

Man wird oft in den Reden des gemeinen Umganges hören, daß die zueignenden Fürwörter, Sein und Ihr, auf die Frage Weßen? zu dem Genitiv der Person gesetzet werden. Z. E. Wenn man fraget: Weßen ist das Kind? so bekommt man wol zur Antwort: Meiner Schwester ihres. Oder man sagt: Meines Bruders sein Garten. Er wohnet in des Hrn. Hofraths seinem Hause, und dergleichen. Ja man trift diese Redensarten auch in den Schriften und so gar bei guten Schriftstellern an. Gottsched schreibt: „Solche Wörter wird man in den vollständigsten Wörterbüchern, Z. E. Frischens seinem, „vergeblich suchen." Sprachkunst 144 S. Zachar. „Dieß Beiwort ist noch malerischer, als des Homer „seines." Gellert:

> Erzürnter Schönen ihrer Rache
> Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn.

In der Uebersetzung des Landpriesters von Wakefield, kommt es sehr häufig vor. z. B. 10 S. „Meiner Frau ihre Eitelkeit." 38 S. „Kein Charakter ist verächtlicher als eines Mannes seiner, „der nach Glücke jagt." In den Briefen die neueste Literatur betreffend 1 Th. 71 S. stehet: „Mit „diesen letzten Schriften, machen sich junge Geistliche, „insgemein mehr bekannt, als mit des Demosthenes seinen." In der allgemeinen Deutschen Bibliothek 29 B. 2 St. 582 S. ist von den Bienen die Rede, welche das Wachs ausschwitzen, und der Verf. sagt: „Dieses unentbehrliche Product, würde

„uns

„uns immer fehlen, wenn ihr Schweiß, wie der „Menschen und übrigen Thiere ihrer, unnütz „wäre," und ich könnte noch weit mehr dergleichen Beispiele anführen.

Bärmann scheinet es sogar in gewissen Fällen zu billigen, denn er sagt in seiner Anleitung zur Deutschen Sprachkunst, auf der 92 S. „Die eigenthümlichen Fürnamen, (so nennet er die Pronom. „possessiva), Seiner, Ihr, werden sonderlich im „gemeinen Leben, zwischen zween Namen (nominibus) „gesetzet, davon einer den andern regieret. z. E. Meiner Schwester ihr Band. Christinen ihr Vater. Der „Königinn ihr Wagen. Meines Bruders seine Bücher. Deiner Eltern ihr Haus. Ich bin in unseres „Nachbars seinem Garten gewesen, (an statt, in unseres Nachbars Garten, oder in dem Garten unseres „Nachbars.)"

Ich kann aber doch nicht umhin der Meinung des Herrn Adelungs völlig Beifall zu geben. Er sagt von dem zueignenden Fürworte Ihr: „Nach einem „Genitiv, macht dieses Fürwort allemal einen sehr „merklichen Misklang." Und ich glaube, man könne eben dieses, auch von dem anderen zueignenden Fürworte des männlichen Geschlechts, nehmlich Sein behaupten.

Die Ursach, warum diese Fürwörter, bei dem Genitiv allemal einen Misklang verursachen, scheinet mir diese zu seyn, weil sie wirklich dabei ganz unnöthig und überflüßig sind, indem der Genitiv allein, schon das Eigenthum genugsam zu erkennen gibt. Wenn man sagt: Es ist meines Bruders Buch, so verstehet ein jeder eben so gut, daß es ihm zugehöret, als

wenn man sagt: Es ist meines Bruders sein Buch. Der Königinn ihr Wagen; Unseres Nachbars sein Garten, sagt im geringsten nichts mehr, als der Königinn Wagen, oder der Wagen der Königinn, und unseres Nachbars Garten, oder der Garten unseres Nachbars. Die zueignenden Fürwörter sind hier ganz überflüßig, und machen daher eine gewisse Art der Tautologie, welche nichts bedeutet, und weil sie gar keinen Nachdruck hat, nothwendig dem Ohr unangenehm fallen muß.

Vielleicht möchte man hierbei sagen, es könnten doch zuweilen gewisse besondere Fälle vorkommen, wo der Genitiv der Person, das Eigenthum nicht deutlich genug anzeigen würde. Bei den indeclinablen Wörtern, hat der Genitiv keine besondere Endung, und es kann daher zuweilen eine Zweideutigkeit entstehen, z. B. Wenn man fraget: Wessen ist das Haus? Und es wird zur Antwort gegeben: Des Herrn Hofraths Frau Schwester, so kann man daraus noch nicht erkennen, ob es seiner leiblichen Schwester oder seiner Schwiegerin gehöre, und der ersten, die Benennung Frau, nur als ein Ehrenname gegeben werde. Würde es nun wohl unrecht seyn, durch Beisetzung des zueignenden Fürworts, sich so gleich deutlicher auszudrücken? Des Herrn Hofraths Frau, ihrer Schwester, würde gleich anzeigen daß es seiner Schwiegerin gehöre. Der Frau Töchter, sind alle wohl erzogen, klingt etwas hart; Sollte man nun nicht sagen können: Der Frau ihre Töchter, sind alle wohl erzogen, wie es vielfältig im gemeinen Leben geschiehet?

Ich unterstehe mich zwar nicht, dergleichen Redensarten, für wirkliche Sprachfehler zu erklären, weil man sie doch immer, mit verschiedenen Beispielen, aus

guten Schriftstellern rechtfertigen könnte; Allein so viel ist gewiß daß diese Construction, in keiner anderen Sprache gebräuchlich ist, sondern ganz barbarisch klingen würde, und selbst im Deutschen, allemal etwas auffallendes hat, wodurch das Ohr beleidiget wird. Daher glaube ich, daß man wohl thue, sie jederzeit sorgfältig zu vermeiden. Findet man gleich Beispiele davon, so sind doch diese selbst, dem guten Gebrauche nicht gemäß, es sind vielmehr Unachtsamkeiten, deren auch gute Schriftsteller sich zuweilen schuldig machen können. Man darf in allen solchen Redensarten, nur die Construction verändern, oder ein ander Hauptwort gebrauchen, so wird man den Uebelklang vermeiden und sich eben so deutlich ausdrucken. z. B. Auf die Frage: Wessen ist das Haus? Kann man ohne Zweideutigkeit antworten: Der Frau Schwiegerin des Herrn Hofraths, oder der Schwester der Frau Hofräthin. Für der Frau ihre Töchter, sagt man gewiß besser: Die Töchter dieser Frau sind alle wohl erzogen, und dergleichen.

21. Kosen.

Dieses Wort, wird an vielen Orten, doch nur im gemeinen Umgange gebraucht, für freundschaftlich mit einander reden, und es ist auch in Preußen bekannt. Man leitet es gemeiniglich her, von dem alten Alemannischen Worte chosan, und Herr Adelung bemerket, daß es noch jetzt in Ober-Schwaben, chosen ausgesprochen werde. Ich finde auch in einer altfränkischen Beichtformel: scantlichemo gichosi, schändlichem Geschwätze, und beim Notk. Ps. 11. v. 3. *Loter chosant sie alle ze ein andern.* In der Zusammensetzung, haben wir noch davon, das Wort liebkosen, welches auch im Hochdeutschen und in der edleren Sprachart gebräuchlich ist.

Das Alemannische Wort chosan, scheinet seinen Ursprung wieder von dem Worte Gosche zu haben, welches ebenfalls noch jetzt, in den gemeinen Sprach-arten, so wohl Ober- als Niederdeutschlands, für Maul gehöret wird, daher man auch in einigen Mundarten, ein Goschel oder Guschel sagt, für ein Kuß, wofür an vielen Orten auch Mäulchen gesagt wird.

Von diesem Worte, scheinet auch das französische Gosier entstanden zu seyn, wie Leibnitz in seinen Collectan. Etymolog. bemerket, auf der 85 S. Da er sagt: *Goschen*, Vet. Teuton. os apud Lazium, unde forte *cosen*, pro loqui, quasi *gosen*, et Gall. *gosier*.

Es bedeutet zwar im Französischen, nicht eigentlich das Maul, sondern die Gurgel, oder die Kehle; Allein

Allein auch im Deutschen, wird in einigen niedrigen Redensarten, zuweilen das eine für das andere gesezet. So sagt man z. B. Jemand alles ins Maul stecken müssen, und auch, jemand alles in den Rachen stecken müssen. Alles durchs Maul jagen, und auch alles durch die Kehle, oder durch die Gurgel jagen. Und von dem Zeitworte kosen, stammen auch in der französischen Sprache die Wörter her, causer, causeur, causeuse, causerie.

22. Von Verdoppelung der Buchstaben.

Unter den mancherlei Vorschlägen, welche seit einiger Zeit, zu Verbeßerung unserer Rechtschreibung gemacht werden, findet man auch diesen, daß alle Verdoppelung der Buchstaben gänzlich abzuschaffen sey. Man stehet in den Gedanken, wir würden unsere Rechtschreibung sehr verbeßern und erleichtern, wenn wir nur bloß diejenigen Buchstaben schrieben, welche in der guten Aussprache deutlich gehöret werden, und hingegen alle andere wegließen. Man glaubt, unsere Alten hätten manches unnöthig geschrieben, und hernach sey man der hergebrachten Gewohnheit, auf eine blinde Weise nachgefolget. Allein die Alten waren in der That sehr sorgfältig, die gute und richtige Aussprache, auch im Schreiben anzuzeigen, und man kann mit Grunde behaupten, daß sie die Verdoppelung der Buchstaben, nicht ohne Ursach eingeführet haben.

Da bei Aussprechung der Wörter, der Ton auf einer Syllbe länger oder kürzer, als auf der anderen verweilet, so hielten es die Alten für nöthig, die kurze oder lange Betonung, nach der guten und richtigen

Aussprache, auch durch die Schrift zu bezeichnen. Zu dem Ende verdoppelten sie den Selbstlauter, wenn sie anzeigen wollten, daß der Ton, vorzüglich lange auf einer Syllbe ruhen müße; Hingegen verdoppelten sie den Mitlauter, um anzuzeigen, daß die Syllbe, kurz müße ausgesprochen werden, und diese beiden Zeichen sind wirklich der Aussprache vollkommen gemäß.

Da man denselben Vocal, in einer Syllbe, nicht zweimal aussprechen kann, so fodert die Wiederholung deßelben ganz natürlich, daß man ihn nur dehne, und dieses Dehnen, macht nothwendig die Syllbe länger, als wenn wir nur einen Vocal, nach seinem gewöhnlichen Zeitmaße aussprechen. Auf gleiche Weise, kann zwar der doppelte Consonant, am Ende, nicht zweimal ausgesprochen werden, aber die Verdoppelung deßelben, zeiget doch an, daß die Zunge dabey etwas länger anstoßen, oder die Lippen sich länger schließen sollen, und diese Zeit wird dem Vocal benommen, welcher folglich kürzer muß ausgesprochen werden, und man findet daher diese Verdoppelung der Buchstaben, schon bei den Hebräern, welche dazu das Dagesch Forte gebrauchten, und überhaupt in allen Europäischen Sprachen sowol, als bei den ältesten Deutschen Schriftstellern.

So richtig und gut aber, diese Zeichen des Tonmaßes an sich selber sind, so wendet man doch dagegen ein, es sey dieses, der Natur der Buchstaben zuwider: Ein Buchstab, sagt man, soll einen Laut anzeigen, also muß man ihn nicht brauchen, die Beschaffenheit des Lauts, oder das Tonmaß deßelben in der Länge und Kürze zu erkennen zu geben. Ich sehe aber gar nicht, warum wir nicht einen Buchstaben,

zu

zu Erreichung eines zwiefachen Endzweck sollten, da wir dieses, mit unzählich r Dingen thun.

Wenn wir den Mitlauter, hinter eine ter verdoppeln, so erreichen wir zweierlei E..zweck .u. mit, und haben einen doppelten Nutzen: Wir zeigen nicht nur den Laut selbst, sondern auch die Beschaffenheit deßelben an, daß er nicht lang gezogen, sondern kurz müße ausgesprochen werden, und wir unterscheiden dadurch sehr gut, die Aussprache der Wörter, schlaff laxus, und Schlaf somnus, der Kamm pecten und ich kam veniebam und dergleichen. Wir geben zugleich zu erkennen, daß wenn diese Wörter, einen Zusatz bekommen, in den ersten zwei Mitlauter deutlich ausgesprochen werden, schlaffer, des Kammes, in den andern hergegen, nur ein Mitlauter gehöret wird, des Schlafes, wir kamen, und es ist dieses gar nicht, der Natur eines Buchstaben zuwider.

Die Alten, welche Aal, Quaal, See u. s. w. schrieben, gaben dadurch zu erkennen, daß der Ton sich auf diese Syllben noch etwas länger verweilen müsse, als wenn sie nur mit einem Selbstlauter geschrieben wären, und noch jetzt, fordert dieses die gute Aussprache, man dehnet dergleichen Syllben mehr, und der Ton, ruhet noch etwas länger darauf, als wenn wir nur einen Selbstlauter, in seinem gewöhnlichen Zeitmaße aussprechen; Daher können sie auch in der Zusammensetzung, niemals als kurz gebraucht werden, weil sie immer einen sehr langen Ton haben.

Wir berauben uns wirklich des besten Mittels, die gute Aussprache allgemeiner zu machen, und das richtige

tige Tonmaß zu bestimmen, wenn wir alle Verdoppelung der Buchstaben aufheben, und quelen, schalen, stelen, Kele u. s. w. für quellen, schallen, stellen, Kelle u. s. w. schreiben wollen: Man würde nicht wißen, ob der Vocal lang, oder kurz sey, ein jeder würde ihn nach seiner Mundart dehnen oder verkürzen, und vielleicht würden unsere Nachkommen Ursach haben, eben das zu sagen, was der Abt Olivet, von den Veränderungen in der Französischen Rechtschreibung sagt: Sie wären Schuld daran, daß die Kenntniß ihrer Prosodie, mehr und mehr verlohren gienge.*)

Ohngeachtet die Hochdeutsche Mundart, jetzt allgemeiner zu werden anfängt, und man in allen Provinzen unter gelehrten und angesehnen Leuten, Hochdeutsch reden und schreiben will, so ist doch die Aussprache derselben in allen Gegenden noch gar zu verschieden. Einige sprechen gewiße Syllben lang, andere sprechen sie kurz aus. Z. B. Nach der guten Ausſprache, ist die erste Syllbe, in guter und Füße lang, an einigen Orten aber spricht man sie kurz aus: Ein

*) Vne raiſon qui fait que la connoiſſance de notre Proſodie ſe perd de plus en plus, ſont les changements introduits dans l'orthographe, de puis ſoixante ans. On â ſupprimé la plus part des lettres, qui ne ſe faiſoient pas ſentir, dans la pronontiation. Mais ſi nous entrons dans quelque detail, nous verrons que bien loin de nuiſe à la pronontiation elle ſervoient â la fixer. — — On redoubloit la voyelle, pour allonger la ſyllabe, *aage*, *roole*, *baailler*, *raaler*. Au contraire pour lábreger, on redoubloit la conſone. Ie pourrois par cent et cent exemples montrer, qu'en matière d'orthographe, nos péres návoient rien fait ſans de bonnes raiſons. *Traitè de la Proſod: Franc*: p. 255.

Ein gutter Mensch, die Füsse; Hingegen sind die Wörter all, Blatt und dergleichen in der guten Aussprache kurz, einige Mundarten aber dehnen sie lang. Wie sollen nun diese, die gute Aussprache lernen, wenn sie ihnen nicht durch diese Schrift bezeichnet wird?

Mich dünkt, jemehr wir die gute Aussprache, auch im Schreiben zu erkennen geben, desto allgemeiner wird sie mit der Zeit in Deutschland werden, und da die Verdoppelung der Buchstaben, wirklich ein sehr bequemes Mittel, zu Bezeichnung der Länge oder Kürze einer Syllbe ist, welches von den ältesten Zeiten her, in ganz Deutschland schon dazu bestimmt, und so gar in allen mit dem Deutschen verwandten Sprachen gebräuchlich ist, so scheinet mir dieses ein hinlänglicher Grund zu seyn, warum wir dieselbe nicht abschaffen, sondern vielmehr beibehalten müssen.

Ja ich wünschte, daß wir noch mehrere Zeichen hätten, deren wir uns zu Bestimmung der guten Aussprache, auch bei solchen Wörtern bedienen könnten, wo man sie bisher noch nicht bezeichnet hat. So sprechen wir z. E. von den einsyllbigen Wörtern, welche keinen Zusatz annehmen, und deren Selbstlauter, nur einen Mitlauter hinter sich hat, einige lang, andere kurz aus: Vor, für, her, mir, dem, den, u. s. w. sind lang; An, in, hin, ab, um u. s. w. sind kurz. Würde es nun nicht nützlich seyn? Würde es nicht ein Mittel seyn, die gute Aussprache allgemeiner zu machen, wenn man auch hier ein Zeichen brauchte, welches dieselbe könnte zu erkennen geben? Ein bloßer Accent oder Strich könnte dazu schon dienen.

Es

Es ist wahr, die rechte Aussprache dieser Wörter, ist in dem größesten Theil von Deutschland bekannt und gewöhnlich, nur wenige werden sie unrecht aussprechen, daher möchte man denken, es sey unnöthig, neue Zeichen dazu zu bestimmen; Allein einige Mundarten weichen doch noch immer von dem gemeinsten Gebrauche ab; So spricht man an einigen Orten an lang aus, und dehnet es in allen zusammengesetzten Wörtern, z. B. **Anbeginn, anklopfen, anbringen**, als ob sie **Ahnbeginn, ahnklopfen, ahnbringen** geschrieben wären; Die Bezeichnung der richtigen Aussprache, würde also auch hier ihren Nutzen haben.

Wollte jemand sagen, der Accent könne dieses, bei allen Wörtern thun, und er schicke sich dazu besser, als die Verdoppelung der Buchstaben, so ließe sich darauf antworten.

1. Erstlich, es sey unnöthig ein neues Zeichen des Tonmaßes, in solchen Fällen einzuführen, wo wir schon wirklich ein gutes Zeichen brauchen, welches der Natur der Sache ganz gemäß ist, und sowohl um dieser Ursach willen, als auch wegen seines Alterthums, und weil es in allen Europäischen Sprachen gebräuchlich ist, den Vorzug verdienet.

2. Zweitens so würden wir bei dem Gebrauch des Accents, den Vortheil verliehren, welchen die Verdoppelung der Consonanten, in den Wörtern **Falle, Kamm, schlaff, voll** und dergleichen schaffet, indem sie so gleich anzeiget, daß in diesen Wörtern, wenn sie einen Zusatz bekommen, der Mitlauter doppelt gehöret, und der letzte zur folgenden Sylbe, herüber geschleifet werden muß, des **Fal-les, Kam-mes, vol-ler.**

Ich

Ich glaube diese Gründe sind so beschaffen, daß sie die gegenseitigen überwiegen, und unsere gewöhnliche Rechtschreibung, nicht nur rechtfertigen, sondern auch vorzüglich machen.

23. Heiderling. Drüschling. Feldschwamm. Brachmännlein.

Ich führe diese Wörter, besonders aus der Ursache hier an, weil manche in diesen Gegenden, sie gar nicht kennen, ob es gleich wirklich gute Deutsche Wörter sind, welche bekannter gemacht zu werden verdienen. Sie sind insgesammt Benennungen, eines der besten eßbaren Erdschwämme, der aber hier, nur unter dem Französischen Namen Champignon bekannt ist, welchen ausländischen Namen, wir jedoch ganz ohne Noth gebrauchen, da wir in unserer Muttersprache, so viele Benennungen, dieser Art von Erdschwämmen finden.

Bauhinus nennet Heiderling oder Drüschling: Tabernemontanus Dreutschling, S. des Hausvaters 3 Thl. 1 St 206 S. Frisch sagt im Wörterbuche Drüschling, Rehling amanita, und schreibet es auch Treuschling, wiewohl er den Rehling, als einen gleissenden gelben Schwamm beschreibet, und dabei auf Reitscher verweiset, da es denn eine andere Gattung seyn würde als der Drüschling.

Herr Adelung sagt, das Wort Drüschling, bedeute besonders in einigen Oberdeutschen Gegenden, einen eßbaren Schwamm, der unter den französischen Namen Champignon, im Hochdeutschen am bekann-

testen

testen ist, und bemerket dabei, daß er um Regensburg Oegartling, in Böhmen Herrenschwamm, in Oesterreich und Steyermark Ruckenmucken, und von den Deutschredenden Ungern Angerling, an andern Orten aber Feldschwamm, Brachmännlein genannt werde.

Heiderling oder Heideschwamm ist eine andere Benennung dieses Erdschwammes, wie aus Frischens Beschreibung erhellet, nach welcher er wie der Champignon aussiehet, und Herr Adelung erkläret ihn ausdrücklich dafür, und sagt, er werde in Sachsen, mit dem ohne Noth erborgten Namen Champignon genennet.

Die Benennung Herrenschwamm, ist auch hier unter den gemeinen Leuten, nicht ganz unbekannt, weil sie diese Schwämme, für die vornehmeren suchen, und in die Städte zum Verkauf bringen.

Noch einen anderen Namen, welcher mir sonst nicht bekannt gewesen, finde ich in Herr Adelungs Wörterbuche, nehmlich Ehegürtel, er zeiget aber nicht, woher dieser Name seinen Ursprung habe, und in welchen Gegenden er gebräuchlich sey.

Da wir nun im Deutschen, so viel Benennungen, dieses Erdschwammes haben, so wäre wohl zu wünschen, daß man das französische Wort, aus unserer Sprache weglaßen möchte.

---

24. Trüffel. Grübling.

Ich weiß nicht, ob wir das Wort Trüffeln, aus dem französischen Truffes oder Truffles haben angenommen, womit das Italienische Triffoli übereinkömmt; Wir haben aber in unserer Sprache, noch ein ander Wort, diese Erdgewächse zu bezeichnen, nehmlich Grübling, und ich vermuthe fast, daß die französischen und italienischen Benennungen, von diesem deutschen Worte, ihren Ursprung genommen haben, denn weder in der französischen, noch italienischen Sprache, kann ich sonst eine schickliche Etymologie derselben finden.

Das deutsche Wort Grübling aber, giebt sogleich eine ganz natürliche Etymologie an die Hand. Nach Herrn Adelung, haben diese Gewächse den Namen bekommen, wegen ihrer grübigen Gestalt, welches sehr wahrscheinlich ist.

Vielleicht aber hat man sie auch deswegen Grüblinge genannt, weil sie aus der Erde gegraben werden. Man hat an einigen Orten, eigene Trüffel Hunde, welche so abgerichtet sind, daß sie den Ort wo die Trüffeln liegen, durch den Geruch erkennen, und sie entweder selbst aus der Erde herauskratzen, oder der Jäger der sie begleitet, kommt ihnen zu Hülfe und gräbt sie heraus.

Sie werden auch hier in der Mark, hin und wieder, wiewohl nur selten gefunden, und die Schweine, denen sie ein angenehmer Fraß sind, pflegen sehr darnach zu wühlen.

Es ist mit mehreren Wörtern so gegangen, daß die Franzosen und Italiener, sie zuerst von den Deutschen bekommen und sie nach ihrer Mundart verändert haben, hernach haben wir sie von ihnen wieder genommen, und ihnen das fremde Kleid gelassen. So sind die deutschen Wörter, Kumpe, Kumpan, Kumpenei, die Stammwörter des Französischen Companie, und wir brauchen jetzt dieses Wort, nicht mehr in seiner einheimischen, sondern nur in seiner ausländischen Gestalt. Die Wörter arrest, arrester, haben ihren Ursprung, von dem deutschen Worte Rast, wie aus Wachters Glossar: und Menag. Diction. Etymol. zu ersehen ist, wir brauchen sie aber jetzt in ihrer ausländischen Form.

Vielleicht hat es mit dem Worte Grübling, eben die Bewandniß. Es kann seyn, daß das Französische Truffles oder Truffes durch eine verderbte Aussprache daraus entstanden ist, und nun ist es in dieser Verstümmelung bekannter, als in seiner ersten natürlichen Gestalt, welches vielleicht daher rühret, weil das Wort Grübling, noch mehreren Gewächsen beigeleget wird; So heißt Grübling, ein Gewächs, welches auch sonst den Namen Hirschbrunst führet, und in Schwaben, nennet man Grüblinge, eine Art Aepfel, weil sie einige Vertiefungen in ihrer äußerlichen Gestalt haben, S. Frisch: Wörterb: Da hingegen die Benennung der Trüffeln einer besonderen Gattung von Erdschwämmen eigen ist.

25. Vom Hiatus.

Die Franzosen, halten in ihrer Dichtkunst, den hiatus, (wenn nehmlich das eine Wort mit einem Vokal sich endiget, und das folgende wieder mit einem Vokal anfänget) für einen Fehler, und ich kenne Schriftsteller unter ihnen, welche dergleichen, so gar in der ungebundenen Schreibart, niemals begehen wollen.

Es ist wahr, man ist jetzt so wenig gewohnt, in französischen Versen einen hiatus zu hören, daß er allemal einen Uebelklang verursachet, und demjenigen welcher nur einiger Maaßen, ein geübtes Ohr, in der Dichtkunst hat, gleich auffallend ist. So gar die nieselnden Endungen der Wörter, an, en, in, on, un und dergleichen sind anstößig, wenn ein Vokal darauf folget, weil sie alsdann einen gewissen Uebellaut machen, und der Mund gar zu lange offen bleibt. Man tadelt daher den Vers

Atride t*ond a*lors le front de cent agneaux

Imgleichen folgenden. Ah! j'attendrai longtems, la nuit est l*oin en*core. S. des Abt. *Olivet* Prosodie françoise p. 266.

In den Ohren ihrer ehemaligen Dichter aber, hatte doch der hiatus gar keinen Uebellaut, und ich erinnere mich, ihn bei den alten, als *Ronsard, Seguier*, *Marot* und anderen häufig gefunden zu haben. Jetzt habe ich keinen von ihnen bei der Hand, indem ich aber des Moreri Diction. Historique aufschlage, fallen mir so gleich, bei dem Blättern, einige Stellen in die Augen, welche ich hier, als Beispiele an-

führen kann. Ein ungenannter, im sechszehenden Jahrhunderte, schrieb gegen ein Buch, in welchem das weibliche Geschlecht sehr angegriffen war:

Des femmes sommes tous venus,
Autant les gros que les menus
Pourquoi celui *qui en* dit blame
Doit être reputé *in*fame.

König Karl der neunte, schrieb an Ronsard, einen Brief in Versen, wovon dieses der Schluß ist.

Et crois, si tu ne viens, me trouver *a Am*boise,
Qu'entre nous aviendr*a u*ne bien grande noise.

Ronsard selbst, welchen die Franzosen, den Virgil seiner Zeit nannten, schreibt in einem Gedichte, an die Königinn Marie von Schottland:

Ie suis en doute O guerrière Camille!
Duquel des deux, plus d'honneur *tu au*ras,
Ou pour avoir une fille si belle
Ou pour avoir les fréres que *tu as*.

St. Gelais, in einer Grabschrift, auf *Guillaume Budé.*

Qui est ce corps, que si grand peuple suit?
Las! C'est *Budé au* Cercueil etendu.

Bei *Marot* findet man den hiatus häufig, und man darf nur seine Uebersetzung der Psalmen ansehen, worauf er doch vielen Fleiß gewandt hat, und welche sonst in den reformirten französischen Kirchen gesungen worden, um sich zu überzeugen, daß er ihn niemals zu vermeiden gesucht, denn man wird ihn auf allen Blättern finden.

Warum

Warum hat man nun damals, den hiatus nicht für übellautend gehalten? Warum ist er hernach so verhaßt und auffallend geworden, daß jetzt das Ohr eines französischen Dichters, so gleich davor zurück bebet? Es ist meine Sache nicht, dieses zu untersuchen, vielweniger zu entscheiden, ob die neueren unter den Franzosen gut gethan haben, den hiatus aus ihren Versen zu verbannen. Allein ob wir Deutschen recht thun, wenn wir ihnen darinn nachfolgen, und auch aus unseren Gedichten, den hiatus verbannen wollen, darüber will ich kürzlich meine Gedanken eröffnen.

Unsere Sprache duldet, wie mich dünkt, den hiatus ganz wohl, und man wird ihn in den besten Gedichten lesen, ohne daß er das Ohr beleidigte, oder auffallend wäre. Ich will nur einige Beispiele, aus denen Dichtern anführen, welche ich jetzt gleich bei der Hand habe, und welche unter unsere beste Dichter gerechnet werden.

In Gellerts Fabeln und Erzehlungen.
Der behertzte Entschluß.

Sie lief und schrie und bat ihn los.

Ebendas. Sie trat herzu ihn aufzuheben.

Die Verschwiegenheit:

Die ihrer Meinung nach,
Nur ihr Geliebter wuste.

Der erhörte Liebhaber.

Ihr kommt und seht, und nehmt sie ein.

Hagedorns Poetische Werke I. Th.

Wo außer Ihm, den grösten Weisen träumet. 60 S.

Jmgl. O großer Tag! O altes Heldenglück.
Ebendas.
Jmgl. Ja etwas wichtiges — — — 66 S.
II. Th. 39 S. Wo ehe man den letztern ausgespührt.
Ebendas. Wo ich bereits gewesen bin.
60 S. Du Aster kommst ans Kreuz, sobald man
dich betrifft, u. a. m.

Kleists Gedichte. I Th. 4 S.

Und du o Geitzhals magst mit Müh ent-
decken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken.
10 S. Trau ihm, und sing ihm Lob.

Jm Frühling. 36 S. — —

Sie fallen auf Klee und blühende Stau-
den,
40 S. — — Die Alpen, die er besungen, u. a. m.

Vielleicht möchte man einige Beyspiele finden, in welchen der Zusammenstoß, harter oder mehrerer Vokale auffallend ist; Allein solches wird ein jeder, ohnehin zu vermeiden suchen, eben wie man den Zusammenstoß, harter oder allzuvieler Consonanten sorgfältig vermeidet. Jn allen angeführten Stellen aber macht der hiatus gar keinen Uebellaut.

Es scheinet mir daher, die Meinung, welche einige Neuere, vermuthlich aus Nachahmung der Lateiner und Franzosen geäußert haben, daß die Zusammenstossung zweier Vokalen fehlerhaft sey, wirklich keinen Grund zu haben. Man leget auf solche Weise, dem Dichter, der durch das Syllbenmaaß und den Reim, schon genug gebunden ist, nur neue Feßeln an, und sucht ihn zu überreden, daß sie ein Schmuck sind.

Würde er nicht oft, einen matteren Ausdruck wählen müßen, weil in demjenigen welcher der beste und nachdrücklichste wäre, zwei Vokale auf einander folgen? Oder würde er nicht, unnöthige Wörter einschieben müßen, um den Zusammenstoß derselben zu vermeiden? Unsere Sprache ist zu frei, als daß sie sich auf solche Weise sollte binden laßen, und zu männlich in dergleichen Kleinigkeiten einen Schmuck zu finden.

Noch mehr scheinet es mir der Natur unserer Sprache zuwider zu seyn, wenn man so gar in ungebundener Rede, die Vokale ausstoßen will, und so viel Wörter am Ende oder wol gar im Anfang apostrophiret, wie man es bei einigen neueren Schriftstellern findet.

In den gewöhnlichen Reden des Umganges, und wenn wir geschwinde sprechen, verschlucken wir freilich zuweilen einen Vokal, oder ziehen zwey Wörter zusammen, aber in zierlichen und erhabenen Reden, muß man die Wörter so aussprechen, wie sie wirklich lauten, und nach den Regeln der Grammatik lauten sollen. Warum sollten wir also, nicht lieber auch so schreiben, wie wir in zierlichen und erhabenen Reden sprechen, als wie wir es in dem gemeinen Umgange thun, wo uns die Geschwindigkeit im Sprechen, oft zu manchem Fehler verleitet?

26. Hure.

Frisch leitet dieses Wort her, von dem Griechischen κόρη, Puella, ein Mägdchen. Er sagt: „die Alten sowohl als die Neueren, haben dergleichen Leuten, „gelindere Namen gegeben als sie verdienet, per ὑποκορισμὸν, extenuatione, qua rei turpi honestum nomen prætexitur, wie die Deutschen, das französische „Wort maitresse misbrauchen, und die Franzosen, fille „de joye gebrauchen."

Allein das Wort Hure, ist viel zu alt, als daß man glauben könnte, daß bey dem ersten Gebrauch deßelben, die Verfeinerung der Benennungen, schon so weit gegangen sey. In den folgenden Zeiten zwar, kommt schon das Wort Hübscherin vor, welches Schilter im Gloßar: durch meretrix erkläret; Aber in den ältesten Zeiten, waren dergleichen Bemäntelungen, unter den Deutschen ungewöhnlich. Ein Kahn, hieß bei ihnen ein Kahn, und sie nannten jegliches Ding, bei seinem rechten Namen.

Die bloße Uebereinstimmung des Lauts, in den Wörtern Hure oder Hore, und dem Griechischen κόρη, giebt auch einen sehr geringen Grad der Wahrscheinlichkeit, ihrer Abstammung von einander an die Hand, zumal da es ganz unerweislich ist, daß das Wort Hure, jemals eine gelindere Bedeutung gehabt, und schlechthin ein Mägdchen bedeutet habe, indem es bei den ältesten Schriftstellern, und in allen mit dem Deutschen verwandten Sprachen, allemal in der harten Bedeutung einer solchen Weibsperson vorkömmt,

welche die Keuschheit verletzet, und deren Ehre dadurch einen Schandfleck bekommen hat.

Wachter läßt es von heuren, miethen abstammen, so daß es eigentlich, eine um Lohn zur Wollust gedungene Weibsperson bedeuten würde. Aber Eckard hat dagegen schon, mit Recht eingewandt, es sey unter den alten Deutschen, nicht die Gewohnheit gewesen, dergleichen Weibspersonen zu miethen, daher könne auch das Wort Hure, nicht von heuren herkommen, wie man es denn niemals Heure oder Hüre, sondern allemal Hure, Huore oder Hore geschrieben findet.

In der That wurd die Hurerei und der Ehebruch unter den alten Deutschen, für ein viel zu schändliches Laster gehalten, und viel zu hart gestraft, als daß sich solche Personen hätten finden können, welche sich um Geld dazu dingen laßen. Von der Strafe des Ehebruchs, schreibt schon Tacitus: Accisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus, ac per omnem vicum verbere agit. Publicatæ enim pudicitiæ, nulla venia. Non forma, non ætate, non opibus inuenit maritum. Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere & corrumpi, seculum vocatur. *De morib: Germ: cap XIX.* Und daß die Strafe, sich auch auf die Hurerei erstrecket, ist aus demjenigen zu ersehen, was Eckard, aus dem Bonifacio Archiep: Mogunt: anführet: In antiqua Saxonia, si virgo paternam domum maculauerit, vel si mulier maritata adulterium perpetrauerit, aliquando cogunt eam, propria manu per laqueum suspensam vitam finire, & super bustum illius incensæ & concrematæ, corruptorem ejus suspendunt.

Aliquando congregato cœtu fœmineo, flagellatam eam mulieres per pagos circumquaque ducunt; virgis cædentes, & veſtimenta ejus abſcindentes juxta cingulum, & cultellis totum corpus ejus ſecantes, & pungentes minutis vulneribus: Cruentatam & laceratam, de villa ad villam mittunt, & occurrunt ſemper novæ flagellatrices, zelo pudicitiæ adductæ, usque quo eam aut mortuam aut vix viuam derelinquant, ut ceteræ timorem adulterandi & luxuriandi habeant. *Ecc: Comment: crit: in Catech: Theot: p 121.*

Eben dieſes finde ich in der alten Saßen Kroneke von 1492. „Welke Maget, effte wyff in untucht begrepen werd, deme ſchneyd me de kleder aff beneden dem gordel, unde me ſloch ſe met geyſſelen unde wyſede ſe van den Lůden"

Es iſt daher Eckards Meinung wohl die wahrſcheinlichſte, daß das Wort Hure, von dem alten Worte Hor, welches Koth, Schmuß bedeutet, abſtammet. Dieſes Wort kommt beim Ottfried, Notker u. a. håufig vor; Wir haben noch davon, die Benennung des Monaths Hornung, welche auf den Koth ſiehet, der beim Aufthauen des Eiſes in dieſem Monathe zu entſtehen pfleget, und in einigen Niederdeutſchen Mundarten, iſt es auch noch gebråuchlich, wie denn das Bremiſche Wörterbuch bemerket, daß in Hamburg ausgerufen wird: Hoar van de Straten, edder myne Heren wardt ju panden laten.

Nach dieſer Ableitung, würde Hure, oder wie es ehemals auch geſchrieben wurd, Huore, Hore, eine beſudelte, beſleckte, bedeuten; Denn man hat zu allen Zeiten, die Laſter mit kőrperlichen Unreinigkeiten verglichen,

glichen, und noch jetzt wird der Hurerei, zuweilen die Benennung der Unreinigkeit beigeleget. Man braucht auch davon die Wörter beflecken, besudeln: Sich mit Hurerei oder Ehebruch beflecken. 1. B. Mos. 49. Du hast mein Bette besudelt. Hesek: 18 v 6. der seines Nächsten Weib nicht beflecket. Offenb: 14. v 4. Mit Weibern beflecket.

Vielleicht ist auch daher die Gewohnheit entstanden, welche an vielen Orten in Deutschland gefunden wird, da der Pöbel, die Huren welche aus der Stadt getrieben werden, mit Koth zu bewerfen pfleget, um sie als befleckte und geschändete kenntlich zu machen.

27. Von dem Gebrauche des Vorwortes zu, mit den Zeitwörtern der Bewegung.

Bei den Redensarten, zu Hause gehen, zu Hause kommen, zu Hause bringen, und dergleichen hat Herr Adelung die Anmerkung gemacht: „Gottsched und andere haben diesen Gebrauch des „Vorwortes zu getadelt, ihn für Niedersächsisch erklä„ret, und behauptet, daß mit den Zeitwörtern der Be„wegung, nicht zu stehen könne. Allein sie haben „vermuthlich nicht bedacht, daß man sehr häufig sagt: „Zur Hochzeit, zum Tanze, zur Kirche, zu Fel„de, zu Weine gehen“ u. s. w. S. Wörterbuch 2 Theil 1018 S. Es kann seyn daß Gottsched diesen Gebrauch irgendwo getadelt hat, in seiner Sprachkunst aber, finde ich doch, a. d. 491 S. (der Ausgabe von 1752,) die Anmerkung: „Ge„wiße Vorwörter, werden zu einigen wenigen Haupt„wörtern, ohne das Geschlechtswort, ganz bloß gesetzet, „Z. E. Er ziehet zu Felde; Er fällt zu Boden: Es „sinkt zu Grunde:“ Er geht zu Biere, zu Dorfe, zu „Rathhause u. s. w. “Imgleichen 494 S: Er geht „zu Bette, zu Markte, zu Stuhle. u. s. w.“

Da aber dieses, nicht in allen Fällen geschehen kann, indem man nicht sagt: Ich gehe zu Garten, oder zum Garten, für nach dem Garten: Er gehet zur Stadt, für nach der Stadt, und dergleichen, so muß man näher zu bestimmen suchen, in welchen Fällen, das Vorwort zu, bei den Zeitwörtern der Bewegung gesetzet werden kann, oder nicht.

Ich

Ich will also versuchen, ob ich einige sichere Regeln hierüber finden kann. Vielleicht geben meine Gedanken, einem oder dem anderen unserer Sprachforscher, Gelegenheit, weiter nachzudenken, und diese Sache, wovon ich mich nicht erinnere, daß sie in irgend einer Sprachlehre deutlich bestimmet ist, in ein mehreres Licht zu setzen.

Fürs erste muß man bemerken, daß bei ausdrücklicher Benennung, der eigenen Namen der Oerter, niemals zu, sondern allemal nach stehen müße. Er reiset nach Berlin, nach Leipzig, nach Wien, und dergleichen. Die Alten brauchten zwar, auch in diesem Fall, oft das Vorwort zu, allein nach dem jetzigen Gebrauch ist es ganz abgekommen.

Zweitens, das Vorwort zu, kann bei den Zeitwörtern der Bewegung gesetzet werden, wenn man durch die bloße Benennung einer Sache, oder eines Dinges, sogleich die Absicht zu erkennen giebt, warum die Bewegung zu ihm hin geschiehet. So sagt man: Er reiset nach Leipzig zur Meße, weil das Wort Meße, seine Absicht ausdrucket, daß er nehmlich handeln, kaufen oder verkaufen will. Ich gehe zu Bette, drucket die Absicht aus, daß ich schlafen, oder ruhen will. Zu Tische gehen, zeiget die Absicht an, warum man es thut, nehmlich zu eßen, zu Weine gehen, in der Absicht Wein zu trinken. u. s. w. So sagt man auch die Kinder gehen zum Prediger, weil es die Absicht zu erkennen giebt, warum sie hingehen, nehmlich sich unterrichten zu laßen; Imgleichen, ich gehe zum Minister: Er wurd zum Könige gerufen. In allen solchen Redensarten, siehet man gleich die Absicht, warum man sich nach einer Person oder Sache hinbegibt.

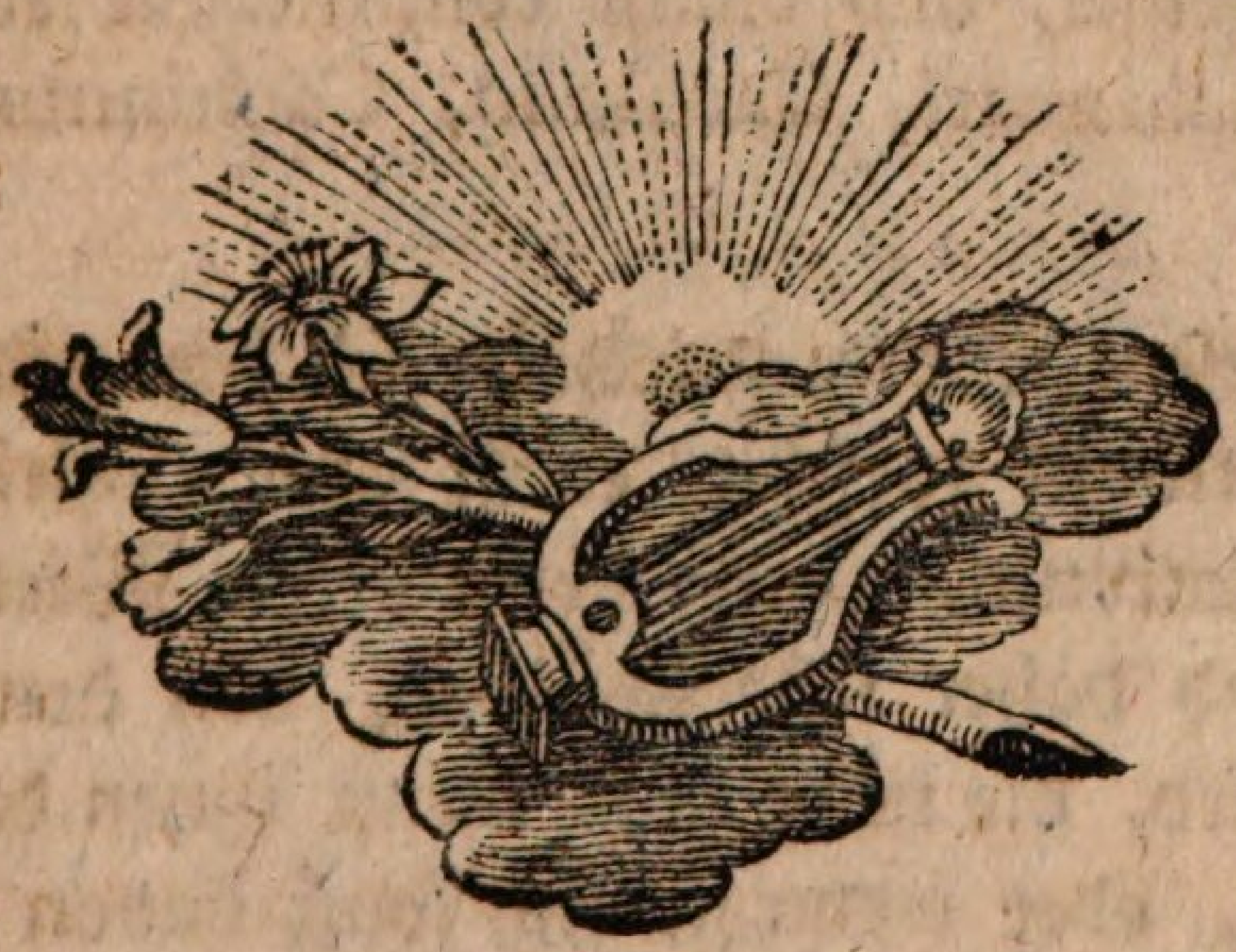
Es wird daher das Vorwort zu, nur in solchen Fällen gesetzt, wenn das damit verbundene Hauptwort die Absicht sogleich deutlich zu erkennen giebt, geschiehet dieses nicht, so kann auch nicht zu dabei stehen. Aus dieser Ursach kann man nicht sagen: Ich gehe zu Garten, oder ich gehe zum Garten, weil es meine Absicht nicht zu erkennen giebt, warum ich hingehe, ob ich es thue, etwas daraus zu holen, oder in dem Garten zu arbeiten und dergleichen. Man sagt: Ich gehe zur Kirche, wenn man die mit dem Kirchengehen gewöhnlich verknüpfte Absicht anzeiget, nehmlich Gott öffentlich zu dienen; Hingegen, wenn in der Kirche ein neues Chor gebauet, oder sonst etwas gearbeitet würde, und man nur hingehen wollte, zu sehen, wie weit die Arbeit gebracht sey, so wird man gewiß nicht sagen: Ich will zur Kirche gehen, sondern ich will in die Kirche gehen. Man sagt nicht: Ich gehe zum nächsten Dorfe, aber man sagt von den Studenten: Sie gehen zu Dorfe, weil man alsdenn zugleich ihre Absicht anzeiget, daß sie sich da lustig machen, oder sich ergötzen wollen. Eben so sagt man nicht: Der Bauer gehet zu Acker, zu Wiese, zu Felde, weil dadurch seine Absicht warum er hingehet nicht angezeiget wird. Hingegen sagt man wol: Die Zeit kommt heran, daß die Bauern, mit dem Pfluge, wieder müssen zu Felde ziehen, weil es sogleich die Absicht ausdrucket, nehmlich das Land zu pflügen.

Daher kommt es auch, daß das Vorwort zu, in dem eigentlichen Verstande, mehrentheils nur in dem Fall gebraucht wird, wenn von lebendigen Geschöpfen die Rede ist, welche bei ihrer Bewegung eine gewiße Absicht haben können. So sagt man auch von den Thieren: Das Wild gehet zu Holze: Die Tauben fliegen zum Taubenschlag, und dergleichen. Von

leblo-

leblosen Dingen, erinnere mich nicht, daß es in dem eigentlichen Verstande gebräuchlich sey, außer in den Redensarten zu Grunde, zu Boden gehen, oder sinken: Das Schiff gehet zu Grunde: Das Blei sinket zu Boden. Auch sagt man im Sprüchwort: der Krug gehet so lange zu Waßer, bis er endlich bricht.

Es sind auch einige uneigentliche Redensarten: Z. B. Ein Mensch gehet zu Grunde, sagt man, wenn er seinen Wohlstand verliehret. Jemand zu Boden schlagen, heißt zuweilen, ihn sehr demüthigen: Etwas zu Herzen nehmen, heißt dadurch gerühret werden und sich darnach richten, und dergleichen. Die Biblische Redensart aber, etwas zu Ohren nehmen, ist sonst nicht, als höchstens bei den Gottesgelehrten gebräuchlich.



28. Gicheln.

Herr Adelung schreibet dieses Wort **kichern**, wobei er bemerket, daß es in einigen Mundarten **kicheln** laute, und mit dem Griechischen κιχλιζειν übereinkomme. Er sagt, es heiße mit einem feinen zitternden Laute lachen. **Frisch** schreibt **gicheln**, und übersetzet es, furtim ridere, sono acutiore cachinnari. Am gewöhnlichsten braucht man es, von den Kindern oder Knaben, welche sich des Lachens nicht enthalten können, und wenn sie es überlaut nicht thun dürfen, dennoch leise lachen, und es zu verbergen suchen, wodurch dann der feine zitternde Laut verursachet wird. Es ahmet sehr genau, den Laut eines solchen Lachens nach, welches nur durch die Gurgel und zwischen den Zähnen geschiehet.

Man sagte auch **gacheln**, wie **Frisch** aus dem **Pictorius** zeiget, und damit kommen die Lateinischen Wörter, Cachinnari, Cachinno, Cachinnus überein.

Von diesem Worte **gacheln** scheinet **gicheln** nur das Diminutivum zu seyn, es ist aber zugleich, auch ein Frequentativum, welches eine öftere Wiederholung anzeiget, und daher sehr schicklich, von den Kindern gebraucht wird, die nicht nur, wenn ihnen das Lachen verboten ist, oder wenn sie sich sonst davon enthalten wollen, dennoch leise lachen, sondern auch oft von neuem wieder anfangen.

In dem **Bremischen Wörterbuche**, finde ich, daß das niederdeutsche Wort **Gachel**, das Zahnfleisch bedeutet, und dieses könnte ganz wohl, das Stamm-

wort

wort von gacheln und gicheln seyn, so daß diese Wörter, außer der Nachahmung des Lauts, sich noch zugleich, auf das Weisen, oder Sehen laßen, des Zahnfleisches, beziehen würden, welches besonders bei einem solchen Lachen der Kinder geschiehet.

Nach dieser Etymologie, würde es auch richtiger gicheln geschrieben werden, wie Frisch thut, und wie es die Niederdeutschen aussprechen, bei denen es eigentlich zu Hause gehöret, als kichern, kicheln, wie die oberdeutschen Mundarten sagen, welche die weichen Buchstaben so gern in harte verwandeln.

In der Englischen Sprache, ist ebenfalls noch das Zeitwort to giggle gebräuchlich, welches in der Bedeutung mit gicheln übereinkommt, auch aller Wahrscheinlichkeit nach, davon herstammet, und daher die Rechtschreibung mit einem g, noch bestätigen kann.

29. Von dem Verlängerungs e.

Die Alten pflegten das e, bei allen Selbstlautern zu setzen, als ein Zeichen daß dieselben gedehnt und sehr lang müsten ausgesprochen werden. Sie schrieben Haen, See, woel, Hieb, Fueß und dergleichen.

Vermuthlich ist die Rechtschreibung, zuerst von denjenigen Mundarten eingeführet worden, welche in solchen Wörtern, das e wirklich hören ließen, wie auch noch in verschiedenen Provinzen geschiehet, wo man in den Wörtern Hieb, Licht, Fuß, und dergleichen nach dem Vokal, ein e ganz deutlich ausspricht.

Andere Mundarten ließen zwar das e nicht hören, aber sie bedieneten sich doch eben der Rechtschreibung, weil sie es als ein stummes e ansahen, welches dem Scheva der Hebräer, oder vielmehr dem e muet der Franzosen ähnlich ist, und da man es fast gar nicht hören läßt, den Vokal nur verlängert. Dieses war ebenfalls ihrer Aussprache gemäß, denn man spreche in den Wörtern Haen, woel, u. s. w. das e wie ein französisches e muet aus, so werden sie eben wie Hahn, wohl und dergleichen lauten. Wenn der Holländer Haerlem, Alkmaer ausspricht, so hat es eben den Laut, als wenn der Hochdeutsche Hahrlem, Alkmahr sagt, und wenn der Franzose sagt jolie, Geographie, Silesie, so lautet das ie eben so wie es der Deutsche in Geographie, sie, die, und dergleichen ausspricht.

Im Hochdeutschen, hat man dieses stumme e, welches bloß den Vokal verlängert, nur nach den beiden

Vokalen e und i beibehalten. Wir schreiben See, Klee, Liebe, Trieb, die, sie, und dergleichen.

Nach dem e, hat es meines Wißens, noch niemand verworfen, als diejenigen, welche gern alle Verdoppelung der Buchstaben, gänzlich abschaffen wollten; Aber nach dem i, haben schon verschiedene es wegzulassen gerathen.

Sie führen zur Ursach an, es sey ein unnützer Buchstab, welcher doch nicht gehöret wird, und verursache bei manchen Wörtern, eine Zweideutigkeit, indem man nicht wiße, ob sie einsyllbig oder zweisyllbig sollen ausgesprochen werden, da es in Liebe, Bier, Hieb, Zier u. s. w. nur einsyllbig, in anderen Wörtern hingegen, als Spanien, Schlesien, ein Schlesier, Armenier u. a. m. zweisyllbig lautet.

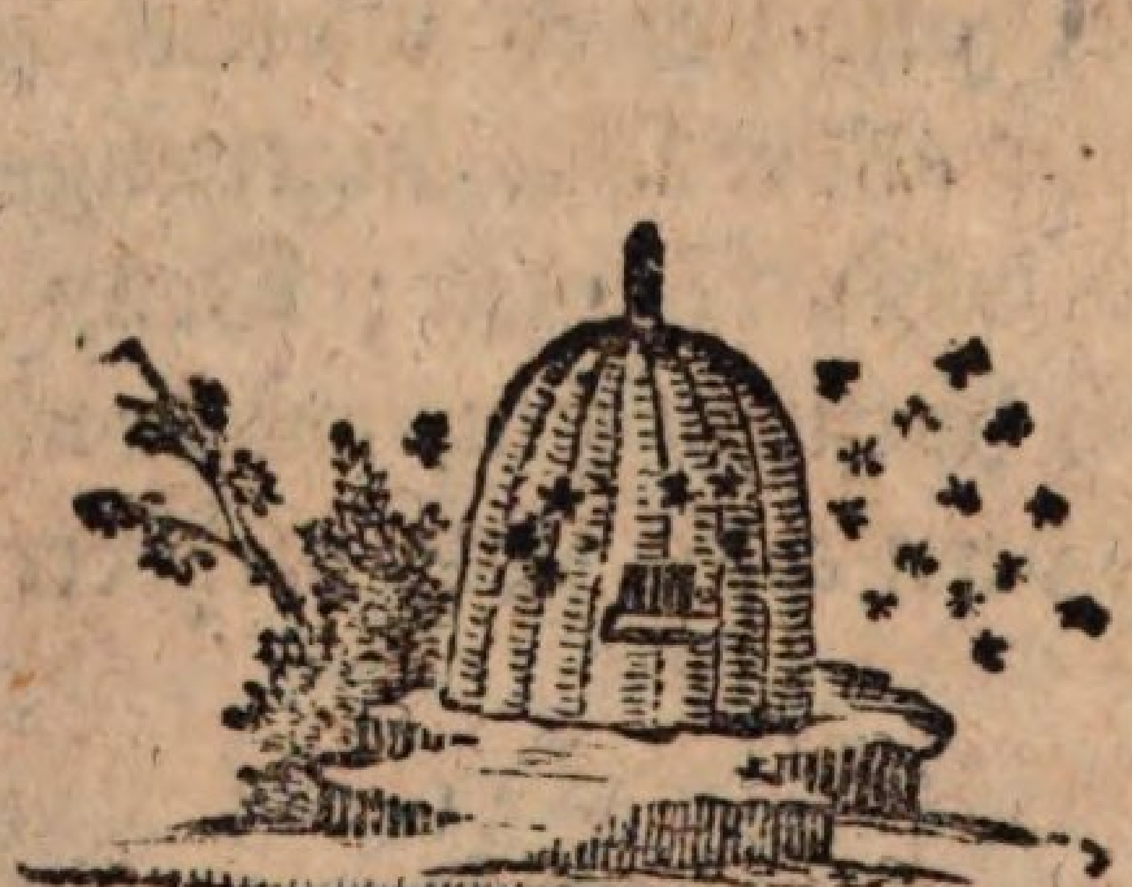
Allein was das erste betrifft, so ist das e nach dem i, ob es gleich, eigentlich nicht ausgesprochen wird, doch nicht ganz ohne Nutzen, weil es die Länge der Syllbe zu erkennen giebt. Ohne dieses e, würde man die Wörter, ich lif (lief) Zirde (Zierde) Begirde (Begierde) eben wie ich knif, Zirbel, Zirkel und dergleichen aussprechen müßen, weil ihre Rechtschreibung einerlei wäre, also hat es wirklich seinen Nutzen, und wir haben kein ander Verlängerungszeichen, welches wir dafür brauchen könnten; Denn das i zu verdoppeln, oder ein h hinzuzusetzen, würde nicht nur keiner Verbeßerung, sondern auch noch mehrerem Tadel unterworfen seyn.

Die Zweideutigkeit welche daraus bey einigen Wörtern entstehet, ob man sie einsyllbig oder zweisyllbig aussprechen soll, ist ebenfalls noch keine hinlängliche Ur-

sach, das e nach dem i, gänzlich wegzuwerfen, da man nur bemerken darf, daß das ie zweisyllbig ist, in den Namen der Länder und ihrer Einwohner, welche sich auf ien und ier endigen, und einigen ausländischen Wörtern, als Kastanie, Ceremonie, Chalcedonier u. s. w. Imgleichen in einigen deutschen Wörtern, wo das ie einen Zusatz bekommt, als knien von Knie, sonst aber allemal einsyllbig lautet.

Oder wenn man es ja für nöthig hielte, den Unterschied zu bezeichnen, so könnte man ganz füglich, wenn das ie zweisyllbig soll ausgesprochen werden, die Trennungspunkte (Puncta diæreseos) gebrauchen, welche man auch in andern Wörtern, über einen Vokal zu setzen pfleget, der nicht mit dem vorhergehenden zusammen gezogen werden soll.

Hierbei kann auch dasjenige noch in Betrachtung kommen, was Frisch schon bemerket hat, daß in vielen Wörtern, das e nach dem i, ein Wurzelbuchstab sey, welcher nicht muß weggeworfen werden, z. B. Ich schrieb, ich blieb, ich wies, von schreiben, bleiben, weisen, und dergleichen. S. Bödikers Grundsätze mit Frischens und Wippels Anmerkungen, 35. S.



30. Von

30. Von den starken und gelinden Vokalen.

Es scheinet der Natur der menschlichen Sprache gemäß zu seyn, daß große und starke, oder rauhe und unangenehme Dinge, mit starken und rauhen; Kleine und angenehme Dinge hingegen, mit gelinden und sanften Tönen ausgedruckt werden, und Clauberg sagt in Etymolog. Teuton. Germani certas vocales, certis rebus per vocabula denotandis eleganter accommodant. Quam regulam plurimis exemplis confirmaturus, produco verba *Scaligeri*. *Vocales grandisonas esse a* et *o*, *exile i*, *mediocre e*. A verbo stecken, dicimus **Stecken** et **Staken**. Sed Stecken, usurpatur de minoribus baculis et fustibus, Staken de crassioribus sepium palis, unde Zaunstaken. A verbo **decken**, **Decke**, **Deckel**, **Dach**, atqui Decke et Deckel, de paruis quidem usurpatur, hominum, equorum, lectorum, ollarum operimentis; Dach vero, grandiore vocali, signat illud quo tegitur tota domus. **Kisten** et **Kasten**, jungere solemus tanquam synonyma: Sed illud fere, de minoribus vasis, ut Geldkiste, hoc de majoribus ut Kleiderkasten, usurpari solet. Sic arcam Noæ, non eine Kiste, sed Kasten appellamus. S. *Leibniz Collectan. Etymol.* p. 223.

Vielleicht möchte man dergleichen oder doch ähnliche Beispiele, in allen Sprachen antreffen; Allein ich glaube, daß sie wirklich in der Deutschen, häufiger als in irgend einer anderen Sprache gefunden werden.

Da wir in unserer Sprache, beinahe von allen Dingen, Diminutiua oder Verkleinerungswörter machen können, so pflegen wir auch in diesen, allemal den starken Vokal, in einen gelinderen zu verwandeln. So machen wir von Hand, Händchen, von Kopf, Köpfchen, von Haus, Häuschen, von Stuhl, Stühlchen u. s. w.

Eben das thun wir bei vielen Zeitwörtern, wenn sie etwas schwächeres oder geringeres anzeigen sollen. Z. B. Von lachen, sagen wir lächeln, nur ein wenig lachen. Säuseln zeiget etwas geringeres an als sausen. Zwacken heißt etwas mit der vollen Hand klemmen und dabei reissen, zwicken heißt, es nur mit den Spitzen der Finger, oder mit einem kleinen Werkzeuge thun. Klappern drucket etwas stärkeres aus, als klippern, klempern und klimpern. Die Alten brauchten das Wort gacheln, für cachinnari, stark lachen, und im Niedersächsischen, sagt man von den Kindern sie gicheln, wenn sie mit einem feinen zitternden Laute, nur gleichsam zwischen den Zähnen lachen, u. d. m.

Auch in den Beiwörtern, pflegen wir dieses zu beobachten. Vielen derselben hängen wie die Syllbe lich an, wenn sie etwas wenigeres anzeigen sollen, wobei zugleich, im Fall sie einen starken Vokal haben, derselbe in einen gelinderen muß verwandelt werden. z. B. schwärzlich, ein wenig schwarz, röthlich, ein wenig roth, bläulich ein wenig blau, bräunlich ein wenig braun u. s. w. Ueberhaupt zeiget die Syllbe lich, nur eine Gleichheit oder Aehnlichkeit mit der Sache an, welche das Wort bedeutet, dem sie beigesetzet wird, indem sie von dem Niederdeutschen lyk, welches gleich bedeutet, herkommt. Da nun die

bloße

bloße Aehnlichkeit weniger ist als die Sache selbst, so wird in allen solchen Wörtern, der harte Vokal verändert. z. E. Von Strafe, sagen wir sträflich, von Hof, höflich, von Klage, kläglich, von Lob, löblich, von Nutzen, nützlich u. s. w.

Da das weibliche Geschlecht, geringer und schwächer ist als das männliche, so wird auch in vielen Wörtern, welche einen Stand, Würde, Titel und dergleichen, des männlichen Geschlechts anzeigen, wenn sie einen starken Vokal haben, und durch Anhängung der Syllbe inn, weiblich gemacht werden, anstatt des starken Vokals ein gelinderer gesetzet. Wir sagen, Gräfinn, Räthinn, Aebtißinn, Bäuerinn, Vögtinn, Köchinn u. s. w. von Graf, Rath, Abt, Bauer, u. s. w. Auch die Benennungen der Thiere des weiblichen Geschlechts, welche von männlichen abstammen, pflegen den Vokal zu ändern, z. E. Von Affe, sagt man, die Äffinn, von Hase, die Häsinn, von Hund, die Hündinn, von Wolf die Wölfinn.

Andere Sprachen, pflegen ihren Verkleinerungswörtern und Benennungen des weiblichen Geschlechts, welche von männlichen abstammen, nur die gewöhnlichen Endungen zu geben, den Vokal aber, mehrentheils unverändert zu lassen; So sagt man im Lateinischen, von Gladius, gladiolus: Von Gloria, gloriola: Von Puella, Puellula u. s. w. und im Französischen, von cave, cavette, von Poule, Poulet und poulette und dergleichen. Imgleichen von Dominus, Domina; von Abbas, Abbatissa, und im Französischen, von Comte, Comtesse: Von Abbé, Abbesse u. s. w. ohne daß der Vokal verändert wird. Es scheinet aber wirklich der Sache selbst angemessen zu seyn, daß in solchen Wörtern, welche eine Verringe-

rung derselben anzeigen, auch ein schwächerer oder gelinderer Vokal, anstatt des stärkeren gebraucht werde, und dieses wird in der Deutschen Sprache, gewiß vorzüglich beobachtet.

31. Klinop. Klimmup. Jlaub. Epheu.

Herr Adelung führet in seinem Wörterbuche, das Wort Klinop als eine Benennung des Epheus an, welche an einigen Orten gebräuchlich seyn soll. Ich wünschte, daß er auch die Etymologie derselben angezeiget, und bemerket hätte, aus welcher Mundart sie herrühre, und an welchen Orten dieser Name gewöhnlich ist. Mir ist er gar nicht bekannt.

In einigen Niederdeutschen Mundarten, und auch in dieser Gegend, nennen die gemeinen Leute, den Epheu zuweilen Klimmup, weil diese Pflanze, an den Zäunen, Bäumen, Wänden und Mauern in die Höhe klimmet, und sich mit ihren Fasern, die an den Ranken als Wurzeln sind, daran vest hält, so daß sie oft eine ganze Wand, von beträchtlicher Höhe und Breite bekleidet. Dieses Wort finde ich bei Herrn Adelung nicht, ich vermuthe aber fast, daß das Wort Klinop, aus diesem Niederdeutschen Klimmup, durch eine verderbte Aussprache entstanden sey.

Eine andere Benennung dieses Gewächses, welche Herr Adelung, bei dem Worte Klinop, ebenfalls anführet, aber unter dem Buchstaben J, nicht bemerket hat, ist Jlaub, wofür die Niederdeutschen Jlof sagen. Frisch meinet, es sey so viel, als Jvenlaub, oder Epheulaub.

Wenn

Wenn der Jvenbaum, oder Eibenbaum, allein der sogenannte Taxus wäre, der auch im Französischen If heißt, so könnte das Wort Jlaub, wohl schwerlich davon abstammen, indem der Taxus, gar keine Aehnlichkeit mit dem Epheu hat, als daß beide beständig grün bleiben. Man hat aber diesen Namen, im Deutschen sowol als im Französischen, noch mehreren anderen Gattungen von Bäumen gegeben, eben wie man die Wörter Kiene, Tanne, Fichte, häufig mit einander verwechselt hat. S. Frischens Wörterbuch beim W. Eib.

Besonders hat man diese Benennung, derjenigen Gattung beigeleget, aus deren Holze, wegen seiner besonderen Härte, die Alten ihre Bogen und Armbrüste zu verfertigen pflegten. Man nannte daher, die Armbrüste zuweilen Eiben, und diejenigen welche damit schoßen Eibenschützen. Auch in der Englischen Uebersetzung des Ossian, finde ich das Wort Yew, welches Eiben bedeutet, für den Bogen selbst gebraucht. Strings murmur on the polish'd *Yew*, welches Herr Denis gegeben hat: Die Sennen des eibenen Bogens schwirren.

Vielleicht hat das Laub dieses Baums, oder sonst einer andern Gattung, welche unter dem Namen Eiben vorkömmt, eine mehrere Aehnlichkeit mit dem Epheu, und dann könnte es wohl seyn, daß dieser daher den Namen Jlaub, oder Jlof bekommen hat.

32. Von Verstümmlung der Wörter, im Reden und Schreiben.

Im gemeinen Reden, und wenn wir sehr geschwinde sprechen, besonders in einem Affecte, im Zorn, bei einem heftigen Verlangen, in der Ungeduld, Emsigkeit und dergleichen; pflegen wir wohl zuweilen einige Buchstaben zu verschlucken, oder zwei Wörter in eins zusammen zu ziehen. So sagt man wohl, in der gemeinen Sprechart, 's ist, für es ist: 's war, für es war, 'ch wills thun, für ich will es thun: 's 'ne schwere Sach, für es ist eine schwere Sache, und dergleichen.

Seit einiger Zeit, findet man dergleichen Abkürzungen, auch zuweilen in den Schriften und gedruckten Büchern gebraucht, und ich weiß nicht, ob es bloß aus einer Nachahmung der Engländer geschiehet, welche sich ebenfalls dergleichen Abkürzungen im Schreiben erlauben, z. B. 'tis für it is: 't was für it was: I'll für I will: I've für I have u. s. w. oder ob man wirklich, darin eine Schönheit zu finden vermeinet, oder ob man es aus einer Neigung, zum Neuen und ungewöhnlichen thut.

Meinem Erachten nach, könnte man solche Verstümmlung und Abkürzung der Wörter, zum höchsten in solchen Fällen gelten lassen, wo es nöthig wäre, die Sprechart des gemeinen Haufens, auch durch die Schrift zu erkennen zu geben. z. E. In einem Schauspiele, wo man einen Ungeduldigen, oder Zornigen und dergleichen vorstellet, welcher in der Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung, sich nicht einmal die Zeit nimmt,

nimmt, die Wörter ordentlich auszusprechen, sondern sie mit der grösten Geschwindigkeit herausstößet, könnte es wohl erlaubt seyn, diese Sprechart auch im Schreiben anzuzeigen.

Aber sobald der Schauspieler selbst, mit Gelassenheit redet, muß er sich solcher Abkürzungen enthalten, welche allemal die Rede unangenehm machen, und sie sind alsdann auch in der Schrift zu vermeiden.

Vielweniger ist es der Natur unserer Sprache gemäß, sie in ernsthaften und zierlichen Reden, oder im Schreiben zu gebrauchen. Denn wir müssen die Wörter so aussprechen und schreiben, wie sie wirklich lauten, und nach den Regeln der Grammatik lauten müssen.

Wenn es erlaubt seyn sollte, solche Abkürzungen, oder Verstümmlungen welche in dem gemeinen Leben, und in dem geschwinden Sprechen gewöhnlich sind, auch im Schreiben einzuführen, so könnte jede Provinz in Deutschland, sich berechtiget halten, diejenigen Abkürzungen zu gebrauchen, die in ihrer Mundart gewöhnlich sind. Der Oberdeutsche, würde z. E. schreiben: 's ist ein' wichtig' Frag', der Niederdeutsche hingegen: 's is 'ne wicht'ge Frage, und keiner von beiden, würde recht schreiben, wie es die gute Aussprache, und die Regeln der Grammatik erfodern.

Man würde gewiß einen Redner auslachen, welcher so sprechen wollte, und warum sollten wir nun nicht lieber, allemal so schreiben, wie wir in zierlichen und erhabenen Reden sprechen, als wie es in dem gemeinen Umgange, und der niedrigen Sprechart geschiehet?

Einem

Einem Dichter ist es zwar erlaubt, zuweilen ein e wegzulassen, welches in der Aussprache wenig gehöret wird; So schreibt z. B. Hagedorn:

> Alcinous speis't (für speiset) so nicht beim Homer. Haged. 1 Th. 109 S.
> Jmgl. Auch ein unverdienter Fall flöss' (flösse) uns Erbarmen ein.
> Doch Englands (Engellands) zweiter Karl. 2 Th. 125 S.

und man wird überall dergleichen Beispiele finden. Allein man verstattet doch dem Dichter, dieses nur als eine poetische Freiheit, um des Syllbenmaßes willen; In einer ungebundenen Rede hingegen, muß man sich genauer nach den Regeln der Sprache richten. Ja dem Dichter selbst, ist es nicht erlaubt, das Anfangs e eines Worts, oder ein solches wegzulassen, welches in der guten und richtigen Aussprache deutlich gehöret wird.

Ein 's ist, für es ist, oder b'gabt für begabt, würde den besten Vers verunstalten, und einen Uebellaut machen. Um so viel mehr ist es billig, und unserer Sprache gemäß, daß man dergleichen Abkürzungen, in der ungebundenen Schreibart, allezeit sorgfältig vermeide.

33. Marodeur. Marode.

Man siehet das Wort Marodeur, gemeiniglich als ein französisches Wort an, und braucht es daher auch mit der französischen Endung, von den Soldaten, welche sich von der Armee wegschleichen, und aufs Plündern ausgehen; Oder auch von andern, die eigentlich nicht zu der Armee, sondern nur zu dem Troß gehören, oder bloß der Armee folgen, aber sich zuweilen als Soldaten auskleiden, und seitwärts bei der Armee herumstreifen, um in solcher Verkleidung desto sicherer plündern zu können. So sagt man: Es sind viel Marodeur bei der Armee: Die Marodeur haben das Dorf rein ausgeplündert: Die Marodeur gingen in solchen großen Haufen, daß sie an einigen Orten, ordentlich Brandschatzung foderten, und dergleichen.

Daher kommt auch das Zeitwort marodiren, das ist aufs Plündern ausgehen: Das Marodiren ist bei der Armee scharf verboten: Wer darüber betroffen wird, daß er marodiret hat, soll ohne Gnade gehenket werden.

Maroden nennet man die kranken Soldaten, oder auch solche welche auf einem beschwerlichen Marsche ermüden, und ihrem Haufen zu welchem sie gehören nicht folgen können. Man sagt: Das Regiment hat viel Maroden bei sich: Es hat die Maroden in einer sicheren Vestung zurück gelassen, und dergleichen.

Es ist auch ein Beiwort davon gebräuchlich: Marode werden, für schwach werden, die Kräfte verliehren: Er ist marode geworden: Auf diesem Marsche, wurden viel Soldaten marode, welche man zurück lassen muste.

Dieses Beiwort, wird hernach wieder zu einem Hauptworte gemacht, und collective gebraucht, so daß es im Singular schon eine Vielheit bedeutet. Die Marode, heißt alle Schwache und Kranke, welche sich bei der Armee, oder bei einem gewissen Haufen befinden. Man sagt: Es ist befohlen, daß die Marode dem Regimente soll nachgefahren werden: Es soll der Marode eine Bedeckung gegeben werden, und dergleichen.

Eigentlich aber, sind alle diese Wörter ursprünglich Deutsch, wie Frisch schon, bei dem Worte Merode bemerket hat. „Der Graf von Merode, „sagt er, dienete unter Ferdinand dem dritten, „hatte sein Lager nie bei den Truppen, sondern allezeit „in etwas abgelegenen Oertern, da er die Leute brand„schatzen konnte. Daher heißt eigentlich ein Merode „Bruder, der immer auf das Plündern und Placken „ausgehet. Sonsten auch, ein kranker Soldat, der „nicht fortkommen kann, ein fauler Soldat, ein Reu„ter der kein Pferd hat, miles infirmus, inutilis.“

Eben dieser Ursprung des Wortes Marodeur, wird in dem Leben Gustav Adolphs angegeben, welches aus dem Englischen des Herrn Harte, von Martini übersetzet ist, wo es aus dieser Ursach auch allemal Meroder geschrieben wird, und im 1 Theil, 717 S, stehet dabei die Anmerkung: „Dergleichen „Partheigänger, entlehneten ihren Namen, von einem

„Gra=

„Grafen von Merode, einem wilden und ausschwei„fenden Officier in diesen Kriegen, welchem Johann „von Wert nachmals, in einem Streite, bei dem „Trunke, das Leben nahm. Dieses Mannes Aufführ„rung, machte daß die Spanischen und Welschen Sol„daten, unter dem Kaiserlichen Kriegesheer, Plünde„rer und Räuber, nur Merodisten hießen. Hievon „stammte das französische Wort Marodeurs, welches „der Marschall von Luxenburg allemal Merodeurs schrieb. „S. Reflexions militaires & politiques de santa Cruz „3 Theil.“

Ich glaube nicht, daß der Uebersetzer dieser Lebensbeschreibung Gustav Adolphs, deswegen zu tadeln sey, daß er die ursprüngliche Rechtschreibung des Wortes Marodeur, wieder einzuführen gesucht hat, und es wäre vielleicht gut, wenn mehrere ihm darin nachfolgeten, und diesem deutschen Worte, auch seine Deutsche Endung wieder gegeben würde. Allein so lange unsere Kriegsverständige, bei der Gewohnheit bleiben, alles nur immer mit französischen Namen zu nennen, ohngeachtet man wirklich, in den meisten Fällen, gute deutsche Wörter dafür gebrauchen könnte, so lange wird auch dieses Wort, wohl seine Endung beibehalten, welche ihm die Franzosen gegeben, da sie aus Meroder, Marodeur gemacht haben.

34. Giepern.

Ich glaube nicht, daß dieses Wort im Oberdeutschen bekannt ist. Herr Adelung hat es auch in seinem Wörterbuche nicht angeführet; In den Niederdeutschen Provinzen aber, wird man es im gemeinem Leben öfters hören, in dem Verstande, da es so viel heißt, als etwas mit offenem Maule ansehen, und dadurch zu erkennen geben, daß man darnach ein Verlangen habe. In Frischens Wörterbuche, findet man das Wort gypen, wovon er sagt: „Niedersächsisch für gaffen, davon vulgo gypern, avide aliquid aperto ore aspicere, eique inhiare.“

Man braucht es am gewöhnlichsten von den Kindern, welche wenn jemand etwas ißet, ihm starr auf den Mund und die Hände sehen, und durch ihre Minen zu erkennen geben, daß sie gern etwas davon abhaben möchten. So sagt man: Die Kinder giepern, nach einem Stückchen Kuchen: Du must nicht bei den Leuten stehen und giepern: Es läßt nicht hübsch so zu giepern, und dergleichen. Auch von den Thieren: Der Hund stehet bei den Kindern und giepert: Er giepert ihnen alles ab; Weil sie ihn befriedigen wollen, und ihm mittheilen so lange sie etwas haben.

Es scheinet mit gienen, gaffen, gähnen, dem Engl. to gape, und dem Lateinischen hiare, inhiare eine Verwandtschaft zu haben, und im Hochdeutschen, weiß ich kein Wort, welches die Begriffe des Wortes giepern, insgesammt mit einander vereiniget.

Zwar

Zwar will ich es deswegen, noch nicht zum Gebrauch in der guten Schreibart empfehlen; Allein es ist doch nicht übel, wenn man auch die provinzial Wörter, nach ihrer Abstammung und eigentlichen Bedeutung sowohl, als nach ihrem jetzigen Gebrauche kennen lernet.

In der alten Angelsächsischen Beichtformel, ex canonibus anno 967. sub *Edgaro* Rege datis, stehet das Wort Gifernesse, welches durch Gastrimargia oder Gulæ concupiscentia übersetzet ist, und eben das zu seyn scheinet, was in der altfränkischen Beichte, Uberazili heißt, **Uebereßen, mehr aus Lust als zur Nothdurft eßen.** In dieser Bedeutung, könnte das Angelsächsische Wort Gifernesse, ebenfalls mit dem Niederdeutschen **giepern**, eine Verwandtschafft haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

35. Regeln für den Gebrauch der Hülfswörter, ich bin, und ich habe, bei den Zeitwörtern der Mittelgattung, oder Verbis neutris.

In dem zweiten Theile meines Versuchs, in richt. Best. der gleichb. Wörter der Deutschen Sprache 180 S. habe ich mich schon bemühet, einige Regeln ausfündig zu machen, nach welchen man sich in dem Gebrauche der Hülfswörter, ich bin und ich habe, bei den Zeitwörtern der Mittelgattung (verbis neutris) richten könnte. Es ist wahr und Herr Adelung hat es ganz richtig angemerket, daß diese Regeln, die Sache noch nicht erschöpfen. S. Wörterbuch 2 Theil 875 S. Unterdes werden sie doch manche zweifelhafte Fälle entscheiden können, und einem Ausländer, welcher unsere Sprache lernen will, nützlicher seyn, als die weitläuftigen Verzeichnisse, welche Gottsched und andere Sprachlehrer, von diesen Wörtern gegeben haben.

Ich habe auch in den neueren Sprachlehren noch nicht gefunden, daß jemand sich bemühet hätte, bessere Regeln darüber beizubringen, und dieses bewegt mich zu versuchen, ob ich nicht die von mir schon angeführten Regeln brauchbarer machen, und die Sache genauer und mit mehrerer Richtigkeit bestimmen könne.

Die erste Regel

ist die, welche schon unsere alte Sprachlehrer gegeben haben, nehmlich:

Diejenigen Wörter, welche ein Thun anzeigen, nehmen das Hülfswort, ich habe zu sich; Diejenigen hingegen, welche ein Leiden bedeuten, brauchen das Hülfswort ich bin z. E. Ich streite, ich habe gestritten, ich blühe, ich habe geblühet, u. s. w. Ich falle, ich bin gefallen; Ich berste, ich bin geborsten u. s. w.

Sie leidet zwar einige Ausnahmen, z. B. Bleiben, kommen, ergrimmen, wachsen, und vielleicht noch einige andere; Welche ohngeachtet sie ein Thun anzeigen, dennoch das Hülfswort ich bin gebrauchen; Allein die Anzahl dieser Wörter, wird so groß nicht seyn, daß man sie nicht, um der Ausländer willen, leicht anzeigen könnte, und ein gebohrner Deutscher, wird zugleich folgende Regel dabei gebrauchen können.

Zweite Regel.

Diejenigen Wörter, welche ein Mittelwort der leidenden Art, *(participium passivum)* haben, nehmen das Hülfswort ich bin zu sich, die anderen hingegen, die kein *participium passivum* haben erfodern ich habe z. B. Ich arte, hat das participium passivum, ein gearteter, man sagt, ein gut gearteter Mensch, also sagt man auch ich bin geartet, u. s. w. Hingegen sagt man nicht ein geblüheter, folglich ich habe geblühet, u. s. w.

Man kann also diese Regel, bei der vorigen zu Hülfe nehmen, und dadurch ihre Ausnahmen berichtigen, nehmlich weil man sagt; Ein gebliebener, die im Treffen gebliebenen Soldaten, so sagt man auch ich bin geblieben. Man sagt: Die gekommene oder angekommene Sachen, also ich bin ge-

kommen, u. s. w. und ich glaube gewiß, daß kaum eine und die andere Ausnahme von dieser Regel möchte gefunden werden.

Anmerkung. Einige Neutra, haben zweierlei Bedeutungen, und nehmen in der einen ich habe, in der andern ich bin zu sich. Allein der Gebrauch dieser Hülfswörter läßt sich alsdann so wol nach der ersten Regel, als nach dem Gebrauche der gleichbedeutenden Wörter bestimmen, für welche sie gesetzet werden. z. E. bekommen zeiget, wenn es für empfangen oder kriegen stehet, gewisser Maaßen ein Thun an, und hat alsdann eben wie diese Wörter, das Hülfswort ich habe, ich habe bekommen. Heißt es aber so viel, als zum Nutzen oder Schaden gereichen, so zeiget es ein gewisses Leiden an und hat das Hülfswort seyn: Die Arzenei ist mir bekommen: Es ist ihm übel bekommen. So auch einschlagen, hat in der thätigen Bedeutung, ich habe, das Gewitter hat eingeschlagen; Hingegen in der leidenden Bedeutung ich bin: Das Friesel ist eingeschlagen, weil es der Kranke leiden muß, oder weil es für zurück treten stehet. Dieses Getreide ist mir gut eingeschlagen, weil es kein Thun auf meiner Seite, sondern ein gewisses Leiden anzeigt, indem ich es leiden muß, wie es einschläget, und für gerathen stehet.

Dritte Regel.

Alle Zeitwörter der Mittelgattung, welche unpersönlich *(impersonaliter)* gebraucht werden, nehmen das Hülfswort ich habe zu sich. Es hat geregnet, gethauet, geziemet, geschneiet, gehagelt, gefroren, u. s. w.

Man sagt also, nach der ersten Regel, das Wasser, der Fluß, ist gefroren, die Erde ist gefroren, weil hier das Wort frieren ein Leiden anzeiget, und so viel heißt, als durch die Kälte seiner Flüßigkeit beraubt, oder hart und vest gemacht werden. Hingegen, es hat diese Nacht gefroren: Es hat die Soldaten gefroren, weil es hier unpersönlich ist. Denn die Soldaten haben gefroren ist kein gut Deutsch. Aus eben der Ursach sagt man: Das Korn ist verhagelt, das Gras ist bethauet, und dergleichen. Hingegen es hat gehagelt, es hat gethauet u. s. w.

Vierte Regel.

Diejenigen Zeitwörter der Mittelgattung, welche eine Bewegung, von oder nach einem Orte, imgleichen eine Ruhe an einem Orte anzeigen, fodern wenn der Ort oder ein gewisser Zweck dabei genannt wird, das Hülfswort ich bin, sonst aber das Hülfswort ich habe.

So sagt man in Bestimmung des Orts: Ich bin nach Berlin, nach Leipzig geritten, oder ich bin von Berlin, von Leipzig geritten: Und in Bestimmung des Zwecks ich bin spatzieren geritten. Ohne solcher Bestimmung aber: Ich habe lange geritten: Ich habe das Pferd, ich habe den Schimmel, den Hengst geritten. Ich bin auf diesem Wege gewandelt: Ich habe mit ihm, ich habe vor dir gewandelt. Jes. 38, v. 3. Gedenke Herr, wie ich vor dir gewandelt habe. Ich bin auf glatter Erde gestrauchelt, und ohne Benennung des Ortes: Ich habe gestrauchelt. Ps. 73, v. 2. Ich hätte schier gestrauchelt. Ps. 94, v. 18.

Mein Fuß hat gestrauchelt. Er ist nach Engelland gereiset: Er hat in seinem Leben viel gereiset. 2 Cor. 11, v. 26. Ich habe oft gereiset. Der Vogel ist in das Wasser geflattert, und ohne Benennung des Ortes: Als er herunter geschossen war, hat er noch eine Zeitlang geflattert. Ich bin nach dem Arzt gegangen, oder gelaufen: Ich habe den ganzen Tag so viel gegangen, oder gelaufen, daß ich recht müde bin. Ich bin nach Hause geeilet: Er hat sehr geeilet, u. s. w.

Anmerkung. Wenn diese Zeitwörter, mit einer Partikel verbunden werden, so zeiget die Partikel mehrentheils, einen gewissen Zweck oder Bestimmung an, und daher nehmen sie in solchem Falle, das Hülfswort ich bin zu sich. z. B. In dem Worte absteigen, zeiget die Partikel schon einen gewissen Zweck an, daß man nehmlich herunter will, und bestimmet zugleich einen niedrigeren Ort, nach welchem man sich hin begibt, darum sagt man: Ich bin abgestiegen. So auch, die Post ist abgegangen, weil die Partikel sich auf einen Ort beziehet, von welchem sie abgegangen ist. Imgleichen, ich bin aufgestanden, wir sind angelanget, sie sind ausgegangen, ausgereiset u. s. w. Zeiget aber die Partikel, keinen Zweck oder Bestimmung, sondern nur ein Aufhören, oder Endigen an, so stehet das Hülfswort haben. So könnte man sagen: Er hat in seinem Leben viel gereiset, endlich hat er einmal ausgereiset, für er hat aufgehöret zu reisen. Doch möchten von dieser Art, wenig Beispiele gefunden werden. Man sagt zwar auch: Die Uhr ist abgelaufen, aber es ist eine uneigentliche Redensart, denn nicht die Uhr, sondern die Kette, oder der Strick läuft ab, und die Partikel,

bezie-

beziehet sich auf dasjenige, wovon die Kette, oder der Strick abgelaufen ist.

Fünfte Regel.

Wenn diese Wörter zurückkehren, oder *reciproca* werden, so nehmen sie allezeit das Hülfswort ich habe zu sich. z. E. Ich habe mich müde gegangen, gestanden, gelaufen, gesessen: Er hat sich einen Wolf geritten: Das Pferd hat sich zu Schanden gelaufen, u. s. w.

Nach diesen Regeln nun, wird man, so viel ich einsehe, den Gebrauch der Hülfswörter, bei den Zeitwörtern der Mittelgattung, mit ziemlicher Richtigkeit bestimmen, und sie werden auch die mehresten Zweifel entscheiden können, welche sich bei einigen derselben finden. z. E. Ob man sagen muß, ich habe ihm begegnet, oder ich bin ihm begegnet, ich habe besessen, oder ich bin besessen, S. Gottscheds Sprachkunst 340 S. nehmlich wenn das Wort begegnen, ohne Bestimmung des Ortes gebraucht wird, könnte man sich schon die erste Regel zu Nutze machen. Thue ich es und begegne einem anderen, so heißt es: Ich habe ihm begegnet. Muß ich es leiden, daß er mir begegnet, so heißt es: Er ist mir begegnet. Imgleichen uneigentlich: Dieser Mann hat mir sehr höflich begegnet, weil es auf seiner Seite ein Thun ausdrücket. Man hat ihm sehr höflich oder unhöflich begegnet. Wenn aber das Wort begegnen, in einer Bestimmung des Ortes stehet, so kann man, weil die erste Regel hier nicht völlig zureichend ist, die vierte gebrauchen. Ich bin ihm auf der Strasse begegnet: Er ist mir auf dem Wege begegnet.

Es stehet ganz recht in der Bibel: Er ist gesessen zur rechten Hand Gottes Hebr. 12 v 2. Auf welchem nie kein Mensch geseßen ist. Marc. 11 v 2. Imgleichen 2 Chron. 10 v 6. ist es recht, die vor seinem Vater David gestanden waren, weil diese Zeitwörter, hier mit der Benennung des Ortes verknüpfet sind. Und auf gleiche Weise würde man sagen müßen: Ich bin in der Kirche neben ihm gesessen. Hingegen: Ich habe schon lange geseßen: Er hat nicht einen Augenblick stille geseßen.

Es ist recht in der Bibel Psalm 73 v 2. Mein Tritt hätte beynahe geglitten, ob es gleich Herr Adelung durch wäre, welches er in parenthesi dabei setzet verbeßern will, denn das Zeitwort gleiten, stehet hier ohne Bestimmung des Ortes.

Ueberhaupt finde ich, daß Herr Adelung mehreren von dieser Gattung der Zeitwörter, nur das eine Hülfswort zueignet, da sie doch wirklich mit beiden, nach dem vom mir angezeigten Unterschiede gebräuchlich sind. Z. B. Bei dem Worte kollern, sagt er, es nehme, als ein Neutrum, nur das Hülfswort haben zu sich; Aber man sagt doch wirklich: Der Stein ist von dem Berge herab, bis hier her gekollert. Kollern und kugeln, sind als Neutra einerlei, und haben auch einerlei Bedeutung. Da er nun dem Worte kugeln, beide Hülfswörter zuschreibt, S. Wörterbuch 2 Th. 1819 S. Kugeln, so sehe ich nicht, warum kollern, nur das eine annehmen sollte, und die angeführte Redensart beweiset es genugsam, daß ihm in dem bestimmten Falle, auch das Hülfswort seyn zukomme. Wenn man sagen muß: Der Stein ist den Berg herab gekugelt, so muß man auch sagen: Er ist den Berg herab gekollert.

Das

Das Wort abblühen, soll nur allein das Hülfswort seyn zu sich nehmen; Die Rosen sind abgeblühet. Aber man sagt doch: Die Bäume haben abgeblühet: Um die Zeit da die Bäume eben abgeblühet hatten, und ich glaube gewiß, daß wenn von dem Aufhören oder Endigen des Blühens, und der Zeit in welcher solches geschiehet, die Rede ist, das Hülfswort seyn, nicht einmal gut zu gebrauchen sey. Denn nach der Analogie der anderen mit ab zusammengesetzten Wörter, welche insgesamt, wenn sie ein Aufhören oder Endigen anzeigen, das Hülfswort habe bekommen, muß auch dieses sich richten.

Bei dem Worte begegnen stehet; Verb. reg. neutr. so das Hülfswort seyn erfordert: Und in der Anmerkung: „Viele Niedersachsen, brauchen, wenn „sie Hochdeutsch schreiben, dieses Wort, ihrer Mund„art zufolge, mit dem Hülfsworte haben, welches „aber keine Ausnahme von der Regel machen kann.“ Wenn ein Niedersachse, das Wort begegnen, allemal mit dem Hülfsworte haben gebrauchte, so würde es freilich unrecht seyn; Aber in gewissen Fällen ist es ganz recht, und der Analogie der andern Wörter, die eine Bewegung von oder nach einem Orte anzeigen gemäß. Und der Niedersachse schreibt in solchen Fällen analogischer, als der Oberdeutsche, der bei dem Worte begegnen, allemal das Hülfswort seyn gebraucht, ohne darauf zu achten, ob es ein Thun oder Leiden anzeiget, ob es in gewisser Bestimmung stehet oder nicht.

Ich wünschte, daß Kenner unserer Sprache, über den rechten Gebrauch der Hülfswörter, bei dieser Gattung der Zeitwörter, weiter nachdenken möchten, denn ich schmeichle mir auch jetzt noch nicht, daß meine ge-

gebene Regeln, die Sache völlig erschöpfen und alles entscheiden können. Unterdes glaube ich doch, daß man sie in vielen Fällen, mit Nutzen gebrauchen werde. Vielleicht entdecket ein anderer, noch einen Mangel welchen ich übersehen habe, und dem durch eine oder die andere Anmerkung abgeholfen werden kann; Vielleicht kann er auch selbst noch eine sicherere Regel ausfündig machen. Mir wird es allemal lieb seyn, wenn ich durch dasjenige was ich hier bemerket habe, jemanden Gelegenheit gebe, diese Sache in ein völliges Licht zu setzen, welche unsere Sprachlehrer bisher noch immer im Dunkeln gelassen haben. Ich bin versichert, daß unsere Sprache mehr als irgend eine andere, auf sichere Regeln gegründet ist; Es kommt nur darauf an, daß man diese Regeln hervorsuche, wobei man aber nicht so sehr, auf den Gebrauch derjenigen Provinz in welcher man lebet, oder welcher man eine vorzüglich gute Mundart zuschreibt, als vielmehr auf die Analogie, und Uebereinstimmung der Wörter, mit andern von gleicher Gattung sehen muß. Der ganz allgemeine Gebrauch, kann eine Ausnahme von der Regel machen, aber wenn er in den Provinzen und bei den Schriftstellern verschieden ist, so muß die Analogie den Ausschlag geben, und derjenige Gebrauch ist der richtige, welcher der Analogie gemäß ist.

---

36. Runge.

36. Runge.

Man nennet Rungen, die Stäbe eines Leiterwagens, an welche die Wagenleitern gelehnet werden. Frisch sagt. „Der Name dieser Rungen, ist von „ringen obluctare. Sie halten die Wagenleitern, „daß sie nicht fallen.“ Das Wort ringen selbst aber, leitet er von Ring her, und giebt ihm die Bedeutung des Zusammendrehens, so daß es heißen soll, den Leib drehen, sich winden und krümmen.

Allein da die Rungen, bloße Stäbe sind, welche in dem Wagen Schemel vest stecken, wobei der Begriff des Drehens, Windens und Krümmens gar keine Statt findet, so kömmt es mir wahrscheinlicher vor, daß dieses Wört einen andern Ursprung habe.

In den Scriptis version. Ulphilan. illustrant. des Herrn Ihre, habe ich das Gothische Wort Hrugga, baculus gefunden, und da das doppelte gg, im Gothischen, eben wie im Griechischen, nehmlich als ng ausgesprochen wird, Hrunga, so wird einem jeden, die Verwandtschafft dieses Gothischen Wortes Hrugga, mit dem Deutschen Runge gleich in die Augen fallen.

Es könnte ganz wohl seyn, daß das Wort Runge, vorzeiten auch im Deutschen, überhaupt einen Stab oder Stock bedeutet, hernach aber diese allgemeine Bedeutung verlohren hat, und nur bloß noch von denenjenigen Stäben gebraucht worden, an welche die Wagenleitern gelehnet werden, und welche dieselben halten müßen.

Viel-

Vielleicht sind auch beide Wörter, das Gothische Hrugga und das Deutsche Runge, aus einerlei Wurzel entsproßen, welche aber nicht mehr bekannt ist, ob sie gleich noch in einer oder der andern von den Nordischen Sprachen zu finden seyn möchte, und das Wort Runge, hat sich unter den Bauern, welche dergleichen am meisten gebrauchen, in der eigentlichen Bedeutung eines Stabes erhalten. Denn man findet verschiedene dergleichen alte Wörter, welche sich in den niedrigen Mundarten, und unter den gemeinen Leuten erhalten haben, ob sie gleich in der edleren Sprachart verlohren gegangen, und gänzlich unbekannt geworden sind.

So sagt man Z. B. hier, in der gemeinen Mundart quisten, verquisten, in die Quiste gehen, und daß vorzeiten bei den Alten, das Wort Quist ist gebräuchlich gewesen, siehet man aus dem Ottfried, bei welchem *Quist*, damnum, Perditio gefunden wird. S. Leibn. Collect. Etymol. p. 141. Imgleichen braucht man das Wort quinen, von einem Menschen welcher lange Zeit kränklich, oder matt und elend ist, und von den Thieren und Gewächsen, welche aus Mangel der Nahrung und des Saftes nicht fortkommen können. Bei den Alten aber, ist dieses Wort ganz gebräuchlich gewesen, und Wachter bemerket, daß die Cambren Cwyno, und die Gothen quainan gesagt haben. Im Glossar. Celt. stehet auch das Wort *Cwin*, querela.

---

37. Heidie.

37. Heidie.

Da Herr Adelung, bei dem Worte Flöten, die Niedersächsische Redensart angeführet hat, Flöten gehen, er gehet flöten, für er entfliehet, entwischet; Die Sache ist flöten gegangen, für sie ist verlohren gegangen, ich bin darum gebracht worden, ohngeachtet sie nur, in der ganz niedrigen Sprechart und unter dem Pöbel gebräuchlich ist; So will ich hier eine ähnliche, als ein Nebenstück beifügen, welche ich in seinem Wörterbuche nicht bemerket finde, und welche ebenfalls in der niedrigen Sprechart, von den gemeinen Leuten häufig gebraucht wird. Sie sagen nehmlich, von jemand der fortgelaufen oder entwischet ist: Er ist **heidie**, mit dem Ton auf der letzten Sylbe. So höret man wol daß sie sagen: Der Gefangene, ist dem Gerichtsdiener entsprungen, und **heidie** gegangen. Oder die Bauern sagen, sie hätten dem Ausreißer bis an die Grenze nachgesetzt, aber er wäre **heidie**: Auch von einer Sache welche verlohren gegangen, sie ist **heidie**, und dergleichen.

Ich vermuthe, daß diese Redensart, ihren Ursprung von dem französischen Worte adieu genommen hat. Nachdem dieses Wort, als eine Abschieds-Formel, auch unter den gemeinen Leuten gebräuchlich geworden, hat man es auf mancherlei Weise verstümmelt: Man hat **adjeh**, **adee**, **adies**, **adjies** und auch **heidie**, daraus gemacht, wie ich denn gehöret, daß einige, wenn sie weggehen wollen zu sagen pflegen: Ich will Heidie gehen: Na Heidie und dergleichen. Weil sie nun dieses Wort als eine Abschieds-

Formel

Formel angesehen, so haben sie es hernach überhaupt gebraucht, wenn sie von jemand sagen wollen, er sey weggegangen: **Er ist heidie**, das soll so viel heißen, er ist weggegangen, er hat seinen Abschied genommen, und endlich von allem was nicht mehr da ist: Der Gefangene ist **heidie**, das ist, er ist fort: Die Sache ist **heidie**, das ist sie ist fort, sie ist verlohren gegangen, eben wie man auch wol, von jemand welcher entwischet ist, zu sagen pflegt: Er hat sich empfohlen: Er hat seinen Abschied genommen: Er hat den Abschied hinter der Thür genommen, oder, weil man ihm den Abschied nicht geben wollte, hat er ihn sich selber genommen und dergleichen.

38. Schünden. Anschünden.

Es ist dieses ein sehr altes Wort, für reitzen, antreiben zu etwas, welches schon bei unseren ältesten Schriftstellern gefunden wird. Z. B. Notk. Psalter. Theot. Psalm. 136. v. 8. *scundent ze achusten,* invitant ad peccata. Jmgl. Willer. Cant. Cant. 1 v. 4. hilf mir mit dinen gnadon so scunde ih andera ze dinemo wega, wobei in der Schilterschen Ausgabe, die Anmerkung stehet: Vox scunden rarius occurrit, occurrit tamen, und im Glossario, ist es durch advocare, incitare, sollicitare, allicere, übersetzet.

Im Niederdeutschen ist das Wort **schünden, anschünden**, noch jetzt sehr gewöhnlich, und man wird oft hören, daß gemeine Leute, wenn sie etwas böses gethan haben, die Schuld auf den Teufel schieben, und sagen, der Teufel habe sie dazu angeschündet. Man sagt: Du hast ihn angeschündet: Du bist der Anschünder, und dergleichen.

Aus Frischens Wörterbuche siehet man, daß es auch im Oberdeutschen üblich sey, und mich wundert daher, daß Herr Adelung in seinem Wörterbuche, das Wort anschünden nicht bemerket hat.

Vorzeiten wurd es zwar, auch in einem gutem Sinn gebraucht, jetzt aber nimmt man es, wo nicht immer, doch gewiß mehrentheils, nur in einem nachtheiligen und bösen Verstande, Richey erkläret es auch in seinem Idiotico Hamburg. durch einen nicht guter Meinung wozu bringen, und ich erinnere mich

mich nicht, daß man sagt: Jemand zu etwas Gutes, oder zu einer löblichen Handlung anschünden, ob es gleich nicht unrecht seyn möchte.

Die Hochdeutsche Mundart, hat dieses Wort, meines Wißens nicht aufgenommen, und ich habe es, noch bei keinem guten Schriftsteller gefunden, auch ist mir die Etymologie deßelben unbekannt. Vielleicht hat es eine Verwandtschafft mit dem Worte schüren, welches von dem Feuer gesaget wird: Das Feuer schüren, es zum Brennen bringen, oder machen daß es heller brennen muß, wenn man die halb verbrannten Brände wieder zusammen stößet. Dan. 3 v 23. Man schürete das Feuer im Ofen so sehr; Und mit dem altem Worte *scurgen*, impellere.

39. Beurtheilung der Gottschedischen Meinung,

Von den Beiwörtern welche zu Hauptwörtern gemacht werden.

Gottsched eifert in seiner Sprachkunst sehr, wider diejenigen welche viele Beiwörter zu Hauptwörtern machen. „Es ist eine bloße Nachäffung der „Franzosen, sagt er, wenn einige neuere Schreiber, „bei uns, auf diese Neuerungssucht gefallen sind, die „auch le beau, le tendre, le fin, le delicieux, le „grand, le fort zu gebrauchen angefangen haben. Da„her kommt, das Feine, das Zarte, das Schalk„hafte, das Starke, das Edle und dergleichen „Brocken der Witzlinge mehr, die wir gar wohl ent„behren können.“ S. Spr. K. 255 und 401 S.

Er hat aber, meinem Bedüncken nach, hierin unrecht; Denn

1) Fürs erste, so ist es gar keine Nachäffung der Franzosen, sondern eine Sache, die in allen Sprachen gewöhnlich ist. Es war gewiß keine Nachäffung der Franzosen von D. Luthern, da er Ps. 4, v. 3. übersetzet: Wie habt ihr das Eitele so lieb? und 1 Cor. 15, v. 53. das Verwesliche, das Sterbliche; Da wir die Wörter Eitelkeit, Verweslichkeit, Sterblichkeit haben, so hätte er diese gebrauchen können, aber er fand es hier für nachdrücklicher, die Beiwörter zu Hauptwörtern zu machen.

2) Zweitens, man kann durch dergleichen Wörter oft eine Sache näher bestimmen, und ihr einen Nach-

druck geben. Z. B. Das Zärtliche welches in diesem Gedichte herrschet, sagt ganz etwas anderes als die Zärtlichkeit, denn die Zärtlichkeit bedeutet eine Eigenschaft, des Gemüths, oder des Leibes; das Zärtliche hingegen eine Beschaffenheit der Sache, und das Zarte ist noch anders von dem Zärtlichen unterschieden. Eine Abhandlung von dem wahren Schönen, ist ganz etwas anderes, als von der wahren Schönheit, weil dieses letzte Wort, uns eine Schönheit der Gestalt zu Gemüthe führen würde: Das Feine in einem Scherze, oder Witzigen Antwort, ist ganz etwas anderes als die Feinheit. Das Große in den Gesichtszügen und Minen eines Menschen, etwas anderes als die Größe, u. s. w.

Wir drucken das ὕψος des Longins, und das Französische le sublime, durch das Erhabene *aus*, warum sollten wir nicht, bei anderen Wörtern eine gleiche Freiheit gebrauchen, wenn sie der Analogie und der Natur unserer Sprache gemäß sind, und dabei noch einen besonderen Nachdruck haben, oder eine Sache deutlicher bestimmen helfen? Es ist wahr, man muß darin nicht zu weit gehen, und alle Beiwörter, ohne Ursach zu Hauptwörtern machen; Allein man muß auch auf der andern Seite nicht zu viel thun, und dergleichen Wörter, wenn sie wirklich einen Nachdruck haben, und einen bestimmteren Begriff geben, als die gewöhnlichen Hauptwörter, bloß deswegen für eine Nachäffung der Franzosen erklären, weil sie auch in der französischen Sprache gefunden werden, und jemand dadurch zu allererst zum Gebrauch derselben veranlaßet worden.

Solche Wörter oder Redensarten, die der Natur unserer Sprache, die unserer Wortfügung gemäß, die

einem

einem jeden verständlich sind, und dabei noch einen besonderen Nachdruck haben, sind wirklich gut Deutsch, ohngeachtet sie auch in anderen Sprachen gefunden werden; und selbst in dem Falle, wenn man sich derselben bisher noch nicht bedienet hätte, und jemand, der aus einer fremden Sprache etwas übersetzte, sie daraus entlehnete und zuerst gebrauchte, würde man sie doch nicht für Barbarismos erklären können, woferne sie analogisch und einem jedem verständlich wären, und dabei zur nähern Bestimmung einer Sache dienen könnten. Der Fehler lieget alsdenn nicht in den Wörtern selbst, welche wirklich gut Deutsch sind, sondern bloß darin, daß die Deutschen sie bisher noch nicht gebraucht haben.

Molière pflegt zu sagen, wenn man ihn beschuldigte, er habe etwas aus einem alten Schriftsteller genommen: Cette pensée m'appartient, j'aurois du l'avoir. Eben das könnte man wohl von dergleichen Wörtern und Redensarten sagen: Sie gehören zur deutschen Sprache, und wir hätten sie längst gebrauchen sollen. Da ich auf diesen Einfall des Molière gekommen bin, so will ich noch einen andern hersetzen, welchen der Chevalier de Cailly bei einer ähnlichen Gelegenheit gehabt hat.

Dis je quelque chose assez belle
L'antiquité tout en cervelle
Me dit: Ie l'ai dit avant toi.
C'est une plaisante Donzelle,
Que ne venoit elle après moi
I'aurois dit la chose avant elle.

Wir würden in der That, unsere Sprache gar zu sehr einschränken, und den Wachsthum ihrer Vollkommenheit

menheit hindern, wenn wir keine andere Wörter und Redensarten gebrauchen wollten, als solche, die ihr Bürgerrecht schon seit vielen Jahrhunderten behaupten können.

40. Heßlich. Häßlich.

Es ist eine orthographische Frage, ob dieses Wort, mit einem e oder å müße geschrieben werden. Gottsched und andere, leiten es von Haß her, und schreiben es daher mit einem å håßlich. Herr Adelung bemerket zwar dabei, daß es in dieser Gestalt, bei den alten Schriftstellern sehr sparsam vorkömmt, und siehet mit mehrerem Rechte, auf das alte Wort egislich, welches Ottfried schon, für fürchterlich, schrecklich gebraucht hat; Unterdes weil bei den spåteren Oberdeutschen Schriftstellern aislich gefunden wird, und im Schwedischen Haske, im Isländischen Haski, Gefahr bedeutet, imgleichen in den älteren Oberdeutschen Mundarten, hasen für schrecken, erhasen für erschrecken vorkommt, so glaubet er, man möge eine Abstammung annehmen welche man will, so werde dieses Wort, in allen Fällen, richtiger mit einem å als mit einem e geschrieben.

Frisch schreibt heßlich, macht aber die Anmerkung dabei, daß man es auch mit einem å schreiben könnte, indem es der Ursprung und die Aussprache leiden, und ich kann nicht umhin, ihm darin Beifall zu geben. Meinem Erachten nach, ist beides recht, und weder die eine noch die andere Rechtschreibung für fehlerhaft zu erklären, indem beide auf guten Etymologischen Gründen beruhen.

Wollte man aber zugleich auf das Alterthum sehen, so möchte das e, weil es älter ist, noch wohl einen Vorzug behaupten können, und ich habe das ai oder ä bei keinem unserer ältesten Schriftsteller gefunden.

Ottfried welcher *Hegislich* oder *Egislich* schreibt, hat auch das Wort *Egiso*, terror. Beim *Notk.* ist *Egon*, terrere. *Egebare* und *Egelih*, terribilis. Beim Willer. *Ege*, terror. In allen diesen alten Schriftstellern, wird das ai, wovon das ä herstammen müste, gar nicht gefunden. Beim Kilian, ist *Eisen*, *Ysen*, horrere, wovon das Niederdeutsche eisch, und in einigen Mundarten eisk, abzustammen scheinet, so daß gewiß das e in dem Worte heßlich, den Vorzug des Alterthums behaupten kann.

Aislich für Egislich, häßlich, welches wie Herr Adelung bemerket, bei späteren Oberdeutschen Schriftstellern vorkommt, scheinet bloß aus ihrer Mundart herzurühren, die gar zu oft das ei, in ai verwandelt. Und den Provinzialwörtern hasen, erhasen, für schrecken, erschrecken, könnte man zu Vertheidigung des e, ein anderes Provinzialwort entgegen stellen, nehmlich esem, welches, nach Frischens Zeugniß, für **ungeberdig**, **garstig**, in Schlesien gebräuchlich ist, wo man sagt: Stelle dich nicht so esem, das ist, nicht so ungeberdig: Es ist ein esem Kerl, für garstiger, heßlicher Kerl. S. Frischens W. B. B. W. Eisen 236 S.

41. Mein. Meineid.

Die Alten brauchten das Wort mein, für böse, falsch, unrecht. Frisch sagt: „Es hat vor „Alters allerhand Bosheit, Falschheit, Untreue und „dergleichen, was den Heiden und Sündern gemein „ist bedeutet." In solchem Verstande, kommt es sehr oft, bei den ältesten Schriftstellern vor. z. B. Beim Ottfried.

Lib. IV. c. 17. v. 55.	*Then meistar jo meino.* *liazu sie thar eino* Magistrum pessime reliquerunt ibi solum.
Lib. II. c. 17. v. 7.	*Neh mit themo meino* Neque cum malo.
Lib. II. c. 21. v. 13.	*Bi themo meine* Propter malitiam. u. a. m.

Notker. hat das Wort *meindat*, sacrilegium. Ps. 105. v. 37. daz was sacrilegium, (Meindat) und man kann im Glossar: sowohl, als in Frischens Wörterbuche, mehr Beispiele finden.

Wir haben jetzt im Hochdeutschen, nur das einzige Wort Meineid davon übrig behalten, welches wir noch gebrauchen, und wodurch wir einen falschen Eid verstehen, welcher einem anderen zum Schaden abgeleget wird.

In dem Rhytmo de S. Annone, finde ich im 278 v. das Wort *meinstrenge* von den Deutschen gebraucht, welche Cäsar nicht hat bezwingen können.

So

So her die meinstrenge man
Ni conde nie bidwingan.

welches im Glossar: durch *perstrenuus* übersetzet, dabei aber nicht angezeiget ist, warum *mein*, hier so viel als *per*, oder sehr bedeuten soll. Meinem Erachten nach, ist es hier, nicht das Wort mein, pravus, malus, sondern mein, gemein, communis, publicus, wobei also eigentlich das Wort meinstrenge hätte sollen angeführet werden, welches in der angeführten Stelle, so viel bedeuten würde: Diese Deutschen wären gemeintapfer, das ist überhaupt, insgesamt, durchgehends, tapfere Männer gewesen, daher hätte sie Cäsar nicht bezwingen können.

In solchem Verstande, kommt das Wort mein, sehr oft bei den Alten vor. z. B. Ottfr. 1 B. 1 Cap. 139 v. *Bithia meina*, cum multitudine. Chron. Sax. Dat meine Volk. In der Pommerschen Bibel, Meenheit für Gemeine. 4 B. Mos. 26, v. 2. Nimm den Sommen der ganzen Meenheit, u. a. m.

42. Etymologie des Wortes Brief.

Einige wollen das Wort Brief, von dem Lateinischen brevis, breve herleiten, wie auch Herr Adelung im Wörterbuche thut, und meinen, es bedeute eigentlich eine kurze Schrift; Allein da dieses Wort, in allen mit dem Deutschen verwandten Sprachen, und so gar in der Isländischen gefunden wird, so scheinet es wol einen weit älteren Ursprung zu haben, und die Wurzel desselben, in dem Deutschen selbst befindlich zu seyn.

Es kommt mir daher, die Meinung des Herrn Magister Fulda viel wahrscheinlicher vor, welcher es von dem alten Worte riben oder riten, sculpere herleitet, S. Preisschrift über die beiden Hauptdialecte der Deutschen Sprache 7 S.

Diese Etymologie erlanget dadurch, beinahe eine völlige Gewisheit, weil die Alten wirklich reitzen, oder nach der Niederdeutschen Aussprache riten für schreiben gebraucht haben, wie aus dem Ottfried erhellet: Lib. III. c. 7. v. 72,

In erdu tho so man weiz
mit themo fingar reiz.
In terram ibi prout cognitum
digito pinxit.

Ebendas. v. 79. *Mit themo fingar avur reiz.*
digito denuo scripsit.

Von eben dieser Wurzel, stammet das Gothische wruta, und das Englische to write her. A writ heißt im

im Englischen eine Schrift: A writ of execution; Writs for chu sing members of Parliament: The holy writ. Die Engelländer haben dieses Wort ohne Zweifel von den Angelsachsen bekommen, und die Wurzel desselben, kann keine andere, als das vom Herrn Fulda angeführte Wort riten, oder riben seyn, wovon also auch das Deutsche Wort Brief, mit gutem Grunde hergeleitet wird.

43. Die Sprüchwörter: Jemand auf die Zähne greifen: Haare auf den Zähnen haben.

Man sagt: Jemand auf die Zähne greifen, oder auf die Zähne fühlen, und zeiget damit an, daß man sich bemühe, zu erforschen, wie er beschaffen oder wie er gesinnet sey. Allein warum wird dieses, ein Fühlen auf die Zähne genannt, und woher ist dieses Sprüchwort entstanden, da doch die Zähne, eigentlich keine Anzeige von jemandes Beschaffenheit oder Gesinnung geben können?

Herr Adelung führet, bei dem Worte Haar, das zweite dieser Sprüchwörter an: Haare auf den Zähnen haben, und meinet es heisse eigentlich, einen ehrwürdigen Bart haben. Dieses bringet mich auf die Gedanken, daß auch das erste, nicht sowol von den Zähnen selbst, als vielmehr von demjenigen was über den Zähnen ist, nehmlich den Lippen und dem Barte zu verstehen sey, und vielleicht irre ich nicht, wenn ich den Ursprung dieses Sprüchworts,

aus dem Iure Provinc. alemann. oder Schwaben-spiegel herleite.

Es findet sich daselbst in dem 28 Cap. eine Stelle, wie man erfahren soll, ob ein Jüngling schon vierzehen Jahr alt sey, nehmlich: Hat man nicht der gezewgen, so soll man den knecht mit diesen dingen überzewgen: man soll ihm greiffen obenan den munt under der nasen, vindt man da klaines har, das ist ain gezewg, u. s. w. S. Schilt. Ius Provinc. alemann. p. 22. not. 90. Weil man nun durch das Greifen auf die Lippen, welche die Zähne bedecken, jemandes Alter zu erforschen suchte, so hat man hernach die Zähne selbst, für dasjenige genannt, womit die Zähne bedecket sind, und diese Redensart, **auf die Zähne fühlen**, zugleich in einem weitläuftigeren und uneigentlichen Sinn, überhaupt von allem dem gebraucht, wodurch man jemandes Beschaffenheit oder Gesinnung zu erforschen sucht.

Zuweilen sagt man nur: **Auf den Zahn fühlen**, und mich dünkt, man gebe alsdann eine gelindere Untersuchung oder Prüfung zu erkennen, daß man gleichsam nur über einen Zahn fühle, oder einen einzigen Fleck berühre. z. B. Ich will ihm einmal **auf den Zahn fühlen**, ob er sich dazu wohl entschliessen möchte, scheinet nicht so viel zu sagen, als ich will ihm **auf die Zähne greifen**, welches eine schärfere und genauere Untersuchung anzeiget.

Haare auf den Zähnen haben, scheinet mir daher, auch eigentlich nicht, so viel zu sagen, als einen ehrwürdigen Bart haben, sondern überhaupt, einen Bart haben, und man braucht dieses Sprüchwort, nicht bloß für Erfahrung und Wissenschafft

besi-

besitzen, wie es Herr Adelung erkläret, sondern überhaupt in allerlei Fällen, wenn man sagen will, daß jemand die nöthigen Eigenschafften an sich habe, und einer Sache gewachsen sey, so wie ein Jüngling, welcher Haare auf den Zähnen hat, oder dem der Bart schon gewachsen ist, nach dem ehemaligen Gesetz, das gehörige Alter erreicht hatte.

Man sagt von einem Candidaten, welcher in dem Examine gut bestanden ist, er hat Haare auf den Zähnen, wenn man zu verstehen geben will, daß er sich durch seinen Fleiß, eine gute Kenntniß, Gelehrsamkeit und Wissenschaft erworben habe. Aber man braucht diese Redensart auch in anderen Fällen. z. B. Versuche es nicht dich an ihm zu reiben, er hat Haare auf den Zähnen, das ist, er ist dir gewachsen, er hat die nöthigen Eigenschafften, dir genugsam zu widerstehen. Oder der Schulze in diesem Dorfe, ist ein tüchtiger Schulze, er hat Haare auf den Zähnen, das ist, er ist seinem Amte gewachsen, er hat die nöthigen Eigenschafften dazu, sowol die Dorfschafft in Ordnung zu halten, als auch sie zu vertheidigen, damit ihr nichts aufgeleget werde, was sie nicht zu thun schuldig ist; Oder von einem Menschen, welcher sich mit lebhaften und hurtigen Antworten gut vertheidiget, und seinem Gegner nichts schuldig bleibt, er hat Haare auf den Zähnen, das ist, er ist seinem Gegner gewachsen, er hat die nöthigen Eigenschafften, ihm genugsam zu widerstehen, und dergl.

---

44. Einige Anmerkungen, über das grammatisch kritische Wörterbuch von A — E.

Bei dem Worte Aaß, a. d. 6 S, beweiset Herr Adelung die Richtigkeit seiner Rechtschreibung dieses Worts mit einem ß, aus der Etymologie, weil es von eßen herkommt, wie Maaß von meßen. Allein es müste vorher die Frage entschieden werden, ob die vornehmste Regel der Rechtschreibung, die Etymologie oder ob es die gewöhnliche Aussprache sey? Meinem Erachten nach entscheidet die Etymologie nur alsdann, wenn die Aussprache zweifelhaft ist. Er selbst schreibt beßer, mit einem e, vermuthlich weil es so ausgesprochen wird; obgleich die Etymologie das å erfodern würde, weil es von bas herkommt, und da er gestehet daß bei dem Worte Aas, die Aussprache, besonders im Plural, für das ſ seyn möchte, so scheinet mir die gewöhnliche Rechtschreibung, mit einem s, welche Frisch gebraucht vorzüglicher zu seyn. Hierzu kommt noch, daß es auch in den ältesten Zeiten schon, nur mit einem s geschrieben worden. Z. B.

> *Hiute ware thu ein herre*
> *Nu biſtu ze aſe worthen,*
> Hodie eras Dominus
> Nunc es cadaver factus, Schilt. Frag. de B. Car. M. v. 3086.

7 S. 3 Anm. „Daß diejenigen Wörter in welchen die Partikel ab, eine Absonderung bedeutet, imgleichen die, wo sie eine Erreichung oder Messung ausdrucket, den Ton nicht auf der Partikel sondern auf dem Zeitworte haben,“ scheinet mir eine willkür-

lich gemachte Regel zu seyn, mit welcher die gewöhnliche Aussprache nicht übereinkommt.

Wenn man sagt: Er hat ein Stück davon abgebissen: Du hast das halbe Blatt abgerißen: Dieser Bauer, hat seinem Nachbar zwei Furchen abgepflüget: Es ist leicht abzulangen, u. s. f. ist der Ton allezeit auf der Partikel.

Herr Heynatz hat dieses schon angemerket, und er behauptet ganz richtig, daß ab den Ton nur alsdann verliehre, wann auf dem hinten angesetzten Zeitworte, ein besonderer Nachdruck lieget. Briefe die D. Spr. betr. 3 Th. 48 S. Wenn man z. B. jemand fragte: Hast du dieses abgerißen? und er antwortete: Nein, abgebißen, oder wenn man sagte: Du hast die Blume nicht abgebrochen, sondern bey der Wurzel abgerißen, denn hat das Zeitwort einen besonderen Nachdruck und bekommt auch den Ton, und es geschiehet dieses nicht nur bei den Wörtern, die ein Absondern, oder Erreichen, oder Messen ausdrucken, sondern überhaupt bei allen. Z. B. Als er abfuhr, bin ich abgegangen, und bin doch noch eher angekommen. Oder, man kann diese Weite nicht absehen, vielweniger mit den Augen abmeßen. Hier stehen die Wörter in einen Gegensatz, und jegliches hat einen besonderen Nachdruck, darum wird auch der Ton, nicht auf die Partikel, sondern auf das Zeitwort geleget.

10 S. Hier vermisse ich das Wort abbersten, welches von einer Materie gesagt wird, womit ein anderer Körper überzogen ist, wenn sie sich Stückweise davon los giebt und durch Borsten und Risse sehen läßt, daß sie nicht mehr daran vest hält. So sagt man

man von einer Wand: der Kalk ist allenthalben abgeborsten. Imgleichen von anderen Dingen: Die Glasur, der Firniß berstet ab.

12 S. Abblühen. Dieses Wort wird auch in der Bedeutung des Aufhörens zu blühen gebraucht, und dann nimmt es das Hülfswort haben zu sich. So sagt man: Die Bäume haben abgeblühet. Es geschah um die Zeit, da die Bäume eben abgeblühet hatten. Bald werden die Tulpen abgeblühet haben.

7 S. Anmerk. 3. Abbringen S. Krit. Anmerk. 176 S.

14 S. Abbrühen 2) für das einfache Brühen. Abbrühen sagt allemal mehr als das einfache Brühen, und kann nicht in der bloßen Bedeutung dieses Worts genommen werden, sonst würde abkochen, auch so viel seyn als das einfache kochen, welches doch dabei nicht angezeiget, sondern richtig durch zur Genüge kochen, gahr sieden erkläret ist. Das Kraut wohl abbrühen, heißt daher ebenfalls, zur Genüge brühen, es so gut brühen, daß es genug gebrühet ist, und man aufhören kann. Hier findet ebenfalls, die a. d. 7 S, angeführte Bedeutung des Vollendens Statt, wie in abbrauen, absieden und dergleichen.

29 S. Abfahren 3) Seinen Vorschuß bei einem Kutscher abfahren. Ist diese Redensart auch gebräuchlich und gut? Mich dünkt, wenn man einem Kutscher, einen Vorschuß an Gelde gethan hätte, welchen er durch Fuhren abverdienen sollte, so möchte man vielleicht sagen können: Der Kutscher hat es abgefahren; Aber nicht: Ich habe es abgefahren, viel weniger: Ich habe es bei dem Kutscher abgefahren.

33 S. Abfischen. Einen Teich abfischen, heißt wohl eigentlich nur, das Fischen in einem Teiche zu Ende bringen. Ausfischen hingegen alle Fische aus demselben fangen. In diesen Gegenden, ist wenigstens abfischen, in der letzten Bedeutung nicht gebräuchlich.

35 S. Abfragen, durch fragen erforschen, oder zu erforschen suchen. Abfragen, dünkt mich gebe allemal den Begriff, daß man durch fragen eine Sache wirklich heraus bringe, und zeige niemals, bloß das zu erforschen suchen an. Wenn man sagt: Ich will es ihm schon abfragen, so heißt dieses so viel, als ich will es durch mein fragen, schon von ihm herausbringen. Er läßt sich alles abfragen, das ist, man kann es durch fragen, von ihm wirklich erfahren. Wenn man hingegen nur eine bloße Bemühung anzeiget, durch fragen etwas zu entdecken, so wird solches ausdrücklich, durch Zusetzung der Wörter, suchen, bemühen, und dergleichen zu erkennen gegeben: Ich werde es ihm abzufragen suchen.

Zugleich hat es den Nebenbegriff, daß der andere die Sache welche man durch fragen von ihm herausbringen will, einiger Maßen heimlich halte, und nicht gern bekannt machen will. Dadurch unterscheidet es sich von erfragen, welches auch zuweilen in solchen Fällen gebraucht wird, wo die Sache gar nicht heimlich ist. Z. B. Er ist leicht zu erfragen. Du kanst seine Wohnung bei dem Postmeister erfragen, und dergleichen.

36 S. Abfrieren. Es ist ihm die Nase abgefroren, wofür man auch wohl, aber nicht so richtig sagt: Er hat sich die Nase abgefroren.

ren. Diese letzte Redensart, scheinet mir, nicht nur nicht so richtig, sondern ganz falsch zu seyn, und wenn sie gleich an einigen Orten gehöret werden möchte, so ist sie doch an anderen, so gar in dem gemeinen Leben ungewöhnlich. So wenig man sagen kann: **Ich friere mich**, eben so wenig kann man auch sagen: **Er hat sich die Nase, oder die Hand erfroren.** Es hätte daher, wenn dieses eine Provinzial-Redensart ist, selbige lieber schlechterdings für Unrecht erkläret, und davor gewarnet werden sollen.

36 S. **Abfröhnen. Durch Frohndienste bezahlen. Eine Schuld, einen Vorschuß abfröhnen.** Diese Erklärung scheinet mir unrichtig, und die eigentliche Bedeutung des Worts gar nicht angezeiget zu seyn. Der Frohndienst, ist an sich selbst eine Schuldigkeit, es ist ein Dienst welchen der Unterthan, seinem Herrn unentgeltlich zu leisten schuldig ist, also kann durch den Frohndienst, keine Schuld oder Vorschuß bezahlet werden.

Abfröhnen kann daher in dem eigentlichen Verstande, nichts anders heissen, als die Frohndienste welche man thun muß zu Ende bringen, oder sich durch Leistung der schuldigen Frohndienste, derselben entledigen. So kann man sagen, der Bauer welcher zwei Tage in der Woche fröhnen muß, hat abgefröhnet, wenn er schon zwei Tage gedienet hat. Im Fall aber der Herr verlangte, daß er vier Tage in einer Woche unentgeltlich dienen sollte, so würden ihm zwei Tage als Frohndienste der folgenden Woche müssen angerechnet werden, und er hätte in dieser einen Woche, auch für die folgende abgefröhnet. Wenn hingegen der Herr, ihm für zwei Tage bezahlen, und solches an einem gethanenen Vorschusse ab-

rechnen wollte, so wären es keine Frohndienste mehr, sondern Lohn-Arbeit.

Uneigentlich wird fröhnen zuweilen gebraucht, für jemanden aus Gefälligkeit umsonst arbeiten, man wird es aber nur unter den gemeinen Leuten hören. S. Frisch. Wörterbuch. So sagen die Bauern, wenn sie von dem Beamten oder Förster angesprochen werden, ihnen aus Gefälligkeit und umsonst gewiße Fuhren zu thun, wozu sie zwar nicht verbunden sind, aber es nicht wohl abschlagen können: Wir müßen heute dem Amtmann, oder dem Förster fröhnen. Und auch in solcher Bedeutung, würde abfröhnen, doch nur so viel heißen können, als sich durch Leistung dieser Gefälligkeit oder Dienste derselben entledigen.

37 S. Abgabe, ist so wie Auflage, der allgemeine Name, dem die besonderen Arten der Abgaben, mit ihren Benennungen, untergeordnet sind.

Mich dünkt, weder Abgabe noch Auflage, sey ein ganz allgemeiner Name, sondern jegliches dieser Wörter, zeige wenn man auf die eigentliche Bedeutung siehet, etwas besonderes an, und habe besondere untergeordnete Arten.

Die Abgabe, wird entrichtet, von demjenigen was man wirklich hat, wenn man einen Theil davon, der Obrigkeit geben muß, und dieses Wort, hat eine eingeschränktere Bedeutung. Die Auflage kann man alles dasjenige nennen, was von der Obrigkeit den Unterthanen zu tragen auferleget wird, und was sie für gewisse Freiheiten, Rechte, Nutzungen und der-

gleichen bezahlen, oder jeden Beitrag den sie zu einer Sache thun müssen.

Dasjenige was der Bauer, seiner Obrigkeit jährlich an Korn oder an Gelde entrichten muß, ist eine Abgabe, er gibt es ab, von dem Korne welches er gebauet, oder von dem Gelde so er für das Korn gelöset hat. Der Zehend oder das Meßkorn, welches er dem Prediger geben muß ist eine Abgabe. Die Hofedienste oder Frohndienste welche er thun muß sind eine Auflage. Accise, Zoll und dergleichen, ist eigentlich keine Abgabe, man gibt es nicht ab von einer Sache, welche man schon wirklich besitzet, sondern es ist eine Auflage, man bezahlet es, für die Freiheit, mit einer gewissen Waare zu handeln, oder sie in die Stadt zu bringen und zu seinem Nutzen zu gebrauchen. Man bezahlet den Zoll, für die Freiheit, durch einen Weg, durch eine Schleuse, über eine Brücke, oder durch eine Stadt zu fahren und dergleichen.

Die bei dem Worte abgeben angeführte Redensart: Diese Waare gibt viel ab, scheinet mir daher nicht die richtigste zu seyn, zum wenigsten ist es sehr uneigentlich geredet, und man würde richtiger sagen: Es sind viel Auflagen auf dieser Waare.

Man kann ganz wohl sagen: Das Dorf, oder das Rittergut ist mit vielen Abgaben beschweret, in der Absicht, daß die Unterthanen vieles von demjenigen, was sie wirklich besitzen der Obrigkeit abgeben müssen. Wenn aber von gewissen Diensten welche sie leisten, oder anderen Lasten welche sie tragen müssen, z. B. Einquartirung, Verpflegung Fürstlicher Bedienten und dergleichen die Rede ist, würde man das

Wort

Wort Abgabe nicht brauchen können, sondern sagen müssen, es ist mit vielen Auflagen beschweret.

42 S. Abgötter, Ein Götzendiener. Ein Abgötter ist nicht allemal ein Götzendiener. So sind z. E. die Anbeter des Feuers zwar Abgötter, aber eigentlich keine Götzendiener, weil sie keine Götzen machen, sondern alle Götzen und Bilder verabscheuen.

44 S. Hier finde ich nicht das Wort abhaken, die Haken womit eine Sache angemacht ist los machen, und das Frequentativum desselben abhäkeln, welches auch ein Diminutivum ist, viel kleine Haken los machen.

Man sagt auch in der niedrigen Sprechart: Jemanden etwas abhäkeln, wenn man im Spiele ihm etwas von seinem Gelde abnimmt. Diese Wörter hätten eben so gut können angeführet werden, als anhaken und anhäkeln, welche weiter unten zu finden sind.

Imgleichen braucht man an denen Oertern, wo der Acker anstatt des Pfluges mit dem Haken bearbeitet wird, das Wort abhaken für abpflügen, oder vermittelst des Ackerns mit dem Haken, etwas von dem Lande eines andern wegnehmen. z. E. Der Bauer klaget, sein Nachbar habe ihm zwei Fahren abgehaket.

47 S. Abhäuten, wird nicht bloß bei den Köchen gebraucht, von dem Wegnehmen der zarten Haut, unter dem Felle, sondern auch von den Raupen, Seidenwürmern und dergleichen, welche die ganze obere

Haut abstreifen, wenn eine andere darunter gewachsen ist. Man sagt: Der Seidenwurm häutet drei Mal, hernach hat er abgehäutet: Wenn er abgehäutet hat, fängt er bald an zu spinnen. Ja, da man von den Schlangen sagt, sie häuten, so dünkt mich, könne man auch ganz wohl sagen, sie haben abgehäutet.

50 S. Abkleiden für die Kleider ablegen, entkleiden, scheinet mir nicht gebräuchlich zu seyn, und ich glaube nicht, daß man diese Redensart, bei einem guten Schriftsteller finden werde, wenigstens ist sie nur provinzial.

Auch die folgende, ein Zimmer abkleiden, ist mir nicht bekannt, doch kann es seyn, daß sie in einigen Provinzen, als ein Kunstwort, der Handwerksleute gebräuchlich ist, welches aber dabei zu bemerken wäre.

Das angeführte Niederdeutsche Wort afscheren, ist deutlicher, indem es von dem alten Worte scheren, theilen, herkommt und so viel heißt als abtheilen.

54 S. Die Ablage, nennet man, wenigstens hier zu Lande, auch einen Ort am Wasser, wo es ein flaches Ufer hat, und wo man das Holz abladet, welches hernach in Flössen verbunden und fortgeschwemmet wird. In dem Forstwesen und bei den Holzhändlern ist diese Bedeutung des Worts sehr gewöhnlich. Man sagt: Die Förster müssen das Holz auf der Ablage besichtigen und taxiren. Die Bauern erboten sich das Holz für einen geringen Preiß nach der Ablage zu fahren. Das Holz ist gar zu weit von der Ablage angeschlagen, und dergleichen.

58 S. Ablegen. 3) (b) Eine Rede, eine Predigt ablegen. Ist diese Redensart auch gebräuchlich, und der guten Sprechart gemäß? Man sagt zwar im gemeinen Leben, einen Gruß, einen Besuch ablegen; Aber eine Rede ablegen, erinnere ich mich nicht gelesen oder gehöret zu haben.

59 S. Ablenken, heißt nicht bloß in eigentlicher Bedeutung, vermittelst des Zügels weglenken, sondern überhaupt, von einer Sache weglenken, es geschehe durch was für Mittel es wolle. Der Schiffer lenket das Schiff ab, von der Klippe oder von der Sandbank, vermittelst des Steuerruders. Man lenket den Wagen ab, von einem Steine welcher im Wege lieget, vermittelst der Deichsel, und es kann dieses geschehen, wenn er von Ochsen gezogen wird, welche keinen Zügel haben, oder wenn der Knecht, den ledigen Wagen fortschiebet. Die Flösser, lenken das Floß ab, von einem Orte wo es anstossen könnte, vermittelst der Staagen welche sie führen.

65 S. Abnagen. Die erste, hier angeführte Bedeutung ist allein die richtige, zu welcher auch die bei (1) und (2) angeführten gehören. Abnagen gibt allezeit den Begriff daß etwas durch Nagen abgesondert werde, benagen heißt nur, an etwas nagen, wo es bei diesem Worte ganz recht erkläret ist. Der Hund naget das Fleisch ab von dem Knochen, oder er naget etwas ab von dem Knochen selbst, wenn er Stückweise mit den Zähnen etwas davon los bricht. Er benaget den Knochen noch, ob er gleich nichts mehr davon abnagen kann. Eben so benaget man die Nägel, wenn man bloß mit den Zähnen daran naget. Man naget sie ab, wenn man durch Nagen das vorderste absondert. Und ich zweifle sehr, daß man

sagen könne: **Einen Knochen abnagen**, heisse so, viel, als durch Nagen leer machen. Der Hund, welcher einen Knochen abnaget, sondert entweder das noch daran sitzende Fleisch davon ab, oder er sondert Stückweise etwas von dem Knochen selbst ab, dadurch aber wird der Knochen nicht leer. Will der Hund das Mark aus dem Knochen fressen, so muß er ihn erst aufbeissen, so lange er dieses nicht kann, wird der Knochen auch nicht leer.

73 S. **Abrichten.** S. Kritische Anmerkung 110 S.

73 S. **Abrollen.** Hier finde ich die Bedeutung nicht, in welcher dieses Wort von den Wäscherinnen gebraucht wird. Man nennet eine **Rolle**, ein gewisses Werkzeug, dessen man sich zu Glättung des gewaschenen Leinenzeuges bedienet, da es mittelst zweier Walzen um welche es gewickelt, und auf welchen hernach ein schwerer, mit Steinen gefülleter Kasten hin und her gezogen oder **gerollet** wird, um dadurch das Zeug glatt und glänzend zu machen. Die Wäscherinnen haben **abgerollet**, wenn sie alles Rollen des gewaschenen Zeuges zu Ende gebracht haben: Sie haben ein Stück Zeug **abgerollet**, wenn es durch das Rollen, glatt und glänzend genug geworden, und keines weiteren Rollens nöthig hat.

80 S. **Abschiessen** (b) **Einen Vogel abschiessen**, möchte zwar vielleicht gesagt werden können, wenn man bei dem Vogelschiessen, den an der Stange gebundenen Vogel los schiesset, **er hat den Vogel abgeschossen**; Dann aber scheint es mehr den Begriff des Absonderns zu haben, wie das folgende, einem eine Hand, den Fuß, den Arm **abschiessen**.

Hin-

Hingegen von einem Vogel, welcher frei auf einem Baume oder auf dem Dache sitzet, und herunter geschossen wird, glaube ich nicht, daß man sagen werde: Ich habe ihn abgeschossen, sondern ich habe ihn herab oder herunter geschossen.

80 S. Abschiffen. Die Erklärung dieses Worts, zu Schiffe absenden, scheinet mir nicht vollkommen richtig zu seyn. Ein Kaufmann sendet Güter oder Waaren zu Schiffe ab, aber er schiffet sie nicht selber ab, sondern dieses thut der Schiffer. Abschiffen würde also auch im Activ, und in der Redensart Waaren abschiffen, heissen zu Schiffe von einem Orte wegbringen.

88 S. Abschroten. Eine sehr gewöhnliche Bedeutung dieses Worts, finde ich hier nicht angeführet, da es nehmlich von dem Getreide gesagt wird, welches auf der Mühle, nur grob gemahlen, und gleichsam nur in Stücken zerschnitten wird. Man läßt z. B. dem Müller sagen, er soll das Korn nur abschroten, das ist, er soll es nicht fein, zu Mehl mahlen, sondern nur grob, so daß die Kleie nicht davon abgesondert werde. Gemeiniglich läßt man das Getreide welches zum Mästen des Viehes gebraucht wird, nur abschroten und dergleichen.

Mich wundert, daß diese Bedeutung hier ausgelassen ist, und auch Frisch, sie nicht besonders anführet, da sie doch sehr gewöhnlich ist, und wenigstens hier zu Lande, von den Landleuten beständig gebraucht wird. Frisch hat zwar das Wort Malz Schrot angeführet grana polentæ fressa, und erkläret das Wort abschroten, durch transversum aliquid secare, aber er hat nicht besonders angemerket, daß dieses

Wort auf den Mühlen sehr gebräuchlich ist, wo man überhaupt schroten, für grob mahlen gebraucht, das Korn nur klein zerbrechen.

Man nennet auch Schrotbrod, dasjenige was von solchem geschroteten, oder grob gemahlenen Korn gebacken ist. Das Commißbrod, welches die Soldaten bekommen, ist gemeiniglich Schrotbrod.

88 S. Abschütten, von einem flüßigen Körper etwas wegschütten. Ich sehe nicht, warum das Wort abschütten, nur von einem flüßigen Körper gesagt werden sollte. Man kann es, wie das einfache schütten, auch eben so gut von trockenen Sachen gebrauchen. Wie man sagt: Das Mehl in den Mehlkasten schütten, so kann man auch sagen: Das Gefäß ist zu voll Mehl, schütte etwas davon ab. Es ist zu viel gestossener Zucker in der Büchse, und du wirst sie nicht zumachen können, schütte nur etwas davon ab, und dergleichen.

89 S. Abschwämmen. Sollte dieses Wort, da es von schwimmen herkommt, nicht besser mit einem e, als mit einem ä geschrieben werden? Frisch schreibt es schwemmen, und so wird man es bei mehreren finden. Ich wünschte daß Herr Adelung die Ursach angezeiget hätte, warum er das ä vorziehet.

100 S. Abstechen. 4. Den Wein abstechen, für abzapfen, ist wohl nur eine Provinzial-Redensart, oder ein Kunstwort der Weinschenker, wenigstens ist sie hier im gemeinen Leben nicht gebräuchlich.

111 S. Abtrinken. Hier vermisse ich eine Bedeutung, in welcher dieses Wort häufig, von dem

Thee

Thee und Caffee gebraucht wird, und so viel heißt, als durch öfteres Abtrinken des aufgegossenen Wassers schwächen oder schlechter machen. Der Thee ist schon abgetrunken, das ist, man hat schon so viel Wasser aufgegossen und wieder abgetrunken, daß er keine Kraft mehr hat. Wenn du mich zum Thee nöthigest, must du ihn nicht vorher abtrinken. Das Mägdchen kochet sich den abgetrunkenen Caffee wieder auf, und dergleichen. Auch von dem Bischoff sagt man: Die Pomeranzen sind schon abgetrunken, das ist, man hat schon so viel Wein darauf gegossen, und getrunken, daß sie keine Kraft mehr haben, dem Weine einen Geschmack zu geben.

119 S. Abwetzen. Ist die Redensart: Das Geld wird durch vieles Ausgeben abgewetzet, auch wohl gewöhnlich? Abgegriffen, abgerieben, abgescheuret, pfleget man wohl von dem Gelde zu sagen; Allein abgewetzt erinnere ich mich nicht gehöret zu haben. Vielleicht aber ist eben dieses Schuld daran, daß sie mir fremde vorkommt, unterdessen scheinet es doch, der eigentlichen Bedeutung des Wortes wetzen nicht gemäß zu seyn.

148 S. Da hier das fremde Wort Adjunkt angeführet ist, so hätte auch mit eben so gutem Grunde, das Wort Adjutant können bemerket werden, welches bei den Soldaten, und im Kriegeswesen eine gewöhnliche Benennung desjenigen Officiers ist, welcher dem General zur Hand gehen und seine Befehle überbringen muß, um so viel mehr, da wir kein deutsches Wort haben, welches in dessen Stelle gebräuchlich wäre.

155 S. Afterklaue. Dieses Wort wird auch von den Hunden gebraucht, deren einige, hinten an den Hinterbeinen, eine kleine Klaue mit einem krummen Nagel haben, welche die Afterklaue heißt, und von einigen, als ein Kennzeichen einer guten Art angesehen wird.

155 S. Afterkorn, ist nicht eben besonders in Oberdeutschland, sondern auch in Niederdeutschland ganz gewöhnlich, nur daß in der platten und niedrigen Sprechart des gemeinen Volks, das f mehrentheils in ch verwandelt wird, Achterkorn, welches in mehreren Wörtern geschiehet, als Lucht für Luft, und auch im Hochdeutschen, kommt, nach Frischens Meinung, Gerüchte von Gerüfte her. Diejenigen hingegen, welche besser sprechen wollen, sagen Afterkorn.

178 S. Anmerkung. Vom Gebrauche des Wortes all. S. kritische Anmerkungen über die gleichb. W. 147 S.

192 S. Almanach. Dieses Wort wird hier für eine ziemlich selten gewordene Benennung eines Calenders erkläret, so völlig morgenländisch ist. Es ist wahr, daß man sie in dem gemeinen Leben selten höret, in der höheren Schreibart aber, wird sie öfter gebraucht, und mich wundert, daß Herr Adelung dieses nicht angezeiget hat. z. B. In den Amazonen Liedern 78 S. stehet

O Tag des Schreckens und der Wut,
Der ganz den Feind zerbrach,
Bezeichnet mit der seinen Blut
Trägt ihn sein Almanach.

und wir haben Musen Almanache, Theater Almanache, und dergleichen bekommen.

Die morgenländische Abstammung von dem Persischen Worte Elmenah, scheinet mir auch keine stärkere Gründe für sich zu haben, als die Deutsche, von all Mahn Acht, welche beim Verstegan gefunden wird.

209 S. Das Altentheil, wird in dieser Gegend gewöhnlich das Alttheil ausgesprochen. Vielleicht möchte dieses richtiger seyn, wenn nur noch einer von den Eltern übrig ist, welcher aus dem abgetretenen Hofe, seine Versorgung bekommt; Da man hingegen Altentheil, richtiger sagen möchte, wenn beide Eltern, oder beide Alte noch lebten.

211 S. Aeltervater. Die Redensart: Ew. Churfürstl. Durchl. ältern Herrn Vaters Majestät, scheinet mir eben nicht zu empfehlen zu seyn, indem dadurch das Wort Aeltervater getrennet wird, welches dem guten Sprachgebrauche zuwider ist, der die zusammengesetzten Hauptwörter, sonst niemals von einander reißet. Man wird auch alsdann wann man mit der größesten Ehrerbietung redet, allezeit beßer sagen: Herrn Aeltervaters Majestät.

213 S. Altmelk. Dieses Wort ist völlig Niederdeutsch. Sollte man nicht im Hochdeutschen beßer dafür sagen können, altmilchig? Eine altmilchige Kuh, im Gegensatz der frischmilchigen. Hier wird man es unter Leuten welche Hochdeutsch reden, öfters hören, und ich sollte denken, daß es auch in den Oberdeutschen Provinzen gebräuchlich sey.

223 S. Amtmann. pl. Amtleute. Bei dem Worte Achtmann, ist der Plural Achtmänner angeführet, und dabei bemerket, daß man von niedrigen Personen, im Plural, auch die Achtleute sagt. Dieser doppelte Plural findet mit einem ähnlichen Unterschiede in mehreren Wörtern Statt, wie denn auch Frisch bemerket, daß Landmanne und Landleute im Tschudi unterschieden werden, jene als vornehmere und Lehnsleute. So wird man auch bei den Alten, Dienstmanne und Dienstleute unterschieden finden. Mich wundert daher, daß Herr Adelung hier bei dem Worte Amtmann, nur allein den Plural Amtleute gesetzet hat, da doch Amtmänner eben so gebräuchlich ist, und man überdem zwischen diesen doppelten Plural, noch den Unterschied zu beobachten pfleget, daß auch in diesem Worte, so wie in mehreren andern, welche mit Mann zusammengesetzet sind, der Plural Männer edler ist, und in solchen Fällen gebraucht wird, wenn man eine gewiße Achtung bezeigen will.

So wird man sich des Plurals Amtleute bedienen, wenn man ohne Absicht auf besondere Persohnen von ihnen redet, und das Wort bloß als eine Benennung eines gewißen Standes gebraucht. Z. E. Die Amtleute klagen, daß sie bei den jetzigen Zeiten, ihre Pacht nicht herausbringen können. Oder, die Lieferungen, welche von den Amtleuten gefodert werden, fallen ihnen sehr beschwerlich, und dergleichen.

Hingegen wenn man mit einer gewißen Achtung von ihnen redet, oder die Rede an mehrere gegenwärtige Beamte richtet, wird man lieber den Plural Amtmänner gebrauchen. Z. B. Die beiden Herren Amtmänner, werden mir erlauben, gegen ihre Meinung

etwas

etwas einzuwenden. Wir wollen die gegenwärtigen Herren Amtmänner, als Wirthschafftsverständige darum befragen und dergleichen.

Herr Adelung zeiget in der Anmerkung, daß in dem Schwabenspiegel, so gar die Schergen oder Häscher Amtleute genannt werden, ich glaube aber nicht, daß man von diesen, den Plural Amtmänner gebrauchen wird. Ja ich möchte fast sagen, der Plural Amtleute, scheinet mir in Verbindung mit dem Worte Herr, etwas auffallendes zu haben, wodurch das Ohr beleidiget wird, indem der niedrige Begriff welchen wir gemeiniglich mit dem Worte Leute verbinden, dem Worte Herr gewißer Maaßen entgegen stehet.

229 S. Anmerk. Möchte es nicht gut seyn, wenn bei der Redensart Matthäi am letzten Capittel, Lucä am ersten Capittel, wäre bemerket worden, daß sie in der That unrichtig ist? Vielleicht hätte solche Anmerkung, noch etwas dazu beigetragen, den Gebrauch derselben gänzlich abzuschaffen, der schon anfängt ziemlich in Abnahme zu kommen.

259 S. Anfeilen. Hier vermiße ich das Wort anfeilen, in der Bedeutung da es von feil, venalis zum Verkaufe ausstehend, herkommt, und so viel heißt, sich nach dem Preise, einer zum Verkauf ausgestellten Waare erkundigen, oder den Verkäufer um ihren Preis befragen. Vielleicht ist es in dieser Bedeutung nicht überall gebräuchlich; An vielen Orten aber, wird es im gemeinen Leben sehr oft gehöret. Z. B. Der Kutscher sagt, es sey Haber auf dem Markte gewesen, und er habe ihn angefeilet, aber man fodere zu viel. Aus Neugier feilte ich einige Sachen an, welche man aus dieser Sammlung von Naturalien ver-

verkaufen wollte, und fand daß der Preiß sehr billig sey. Frisch führet das einfache feilen an, exquirere pretium rei, bemerket aber daß es veraltet sey. An einigen Orten sagt man auch feilschen, welches aber zugleich so viel heißt, als feil bieten.

264 S. (e) Angeben. In der Bedeutung des Anklagens, führet dieses Wort, nicht allemal den Begriff, einer von Beweisen entblößten Anklage mit sich. Man kann z. B. von jemand sagen: Er hat diesen Mann angegeben, daß er verbotene Waaren führe, auch in dem Falle, wenn der Angeber, es wirklich beweiset, oder den Ort entdecket, wo die verbotenen Waaren zu finden sind. Es hat aber allezeit den Begriff einer solchen Anzeige, welche man thut, um jemand in Strafe, oder in Schaden zu bringen.

314 S. Anrichter, heißt auch ein blechernes Werkzeug, deßen man sich in den Küchen, bei Anrichtung der Speisen zu bedienen pfleget. Diese Bedeutung ist hier vergeßen.

319 S. Anschirren. Wenn es nur so viel heissen soll, als dem Zugviehe das Geschirr anlegen, so ist aufschirren gebräuchlicher. Ein Herr läßt dem Kutscher sagen, er soll aufschirren, damit er sogleich anspannen könne, so bald es ihm wird befohlen werden. In den Laufzetteln, welche man zuweilen voranschicket, wenn man geschwinde mit Extrapost fortkommen, und nicht immer auf die Pferde warten will, pfleget man oft, nicht nur zu melden, um welche Zeit man frische Pferde verlanget, sondern auch wohl zu schreiben: Die Pferde müßen um die Zeit, aufgeschirret, bereit stehen, damit sie sogleich können angespannet werden. Dieses Wort aufschirren, finde

ich

ich unter denen mit auf zusammengesetzten gar nicht, und mich dünkt, es sey in solcher Bedeutung beßer als anschirren, denn nach der Zusammensetzung kann es weiter nichts bedeuten, als den Pferden, oder dem Zugviehe das Geschirr auflegen anschirren hingegen, kann auch heißen, und heißt wirklich, das Zugvieh mit dem Geschirre an den Wagen befestigen. So sagt man: Der Kutscher hat die Pferde schon aufgeschirret, also kann er sie gleich anschirren, sobald es ihm wird befohlen werden.

335 S. Anspielen. Hier ist die Bedeutung des Anfangens zu spielen nicht angeführt, welche im gemeinen Leben häufig vorkommt. Ich spiele an, das ist, ich mache den Anfang zu spielen. Wer spielet an? das ist, wer machet den Anfang vom Spiel? Wer wirft die erste Karte aus?

356 S. S. Krit. Anmerk. 128 S. 400 S. Hier vermiße ich das Wort Arzeneiwißenschafft.

430 S. Aufbrechen. Wäre nicht hier, auch die Redensart anzuführen gewesen? Die Blumen die Knospen brechen auf. Man sagt auch von den Bäumen: Die Bäume fangen an aufzubrechen. Die Eichen brechen später auf, als die Büchen, und dergleichen.

458 S. Aufmachen. Oeffnen, als ein allgemeiner Ausdruck dieser Handlung, der die Art und Weise derselben unbestimmt läßt.

Mich dünkt, dieses sey etwas zu allgemein gesagt, denn das Wort aufmachen, kann nicht in allen Fällen, als ein allgemeiner Ausdruck der Handlung des Oeffnens

nens gebraucht werden, der die Art und Weise derselben unbestimmt läßt. Man sagt z. B. Eine Ader öffnen, aber nicht, eine Ader aufmachen. In der Kriegeskunst sagt man: Die Trencheen öffnen, nicht die Trencheen aufmachen. In der Zergliederungskunst, einen Körper öffnen, nicht aufmachen. Und es sind mehr dergleichen Redensarten, in welchen man das Wort aufmachen, nicht von der Handlung des Oeffnens gebrauchen kann.

461 S. Aufnehmen. (5) Es mit einem aufnehmen. Sollte diese Redensart, nicht vielleicht von dem Gebrauche bei den ehemaligen Zweikämpfen herkommen, da derjenige welcher jemandes Unschuld vertheidigen wollte, oder welcher einen anderen Ritter herausfoderte, seinen Handschuh auf die Erde warf, und derjenige, welcher sich mit ihm schlagen wollte, den Handschuh aufnahm?

462 S. Aufpappen, wird auch im gemeinen Leben, von Ernährung der Kinder gesagt, welche nicht gesäuget, sondern bloß mit einer Pappe, das ist einem aus Mehl oder Semmel bereitetem Breie gespeiset werden. Ein Kind aufpappen. Da die Mutter dieses Kindes, bald nach der Geburt starb, und man keine Amme bekommen konnte, so muste man es aufpappen.

502 S. Auge für Antlitz. Mich dünkt, alle hier angeführten Redensarten: Das Kalb in die Augen schlagen, die Augen aufheben, es wird scheele Augen setzen, u. s. w. können ganz füglich, von den eigentlichen Augen, oder den Werkzeugen des Sehens verstanden werden, ohne daß es nöthig

sey,

seyn, dem Worte Auge, hier die uneigentliche Bedeutung des Antlitzes beizulegen.

Eben wegen der Empfindlichkeit und des Schmerzens, welchen ein Schlag in die Augen verursachet, sagt man, in die Augen schlagen, und es ist stärker, als ins Gesicht schlagen; Wann Auge hier so viel heißen sollte als das Antlitz, so würde die Redensart schwächer seyn. und von ihrem Nachdruck verliehren. Man sagt auch in der gemeinen Sprechart: Jemand an die Ohren schlagen, ich glaube aber nicht, daß jemand behaupten werde, das Wort Ohr, werde hier figürlich für Antlitz gebraucht, warum sollte denn in der anderen Redensart, welche dieser ähnlich ist, Auge für Antlitz stehen? So lange die eigentliche Bedeutung eines Wortes Statt finden kann, haben wir gar nicht nöthig eine uneigentliche zu suchen.

Man schläget wirklich die Augen auf, oder hebet sie auf, wenn man jemand freimüthig ansiehet, so wie man sie niederschlägt, wenn man sich schämet, also ist es gar nicht nöthig, in diesen Redensarten, dem Worte Auge, die figürliche Bedeutung des ganzen Antlitzes beizulegen.

Es gehöret mehr Aufmerksamkeit dazu, einen blossen Wink mit den Augen, als die Minen des ganzen Gesichts zu verstehen, und die Redensart, alles thun, was man jemand an den Augen ansehen kann, ist in der eigentlichen Bedeutung dieses Worts, wirklich nachdrücklicher, als wenn Auge, hier figürlich für Antlitz gebraucht würde. Und eben so ist es mit den übrigen Redensarten beschaffen. Das Wort Auge, hat darin, nach seiner eigentlichen Bedeutung, einen weit größeren Nachdruck, also finde ich keine Ur-

sach warum man ihm eine figürliche Bedeutung beilegen sollte, ja ich finde diese nicht einmal so gut, weil sie die Redensarten schwächer macht.

504 S. Aeugeln, ist eigentlich das Frequentativum von äugen, welches zwar in andern Bedeutungen veraltet, aber noch bei den Jägern gebräuchlich ist, die von einem Windhunde sagen, er äugelt gut, wenn er sich überall nach dem Wildprete umsiehet, und es leicht entdecken kann. Wäre diese Bedeutung nicht zu bemerken?

534 S. Ausgeben, von sich geben, ergiebig seyn, doch nur im gemeinen Leben. Hierbei wäre wol zu bemerken, daß im gemeinen Leben selbst, das Wort ausgeben, in dieser Bedeutung nicht überall gebräuchlich ist. An vielen Orten ist diese Bedeutung ganz unbekannt, und man braucht allezeit, das einfache geben dafür: Das Getreide giebt viel, oder wenig Mehl, viel oder wenig Brod. Ein Scheffel Rocken giebt fünf Viert Mehl. Dieses Jahr hat es viel Obst gegeben, und dergleichen.

543 S. Auskleiden, wird auch zuweilen im gemeinen Leben, wie ausputzen gebraucht, wenn man jemand, auf eine besondere Weise ankleidet, um ihn sehen zu laßen. So sagt man: Der Marktschreier hatte seinen Diener, auf eine lächerliche Weise ausgekleidet. Es standen ausgekleidete Puppen in dem Laden, welche die Augen aller Kinder an sich zogen. Sie hatte sich aufs beste ausgekleidet, und dergleichen, eben wie in den folgenden ausschmücken, schmücken um gesehen zu werden, zur Schau schmücken. Solche Bedeutung, ist bei diesem Worte vergessen.

544 S. Auskochen. Zur Genüge kochen. Das Fleisch ist nicht ausgekocht. Diese Bedeutung sowohl, als die angeführte Redensart, scheinet mir nicht gebräuchlich zu seyn, und wenn sie an einigen Orten gehöret werden möchte, so ist sie doch nur provinzial. Man sagt gewöhnlich dafür, das Fleisch ist nicht gar gekocht. Hingegen hat das Wort auskochen auch die Bedeutung des Ueberlaufens im Kochen: Das Wasser ist ausgekocht, aus dem Kessel. Die Magd ist davon gegangen, und hat alles auskochen lassen.

562 S. Ausrichten. Anmerk. Ausrichten, für bessern, bekehren, scheinet mir weder eine veraltete, noch in einigen Gegenden übliche Bedeutung zu seyn. Zum wenigsten hat es in der angeführten Schriftstelle, Matth. 10, v. 23. Ihr werdet die Städte Israel nicht ausrichten bis des Menschen Sohn kommt, diese Bedeutung gar nicht, denn hier heißts eigentlich vollenden, zu Ende bringen, womit auch das Griechische τελησετε übereinkommt. Vermuthlich siehet es auf die Ausrichtung, des den Jüngern aufgetragenen Geschäftes, und denn könnte es zwar, vollenden, oder zu Ende bringen, aber deswegen nicht beßern oder bekehren bedeuten.

564 S. Ausruhen. Sich ausruhen, als ein Reciprocum, ist wider den Sprachgebrauch. Ich sehe nicht, warum sich ausruhen, mehr wider den Sprachgebrauch seyn sollte, als sich ausweinen, welches a. d. 596 S, als gut angeführt wird. Du eilest aus meinen Umarmungen hinweg, einsam dich auszuweinen. Dusch. Ist dieses Beispiel hinlänglich, solchen Gebrauch zu rechtfertigen, so kann auch das Beispiel aus dem Kleist:

Wo soll mein irrendes Auge sich ausruhen, nicht verwerfen werden.

566 S. Hier vermiße ich das Wort aussäugen. Sollte es nicht von einer Mutter oder Amme gesagt werden können: Sie hat ausgesäuget, für sie hat zur Genüge gesäuget, oder hat aufgehöret zu säugen. Im gemeinen Leben wenigstens, wird man es zuweilen hören.

594 S. Austreten. Könnte nicht die Redensart: Die Kinderschuh noch nicht ausgetreten haben, füglich von der zweiten activen Bedeutung dieses Wortes herkommen, und so viel sagen, daß man nicht nur wirklich, noch in Kinderschuhen gehe, sondern auch noch nicht lange darin gehe, so daß man sie noch gleichsam als neu, und nicht durch vielen Gebrauch ausgetreten betrachtet.

598 S. Auswischen, inwendig wischen und dadurch reinigen. Ein Gefäß auswischen. In dergleichen Redensarten, hat das Wort auswischen, nicht so sehr eine Beziehung auf das inwendige wischen, als vielmehr darauf, daß man durch wischen etwas heraus bringet, eben wie in den Wörtern, auskratzen, ausgraben, auskehren und dergl., obgleich das inwendige wischen, als ein Nebenbegriff hinzukommt.

600 S. Auszieren, kann auch heißen zieren um gesehen zu werden, wie ausschmücken, ausputzen u. s. w. So kann man sagen: Ein Zimmer, ein Gemach auszieren: Die Ehrenpforte war prächtig ausgezieret.

607 S. Die Bäcke. So viel man auf ein Mal, in einem Ofen backen kann. Im Hochdeutschen pfleget man dafür lieber den Infinitiv zum Hauptworte zu machen: Das Backen, ein Backen. Dieses Backen ist gut oder schlecht gerathen. Das ganze Backen ist verdorben, ein Backen von drei Scheffel Mehl. Dieses Wort finde ich nicht angeführt, und auch bei dem Zeitworte backen, ist es nicht bemerket. Ich glaube auch nicht daß das Wort die Bäcke allgemein gebräuchlich sey, und in dieser Gegend wird man es niemals hören, da hingegen ein Backen, auch bei gemeinen Leuten ganz gewöhnlich ist.

616 S. Die Bahre. Es ist ganz richtig daß das Wort Bahre, eigentlich überhaupt, ein Werkzeug zum tragen bedeutet; Allein in Niederdeutschland, deßen Mundarten es, wie Herr Adelung sagt, besonders eigen ist, wird es vornehmlich, und wofern ich nicht irre, allein von der Todten Bare gebraucht. Daher kommen die Wörter, Barrecht, Bartuch, und die Redensart: Auf der Bare stehen. Da man hingegen das Werkzeug, welches in anderen Fällen zum Tragen gebraucht wird, eine Bärge, Börge, oder auch wohl Bürge zu nennen pfleget. Z. E. Eine Mistbürge, oder Mistbörge.

642 S. Die Banse. In Oberdeutschland Tast. Nicht nur in Oberdeutschland, sondern auch in Niederdeutschland, Z. B. in der Mark Brandenburg und den benachbarten Gegenden, ist das Wort Tast, oder wie es, von den meisten gelinde ausgesprochen wird Taß, für Banse gebräuchlich, ja man kennet unter den Bauers und Ackersleuten, in den mehresten dieser Gegenden kein ander Wort. Sie sagen

 auch

auch tasten, oder täßen, für bansen. Das Korn taßen, eintaßen, auftaßen, das Korn in dem Taß, auf einen Haufen packen. Das französische Wort tas, ein Haufen, kommt damit überein, wobei im *Diction. Etymol.* die Anmerkung ist. Du Saxon *tas, acervus, congeries, cumulus* qui se dit proprement des fruits de la terre.

690 S. Der Bau, die Bäue. Nicht alle Mundarten verändern im Plural, das a, in å, sondern einige sagen auch die Bäue, wiewohl der Plural selten gebraucht wird.

692 S. Bedauern. S. Krit. Anm. 48. S.

751 S. Das Beleg. Das Masculinum der Beleg, welches Gellert gebraucht hat, ist auch hier in Rechnungssachen gewöhnlich. So pfleget die Rechenkammer, bei Durchsehung der Rechnungen bisweilen zu schreiben: Diese Ausgabe, wird zwar genehm gehalten, es muß aber der Beleg noch beigebracht werden. Es sind nur wenig dergleichen Wörter gen. neutr. z. B. Das Besteck, ein Futteral; Die mehresten sind masculina, als der Beruf, der Begriff, der Beding, der Beschlag, u. s. w. Das Beleg möchte nicht unrecht seyn, allein es hätte können bemerket werden, daß es nicht nur von Gellert, sondern auch in verschiedenen Provinzen, als ein Masculinum gebraucht wird, und ich glaube, dieses sey gewöhnlicher und richtiger als das Neutrum.

755 S. Belohnen. S. Krit. Anm. 264 S.

756 S. Belohner. Man wird zwar häufig die Redensart hören: Gott ist ein Belohner des Guten; Aber sie kommt doch in der Bibel nicht vor, und D. Luther hat das Hauptwort ein Belohner, darin

niemals gebraucht. Ich glaube daher kaum, daß man mit völliger Richtigkeit sagen könne, es werde gemeiniglich nur in der Biblischen Schreibart gebraucht. In der Schreibart der Gottesgelehrten, möchte es richtiger seyn.

806 S. Das Beschläge. Ist nicht allenthalben gebräuchlich, ob es gleich an sich nicht zu verwerfen. Hier sagt man nur, der Beschlag, einer Thür, eines Buchs, eines Wagens, u. s. w.

806 S. Beschlagen. In einer Sache wohl oder schlecht beschlagen seyn. Die Ableitung dieser Redensart, von dem Isländischen Worte slug listig, scheinet mir fast, zu weit hergeholet zu seyn, indem dieselbe gar nichts listiges anzeiget. Die Anspielung auf ein wohl beschlagenes Pferd, kommt mir natürlicher vor, und ist nicht ein bloßes Wortspiel. Ein Pferd, wird vorn und hinten beschlagen, damit es auf dem Eise, und glattem Wege, oder auf einem rauhen und schroffen Wege, gut eingreifen und sich halten könne daß es nicht falle. Wenn also die Niederdeutschen, von einem Menschen sagen, er sey in einer Sache hinten und vorne beschlagen, so geben sie zu erkennen, er sey in der Sache so geübt, oder habe sich darin so geschickt gemacht, daß er nicht leicht einen Fehltritt thun werde, sondern auf alle Fälle gefaßt sey, und sich zu helfen wiße.

884 S. Beihülfe. Dieses Wort ist hier zu sehr eingeschränket, da es bloß eine Geldhülfe bedeuten soll. Man kann eine Beihülfe geben, an Gelde, an Korn und allerlei Dingen. Es hat überhaupt den Begriff, daß man in Gemeinschafft mit anderen dazu beiträgt, jemanden in gewißen Umständen Hülfe zu leisten. So

könnte man z. B. Wenn jemand für abgebrannte Leute, auf den benachbarten Dörfern, Rocken zusammen bringen wollte, um sie in den Stand zu setzen, daß sie ihren Acker besäen könnten, und die Bauern dazu beredete, ganz wohl sagen: Dieses Dorf, oder dieser Schulze, hat eine sehr beträchtliche Beihülfe gegeben, und dergleichen.

903 S. **Biegen.** S. Krit Anm. 182 S.

934. S. Hier finde ich das Wort **blaffen** nicht, welches doch an vielen Orten, für bellen, von den Hunden, und auch von den Füchsen gebraucht wird, und eben so gut als oben **bäffen**, wäre zu bemerken gewesen.

940 S. **Blatt.** Jerem. 36. v. 23. Als Jeremias drei oder vier Blatt gelesen hatte. Ist Jeremias für Judi, wol ein Druckfehler, und das Blatt im Hochdeutschen, mit einem langen a, ausgesprochen wird als wenn es Blat geschrieben wäre, ist wirklich unrichtig. Nur einige Mundarten sprechen es lang aus, welches aber keine Regel machen kann. Die Rechtschreibung selbst, zeiget daß es kurz seyn müße.

954 S. **Bleich.** S. Krit. Anm. 188 S.

972 S. **Blöken.** Wir haben kein ander Wort, das Geschrei der Schafe auszudrucken, und ich wundere mich daß hier behauptet wird, es sey im gemeinen Leben wenig mehr üblich. Man höret es auf dem Lande vielfältig. Das Schaf blöket, das Lamm blöket. Wann die Schafe im Frühjahre junge Lämmer haben, und von dem Felde nach Hause kommen, so blöken sie. Man sagt: Es müßen schon junge Lämmer in dem Dorfe sey, denn die Schafe kommen blökend nach Hause. So finde ich es auch im

Alma=

Almanach der deutschen Musen, auf das Jahr 1771. 29 S.

Stiere gehn und weiden.
Junge Lämmer blöken.

Imgleichen, in der Uebersetzung des Humphrey Klinkers. 1 Th. 65 S. Die Hügel sind mit blökenden Lämmern bedeckt, und wer darauf Acht hat, wird gewiß noch mehrere Beispiele antreffen.

Ich glaube auch nicht, daß es nöthig sey, zum Unterschied von dem Blöken der Kühe, es mit einem å, oder e zu schreiben.

973 S. Bloß. S. Krit. Anmerk. über die gleichb. Wörter, 6 S.

1029 S. Das Brachenheu. Man spricht dieses Wort gemeiniglich Brachheu aus, und solches scheinet mir richtiger zu seyn, indem es der Analogie, aller anderen, mit Brach, zusammengesetzten Wörter gemäß ist. Brachfeld, Brachkern, Brachkäfer, Brachregel. u. s. w. also auch Brachheu.

1063 S. Breit. Ich finde nicht daß der Comparativus, als ein Beiwort, allemal einen Uebelklang habe, denn man kann ganz wohl sagen: Ein breiterer Saum, eine breitere Klinge, ein breiteres Band, und dergleichen.

1067 S. Brennen. Der Gebrauch hat die irreguläre Abwandlung, des Wortes brennen, oder vielmehr die Zusammenziehung des imperf. brennete in brannte, und des partic. gebrennet in gebrannt, gar zu allgemein gemacht, als daß man sie abschaffen könnte. Jedermann sagt: gebrannte Steine, ge-

branntes Waßer, gebrannter Caffee, gebrannte Stiefeln, alles gebrannte Herzeleid u. s. w. Nicht aber gebrennete Steine u. s. w.

1077 S. Brille. Ich sehe nicht warum Herr Adelung behauptet, das Wort Brille, fange an niedrig zu werden, und man brauche in anständigeren Ausdrücken Augenglas dafür, denn Augenglas und Brille bedeuten ganz verschiedene Dinge. Durch das Augenglas, siehet man nur mit einem, durch die Brille aber mit beiden Augen. Oder man braucht das Augenglas nur zuweilen, um einen besonderen Gegenstand genauer zu betrachten: Der Brille bedienet man sich bei solchen Arbeiten, auf welchen man beständig sehen muß, daher sie auch entweder auf die Nase gesetzet, oder auf eine andere Weise vor den Augen befestiget wird. Es ist gar nichts niedriges darin, wenn man sagt, er braucht die Brille. Ich kann diese Schrift ohne Brille nicht lesen. In meinem Alter, und wenn man seine Augen schon so lange gebraucht hat, ist man berechtiget, sich der Brille zu bedienen und dergleichen. Am Spanischen Hofe, war ehemals der Gebrauch, daß die Großen beständig, zwei bis drei Brillen trugen, und man würde in dieser Redensart, sich gewiß nicht des Wortes Augenglas, dafür bedienen können.

1081 Bringen. Anmerk. Mit dem Schwedischen ringa, die Klocken bewegen, kommt auch das Englische to ring überein. Ring the bell.

1115 S. Büche. Die Weißbüche wächst ebenfalls zur Stärke eines großen und dicken Baums, und hier in der Mark Brandenburg, sind ganze Wälder davon. Die Erinnerung, welche Herr Adelung bei einigen gefunden, daß die Abänderung beider

beider Arten, nur von dem Boden herrühre, ist falsch, denn es sind zwei ganz verschiedene Gattungen, deren jegliche, sich durch einen besondern Saamen fortpflanzet. Der Saame oder die Frucht der Rothbüche ist braun, es sitzen gemeiniglich drei, auch wohl mehrere Kerne, in einer Schale, welche mit der äußeren stachlichten Schale einer Kastanie, eine Aehnlichkeit hat, und dienet zur Mast. Der Saame der Weißbüche, bestehet aus kleinen Körnern, ohngefehr von der Größe der Hanfkörner, welche zwischen den Blättern, kleiner dem Hopfen ähnlichen Troscheln sitzen. Beide Gattungen wachsen auch auf einerlei Boden, und man siehet sie in den Wäldern, häufig unter einander aufwachsen. Der Saame der Rothbüche, wird niemals eine Weißbüche, und dieser niemals eine Rothbüche geben.

1122 S. Hier vermiße ich das Wort Büdner, welche Benennung man an vielen Orten, denenjenigen Einwohnern, auf den Dörfern beileget, die nur bloß ein kleines Haus besitzen, wobei sie keinen Acker haben.

1130 S. Bullenkalb. Man sagt nicht Bullenkalb, sondern Bullkalb, so wird es, wenigstens in dieser Gegend, von den Landleuten allezeit ausgesprochen, und dieses scheinet mir richtiger zu seyn. Denn Bullen ist der Genitiv, ein Bullenkalb würde daher so viel heißen, als ein Kalb des Bullen; Aber ein Bullkalb, heißet ein Kalb welches ein Bulle ist, oder werden wird. So sagt man auch Bullochs, wie es Herr Adelung richtig schreibet, nicht Bullenochs. Imgleichen ein Hengstfüllen, nicht Hengstsfüllen. Ein Bocklamm, nicht Bockslamm. Auch Ochsenkalb, wie es hier stehet, ist unrich-

unrichtig, denn man sagt gewöhnlich Ochskalb, wie es der Analogie, aller anderen dergleichen Zusammensetzungen gemäß ist.

1135 S. **Buntscheckig.** Heißt nicht bloß, wie es hier erkläret wird, sehr bunt, sondern vielmehr, große Flecke von mancherlei Farben habend. Es kann etwas sehr bunt seyn, und viel kleine Flecke, oder auch Streifen von mancherlei Farben haben, dann aber heißt es nicht buntscheckig. Dieses Wort giebt den Begriff größerer Flecke, von verschiedenen Farben. So nennet man auch Scheck, ein Pferd welches mit großen Flecken von zweierlei Farben gezeichnet ist.

Frisch leitet es her von Schach, „weil das „Schachbrett, sagt er, allezeit mit zwei Farben wechseln muß, hat man schäckig und Schäck davon „formiret, und von Feldern oder Flecken gleicher Grösse, allerlei buntes von ungleichen Flecken schäckig „genannt." Er übersetzet auch das Wort Schäck, Equus grandioribus maculis notatus, ex albo bicolor. Es scheinet daher, daß dieser Begriff größerer Flecke, von mancherlei Farben, auch in dem Worte buntschäckig, Statt haben müße.

1136 S. **Bürde.** S. krit. Anmerk. 103 S.

1170 S. **Canarien Bastard.** Man giebt diese Benennung, auch einer Zwitterart der Canarienvögel, welche aus Vermischung eines Stieglitzes, oder Hänflings, mit einem Canarienvogel erzeuget worden.

1173 S. **Canton.** Die Aussprache nach der französischen Mundart, welche hier so ausdrücklich empfoh-

pfohlen wird, (Sprich Cantong) ist nicht ganz allgemein, es wird an vielen Orten nach der deutschen Mundart, ohne nieselnden Laut, mit dem Ton auf der letzten Sylbe ausgesprochen. So wird man hier oft hören, ein Werbe Canton, das ist, ein Bezirk, in welchem einem Regimente, die Werbung zukommt, und dieses kommt auch mit dem Zeitworte Cantoniren, mehr überein, welches nicht wie im Französischen, mit einem doppelten, sondern einfachen m, ausgesprochen wird, und hier ganz richtig auf solche Weise geschrieben ist.

Der Plural Cantons, ist gänzlich französisch, sollte man im Deutschen nicht beßer sagen die Cantone: Die Werbe Cantone: Die dreizehen Cantone in der Schweiz.

1191 S. Ceremonie. Da wir in den zusammengesetzten Wörtern, Ceremonienmeister, Ceremoniengesetz, uns nach der lateinischen Aussprache richten, und den Ton auf mo legen, so scheinet es beßer zu seyn, daß man bei dem einfachen Worte Ceremonie ein gleiches thue, und auch dieses, nach Art der Lateiner, mit dem Ton auf mo, nicht aber nach Art der Franzosen, mit dem Ton auf der letzten Sylbe ausspreche. Es ist auch viel wahrscheinlicher, daß wir dieses Wort, mit den lateinischen Kirchengebräuchen bekommen haben, als daß es zunächst aus dem Französischen herstammet.

1194 S. Der Chalcedon. (Sprich Kalcedon) Die harte Aussprache des Ch, wie K, welche bei diesem und mehrern Wörtern, als nothwendig geboten wird, scheinet mir wirklich, nur aus der Oberdeutschen Mundart herzurühren, welche so gern, die weichen

chen Buchstaben, in harte verwandelt. Sie ist zwar im Hochdeutschen sehr gebräuchlich, aber doch nicht so allgemein, daß derjenige falsch aussprechen müste, welcher das Ch, in Chalcedonier, Chrisam, u. dergl., eben wie in den Wörtern China, Chirurgie, Chaos, u. s. w. ausspricht. Viele, sonderlich unter den Niederdeutschen thun es wirklich, und wenn Gründe entscheiden sollen, welche Aussprache die richtigste sey, so möchte diese letzte den Vorzug behaupten. Denn ich finde gar keine Ursach, warum man, in diesen Wörtern, dem Ch, einen anderen Laut geben müste, als denjenigen welchen es sonst, im Deutschen sowohl, als im Griechischen hat, aus welcher Sprache die meisten dieser Wörter herstammen.

In vielen Wörtern ist zwar das K, gewöhnlicher geworden, und ich gestehe, daß ich selbst dieser Aussprache folge; Allein ist es nicht wirklich unrecht? Und haben nicht diejenigen, welche das Ch, auch in solchen Wörtern wie gewöhnlich aussprechen, beßere Gründe für sich? Wenigstens dünkt mich, man könne diese Aussprache, nicht gänzlich verwerfen.

1196 S. **Das Charnier.** Viele brauchen dieses Wort als ein fœmin: **Die Charniere,** welches auch mit dem Französischen la charnière übereinkommt, und mir daher beßer zu seyn scheinet, indem wir dieses Wort, aus der französischen Sprache haben angenommen. Le charnier, bedeutet darinn ganz etwas anderes.

1204 S. **Mit der Chur beliehen werden.** Ich auch diese Redensart richtig? Herr Adelung führet selbst, das Zeitwort **belehnen,** als ein verbum regulare an, sollte es also, nicht vielmehr heißen, **mit der Chur belehnet werden?**

1254 S. Danken 3. (d) Im täglichen Umgange, wird dieses Wort nicht nur gebraucht, wenn man etwas, auf eine höfliche Art abschlagen will, sondern auch wenn man etwas auf eine spöttische Weise ausschläget, oder von sich ablehnet. Z. B. Er wollte mir diese Arbeit aufbürden, aber ich dankte dafür. Ich danke für solche Ehre. u. dergl.

1274 S. Die Dase. Nicht nur im Churkreise, sondern auch in mehreren Ländern, als in der Mark Brandenburg und Meklenburg, ist das Wort Dase bekannt, und unter den Landleuten gebräuchlich, ja der gemeine Mann, kennet keine andere Benennung dieses Insekts.

1315 S. Hier vermiße ich das Wort Denkring, welches eine Art Ringe bei unseren Voreltern war, so aus drei in einander gefügten Ringen bestand, wovon man einen fallen, und daran hengen ließ, wenn man sich einer Sache erinnern wollte. Ich habe selbst dergleichen gesehen, und man findet sie noch zuweilen bei einigen alten Familien, welche den Schmuck, ihrer Voreltern aufbehalten.

1377 S. Dolmetschen. S. Versuch in richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter. 2te Ausg. 227 S.

1387 S. Doppelt. Es ist wahr, daß die Redensart, drei doppelt, vier doppelt, im gemeinen Leben oft gehöret wird; Aber diejenigen, welche ihre Muttersprache, mit einiger Richtigkeit reden wollen, werden sich derselben nicht bedienen, sondern lieber dreifach, vierfach dafür sagen. Sollte also, weil die Figur doch zu hart ist, und drei doppelt eigentlich

lich sechsfach bedeutet, dieser Gebrauch nicht vielmehr abzurathen seyn, und in dem Wörterbuche davor gewarnet werden, obgleich **Opitz** sagt: **In dem dreidoppeln Amt.**

1384 S. **Das Dorf.** Das Hauptwort, der **Dörfer**, welches nur in den zusammengesetzten eigenthümlichen Namen üblich ist, bedeutet nicht allein einen solchen, der aus den Orten gebürtig ist, sondern auch oft einen Einwohner des Orts. So sagt man: Der Amtmann hat die **Hermsdörfer** citiren laßen. Die **Schulzendorfer** sind von den Vorspannfuhren befreiet. Es ist ein **Taßdorfer** draußen und verstehet dadurch die Bauern, oder die Einwohner dieser Dörfer, ob sie gleich nicht allemal daraus gebürtig sind.

1444 S. 2 **Durch.** Die Versetzung dieses Worts, hinter das Hauptwort, scheinet mir *nicht allemal*, **unangenehm und widerwärtig zu seyn**, sondern zuweilen einen gewißen Nachdruck zu haben. Ich will meine Gedanken eröffnen, habe ich unrecht, so werde ich mich gern, eines beßeren belehren laßen.

Mich dünkt, **das Waßer bricht den Damm durch**, zeiget an, daß es den Damm wirklich zerreisset, und mit Gewalt durchfließet, da hingegen, **das Waßer bricht durch den Damm**, auch gesagt werden könnte, wenn es nur durchdringet, ob es gleich den Damm noch nicht zerreißet. Die erste Redensart, siehet mehr auf den **Damm**, welcher zerrißen wird, die zweite mehr auf das **Waßer**, welches durchfließet.

Er fuhr die Stadt durch, hat eine Beziehung, auf eine gewiße Absicht, in welcher jemand durchgefahren

fahren ist, und kann auch zuweilen anzeigen, daß er verschiedene Straßen durchgefahren. Z. B. Wenn man sagt: Der König fuhr langsam die Stadt durch, so ist eine gewiße Beziehung da, auf die Absicht in welcher er es gethan hat, nehmlich entweder um selbst die Stadt, oder die neuen Gebäude derselben zu besehen, oder auch, sich von den Einwohnern sehen zu laßen. Die Beziehung dieses Worts, gehet hier mehr auf die Stadt, durch welche er gefahren. Wenn man sagt: Er fuhr durch die Stadt, oder ich habe ihn gesehen als er durch die Stadt fuhr, so hat diese Redensart, keine Beziehung auf seine Absicht, wenigstens beziehet sie sich mehr auf das bloße Durchfahren oder die Durchreise.

Der Stier trabet die Fluren durch, siehet mehr auf die Fluren, durch welche er läuft, Der Stier trabet durch die Fluren, siehet mehr auf seinen Lauf, daß er nehmlich trabet. In dem ersten Fall, hat allemal die Partikel, in dem zweiten hat das Zeitwort den Ton.

1470 S. Durchsitzen. Könnte man nicht dieses Wort, auch in dem Verstande gebrauchen? Ganze Nächte bei den Büchern, bei dem Spiele durchsitzen, eben wie man sagt, ganze Nächte durchwachen.

1486 S. Duster. S. Krit. Anmerk. 18 S. Imgleichen Versuch in richtiger Bestimmung. 2te Auflage. 47 S.

1519 S. Ehrenwort, Hier mangelt eine Bedeutung dieses Worts, welche doch sehr gewöhnlich ist, und sowohl im Reden als Schreiben häufig gebraucht wird, da es nehmlich so viel heißt, als eine Verspre-

chung bei seiner Ehre. Ich habe mein Ehrenwort darauf gegeben. Sie werden ja nicht von mir verlangen, daß ich mein Ehrenwort brechen soll. Die gefangenen Officier, sind auf ihr Ehrenwort in Freiheit gesetzet worden. Man ließ sie auf ihr Ehrenwort nach Hause gehen, und dergleichen.

1567 S. Einhalten. Mit der Bezahlung einhalten, für, sich zu gehöriger Zeit einfinden. Wenn diese Bedeutung, gleich an einigen Orten gebräuchlich seyn möchte, so ist sie doch an den mehresten unbekannt, und es hätte daher nicht so überhaupt gesagt werden sollen, daß einhalten im gemeinen Leben oft das Gegentheil von dem vorigen bedeute.

1577 S. Fehlet Einkömmlings = Schein, welches in den Calendern, von dem eingeschalteten Mondscheine gesagt wird.

1588 S. Einplaudern, wird im gemeinen Leben auch gebraucht, für, jemand durch vieles Plaudern in den Schlaf bringen, wie einsingen, bei welchem Worte diese Bedeutung angeführet ist.

Einreden. S. krit. Anmerk. 37 S.

1603 S. Einschnitt, wird auch uneigentlich von dem Getreide gesagt, und bedeutet dasjenige, was auf einem Stücke Acker, in einem Jahre geerndtet wird. Man sagt z. E. Von einem frisch gedüngeten Acker, kann man drei Einschnitte thun, ehe er wieder gedünget werden darf. Der Tagelöhner oder Büdner, welcher seinen Dünger auf eines Bauern Acker bringet, nimmt davon den ersten Einschnitt, und die beiden anderen gehören dem Bauer.

1608 S. Einspänner. An einigen Orten, brauchen die Ackersleute dieses Wort, auch von einem Haken, womit sie den Acker bearbeiten, wenn er nur von einem Pferde gezogen wird. Z. E. Weil an diesem Orte, nach dem Viehsterben, die Zugochsen mangelten, so haketen oder pflügeten die Bauern häufig mit Einspännern.

1610 S. Einstämmen, heißt auch im Forstwesen einen Baum so abhauen, oder abstämmen, daß er in einen andern fällt, und an den Aesten deßelben hangen bleibet. So sagt man: Er hatte die Büche, in die Fichte eingestämmet, und muste hernach diese auch abhauen, um die erste zu bekommen.

1695 S. Entübrigen. Von diesem Zeitworte, ist nicht bloß das Mittelwort gebräuchlich, denn man sagt ganz gut: Er kann von seinen Einkünften, alle Jahr noch etwas entübrigen. Ich kann so viel Zeit nicht entübrigen. Von dem wenigen Vorrathe welchen er hatte, hat er doch noch etwas entübriget und dergl.

1707 S. Vom Plural in er, S. Versuch, 2te Auflage 39 S.

1748 S. Ergetzen. S. kritische Anmerk. 28 S.

1753 S. Erharren. Mich dünkt, dieses Wort, ist auch im Hochdeutschen, aber nur im erhabenen Styl gebräuchlich, und drucket etwas mehr aus, als erwarten, nehmlich ein solches Warten, welches sowohl mit größerem Verlangen, als auch mit mehrerer Beständigkeit verknüpfet ist.

1752 S. Erhalten. Anmerk. Warum die Hochdeutsche Mundart, bloß als ein zufälliges Fragment der Oberdeutschen anzusehen ist, kann ich nicht einsehen. Sie ist vielmehr aus den beiden Mundarten, der Ober- und Niederdeutschen entstanden, und gleichsam zusammen geflossen. Sie verwirft viele Oberdeutsche Wörter, Redensarten und Wortfügungen, und nimmt die Niederdeutschen dafür an, wie sie im Gegentheil auch auf der anderen Seite, viele Niederdeutsche Wörter, Redensarten und Wortfügungen nicht leiden kann, sondern die Oberdeutschen dafür gebraucht. Beispiele davon, findet man häufig, in des Herrn Adelungs Wörterbuche selbst. Mich dünkt daher, die hochdeutsche Mundart, könne eben so wenig ein bloßes Fragment der Oberdeutschen als der Niederdeutschen genannt werden, sondern sie ist vielmehr, eine gereinigtere Mundart, welche aus den beiden anderen entstanden ist, und daher auch von beiden Beifall erhalten hat. Was ich sonst über das Wort erhalten hiebei noch bemerket habe, S. Krit. Anmerkung über die gleichbedeutenden Wörter 78 S.

45. Anmerkungen über das grammatisch kritische Wörterbuch, 2ter Theil von F — K.

4 S. Fach. Der Plural Fache, ist nicht bloß im Oberdeutschen, sondern auch im Niederdeutschen gebräuchlich, wo man ihn, in der ersten und zweiten Bedeutung, unter den gemeinen Leuten vielfältig höret.

51 S. Faß. Auch bei diesem Worte brauchen die Niederdeutschen den Plural in e, welche nach ihrer Mundart Vate sagen.

62 S. Fechten, du fichst. Einige sagen auch, du fechtest, er fechtet, und ich weiß nicht, ob dieses gänzlich zu verwerfen sey, da nicht alle Zeitwörter dieser Gattung, in der zweiten Person den Vocal verändern. Z. B. ich schieße, du schießest, u. a. m.

75 S. Fehler. Im Gegensatz des Treffers, wird das Wort Fehler, nicht nur von Loosen, sondern auch bei dem Scheibenschießen, Kegelspielen, und vielleicht noch in anderen Fällen gebraucht. Man sagt: auf jemandes Fehler oder Treffer halten.

87 S. Feist. Anmerk. Ich sehe gar nicht, warum aus der hier angeführten Ursach, weil nehmlich, das Wort Feist in der Oberdeutschen Mundart, in allen den Fällen gebraucht wird, wo im Hochdeutschen Fett üblich ist, aller von mir angegebene Unterschied, von selbst wegfallen sollte, da ich den Gebrauch dieser Wörter, nicht nach dem

Oberdeutschen, sondern nach dem Hochdeutschen zu bestimmen gesucht habe.

Herr Adelung gestehet selbst, in seiner Anmerkung, daß im Hochdeutschen fett üblich sey, in solchen Fällen, wo die Oberdeutschen feist gebrauchen, also muß ja im Hochdeutschen zwischen diesen Wörtern ein Unterschied gemacht, und das Wort fett, in solchen Fällen gebraucht werden, wo die Oberdeutschen feist dafür sagen. Dieser Unterschied aber, ist gewiß derjenige, welchen ich angezeiget habe. Wenn gleich ein Oberdeutscher sagen möchte: Die Maibutter ist feister als die Herbstbutter: Das Provencer Oehl ist feister als das Italienische: Die Brühe ist feist: Das Feist abschöpfen: Etwas mit Feist beschmieren, so wird man doch, nach der gut hochdeutschen Mundart, gewiß in allen solchen Redensarten, das Wort fett gebrauchen: Die Maibutter ist fetter, u. s. w. Etwas mit Fett beschmieren.

Herr Adelung selbst, führet diese Redensarten bei dem Worte fett an, bei dem Worte feist aber, findet sich keine dergleichen. Es scheinet also fast, er habe es nicht gewaget, sie für gut hochdeutsch zu erklären, und der von mir angezeigte Unterschied, verdienet daher um so viel desto weniger seinen Tadel, weil er wirklich auf dem gewöhnlichen und gutem Gebrauche gegründet ist. Es wird gewiß kein Hochdeutscher sagen: feiste oder feistige Hände, sondern fettige Hände: Sich die Finger feist machen, sondern sich die Finger fettig machen und dergleichen. Auch in der Zusammensetzung sagt man nicht ein Feistfleck, wenn es gleich die Oberdeutschen thun sollten, sondern ein Fettfleck: Nicht Feistwaare, Feistkram, Feistkrämer, sondern Fettwaare, Fettkram, Fett-

Krä-

krämer, und dergleichen. Hingegen sagt man: Ein Feistjagen, die Feistzeit, in Absicht auf das Wildprett, welches bei dem gehabten guten Futter sich gemästet hat, welches alles beweisen kann, daß im Hochdeutschen, zwischen diesen Wörtern, wirklich ein Unterschied gemacht werde.

104 S. **Felleisen.** Da die Wörter Valise, valigia, fouillouse, weder aus dem Französischen, noch Italienischen hergeleitet werden können, das Deutsche Wort Felleisen aber, wirklich ganz Deutsch ist, und die Sache sehr gut beschreibet, so kommt es mir wahrscheinlicher vor, daß jene von diesem abstammen, um so viel mehr, da die Franzosen und Italiener auch das Wort havresac, welches eine fast ähnliche Bedeutung hat, von den Deutschen angenommen haben.

111 S. **Fern.** Ich habe nicht gesagt, daß fern, allemal einen grösseren Abstand anzeige als weit, sondern nur daß weit, sowohl von einem grossen als kleinen; Fern hingegen, nur von einem grossen Abstande gebraucht werden könne. Beide Wörter bedeuten zuweilen einerlei Abstand, wovon ich auch die Beispiele angeführet. Eine ferne Reise thun, und eine weite Reise thun: Ich sahe ihn schon von ferne kommen, und ich sahe ihn schon von weiten kommen, u. s. w. Allein man bedienet sich des Wortes fern allezeit besser, wenn man von einer grösseren Entlegenheit redet, da man von einer geringen, lieber das Wort weit gebraucht. Der Grund davon lieget bloß in dem gewöhnlichen Gebrauche selbst. So wird man wohl nicht sagen: Er wohnet nur einige Häuser von hier, aber es ist mir zu fern dahin zu gehen, oder es ist nur zehen Schritt fern davon, ob man gleich sagt: Es ist mir zu weit dahin zu gehen: Es

ist nur zehen Schritt weit davon, und dergleichen. Herr Adelung erkläret selbst, das Wort fern, durch entfernet von Dingen, zwischen welchen ein beträchtlicher Zwischenraum befindlich ist, daraus folget aber, daß wenn der Zwischenraum nicht beträchtlich, sondern nur ganz gering ist, das Wort fern auch nicht zu gebrauchen sey, welches völlig mit meiner Meinung übereinkommt, daß weit, so wol von einer grossen als kleinen, fern aber, nur von einem grösseren Abstande gebraucht werde, obgleich wenn der Abstand beträchtlich ist, beide Wörter Statt finden können. Ich sehe daher gar nicht, wozu die ganze hier gemachte Anmerkung dienet. Vermuthlich hat mich Herr Adelung nur nicht recht verstanden.

122 S. Fettammer, Ortolan. Diese Vögel sind nicht bloß in der Lombardei, sondern auch in Deutschland und anderen Ländern. Hier in der Mark sind sie eben nicht selten, obgleich wenige sie kennen. König Friedrich der I. soll einen einigen Ortolanfänger zu Münchenberg gehabt haben, und ich weiß daß man sie auch an anderen Orten, für die Tafeln, großer Herren gefangen hat.

123 S. Fettfedern, Schmalzfedern. Dieses letzte Wort, ist nicht bloß in Oberdeutschland, sondern auch in Niederdeutschland gebräuchlich, und allen Landwirthen bekannt. Hier höret man es öfter als das erste.

157 S. Der Fink. Auch dieses Wort, ist an vielen Orten in Niederdeutschland, eben wie in Oberdeutschland des weiblichen Geschlechts, die Finke.

160 S. Finster, Anmerk. Ob ein Mangel alles Lichts, der Schärfe nach, in der Natur vorhanden

den

den sey, ist eine Frage, welche bei Unterscheidung der Wörter finster und dunkel, in gar keine Betrachtung kommt, sondern es ist nur die Frage, ob das eine mehr ausdrucke als das andere. Wenn ich gesagt habe: Finster ist eine gänzliche Beraubung des Lichts: Wo gar kein Licht ist, da ist es finster, so habe ich auch gleich erkläret, wie ich dieses verstehe, nehmlich, im Finstern kann man gar nichts sehen, im Dunkeln kann man zwar noch etwas sehen, aber die Vorwürfe nicht recht unterscheiden, und mich dünkt, das ist der gewöhnliche Unterschied, welchen man zwischen diesen Wörtern zu machen pflegt. Ich komme z. E. des Nachts in eine Stube, wo ich gar nichts sehen kann, wenn auch die Tische und Stühle mitten in der Stube stehen, so werde ich sagen: Es ist finster. Ich begegne jemanden in der Demmerung, und man fraget mich, wer es gewesen, so werde ich antworten: Es war schon dunkel, und ich konnte ihn nicht erkennen. Ich gestehe daß Herr Adelung mit Recht behauptet, man brauche diese Wörter, oft eins für das andere, allein wenn von einem sehr hohen, oder dem höchsten Grade des Mangels an Licht die Rede ist, so wird man sich doch immer der Wörter finster und Finsterniß bedienen. So sagt man die Egyptische Finsterniß, nicht die Egyptische Dunkelheit. Imgleichen uneigentlich: Die äußerste Finsterniß, aber nicht die äußerste Dunkelheit. So sind auch in der Bibel Apost. Gesch. 13. v. 11. die beyden griechischen Wörter ἄχλυς und σκοτος, das erste durch Dunkelheit, und das zweite durch Finsterniß übersetzet. Das erste ist in Scap. Lex. durch caligo, nebulosa quædam obscuritas, das zweite durch tenebræ erkläret, welches dann den Uebergang des Elymas von einem Zustand in den andern und die Zunahme seiner Blindheit sehr wohl ausdrucket. Erst überfiel

ihn eine Dunkelheit, in welcher er die Vorwürfe nicht unterscheiden konnte, und gleich darauf, wurd ihm alles völlig finster, daß er gar nichts sehen konnte und Handleiter suchen muste.

Beide Wörter, werden auch oft mit einander verknüpfet, welches nicht zu geschehen pflegt, wenn nicht das eine mehr ausdrucket als das andere, weil es sonst idem per idem seyn würde. Z. B. Joel 2. v. 2. ein finsterer Tag, ein dunkeler Tag. Hiob 34. v. 22. Es ist keine Finsterniß noch Dunkel. Jes. 60. v. 2. Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker und dergleichen. Das alles, glaube ich, kann meine Meinung rechtfertigen.

Ist es auch nicht zu viel gesagt? Finster sey um des willen edler, weil es Oberdeutsch ist? Mich dünkt; Nicht die Mundart, sondern der Gebrauch guter Schriftsteller adelt die Wörter. Wenn es bloß die Mundart thäte, so würden gremsig, für hartnäckig, himmlitzen, für blitzen, flehenen und flöhnen für flüchten, und dergleichen edlere Wörter seyn, weil sie Oberdeutsch sind, und die imperf. ich hunk, ich hiesch müsten edler seyn, als ich hinkete, ich heischete, weil sie im Oberdeutschen häufig gebraucht werden.

Daß das Wort düster, in der erhabensten Schreibart selbst, von den besten nicht nur Niederdeutschen, sondern auch Oberdeutschen Schriftstellern gebraucht werde, davon habe ich in der 2ten Ausgabe, meines Vers. in Best. der gleichb. W. verschiedene Beispiele angeführt, und wer sich die Mühe geben will, darauf zu merken, der wird gewiß noch mehrere finden können.

145 S. **Fiek.** Hier nennen viele, im gemeinen Leben, auch den Bandwurm taenia, **Fiek,** welcher sich bei den Fischen eben wie bei den Menschen findet.

148 S. **Flattern.** Hat auch zuweilen das Hülfswort habe. Der Vogel hat noch lange **geflattert,** als er herunter geschoßen war.

188 S. **Flechten,** auch von diesem Worte, sagen einige, du **flechtest,** er **flechtet,** wie du fechtest, du schießest.

201 S. **Flicken.** Hier hätte wohl sollen angezeiget seyn, daß die Redensart: **Jm Stande der geflickten Hosen leben,** für im Ehestande leben, nur in die ganz niedrige Sprechart gehöre.

212 S. **Floh. Einem einen Floh ins Ohr setzen.** Jst diese Redensart, nicht vielleicht eine bloße Uebersetzung des Französischen mettre la puce à l'oreille. Ob sie gleich Gottsched in seiner Sprachkunst, unter den Kern und Gleichnißreden der Deutschen Sprache angeführet hat, so erinnere ich mich doch nicht, sie sonst unter Deutschen Sprüchwörtern gefunden zu haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so hat sie doch, meinem Erachten nach, die Bedeutung nicht, welche ihr hier beigeleget wird: **Jemand etwas heimlich offenbaren,** denn man braucht sie nicht, von der Offenbarung einer jeglichen Heimlichkeit, sondern nur von einer solchen, wodurch jemand sehr beunruhiget wird, und welche ihm sehr in dem Kopfe herumgehet, so daß er keine Ruhe hat, bis er die Wahrheit derselben erforschet und herausgebracht hat. Sie ist hergenommen von einem Menschen, dem ein Floh tief ins Ohr gekrochen ist, welcher ein Brausen

und Tönen in dem Kopfe empfindet, so daß er nicht weiß was er anfangen soll, und keine Ruhe hat, bis man ihm den Floh wieder herausgebracht. In solchem Verstande ist diese Redensart sehr nachdrücklich, und wenn sie gleich aus dem Französischen entlehnet wäre, so kann man sie doch ganz wohl, auch im Deutschen gebrauchen, z. B. von einem eifersüchtigen Ehemanne, dem jemand die Treue seiner Frau verdächtig macht, und ihn dadurch aufs äußerste beunruhiget, so daß er über alle ihre Schritte wachet, um die Wahrheit heraus zu bringen. Oder auch von anderen Heimlichkeiten welche einen Argwohn erwecken, wodurch jemand sehr beunruhiget wird.

221 S. **Flüchten**, scheinet wohl aus **Flucht** und nicht aus **fliehen** gebildet zu seyn, der Bedeutung nach, ist es auch kein Frequentativum, und der von mir angezeigte Unterschied zwischen flüchten und fliehen, ist nicht so sehr willkürlich, als vielmehr dem gewöhnlichen Gebrauche dieser Wörter gemäß, wie die beigebrachten Exempel genugsam beweisen. Da die Redensart: Seine Güter, seine beste Sachen flüchten, vornehmlich den Begriff des Wegbringens, oder in Sicherheit Bringens derselben mit sich führet, so scheinet eben dieser Begriff, auch in den anderen Redensarten, die Einwohner waren geflüchtet, u. s. w. der herrschende zu seyn, und der Begriff eines schnellen und eiligen Fliehens, welchen Herr Adelung diesem Worte beileget, ist nicht allemal damit verbunden. Denn man siehet im Kriege sehr oft, daß reiche Leute, viele Wochen vor der Ankunft des Feindes flüchten, wobei sie gar keine Eilfertigkeit brauchen, sondern mit aller Bequemlichkeit reisen.

Beide Wörter, fliehen und flüchten, werden auch in der edleren Schreibart eben so wohl, als in der Sprache des gemeinen Umganges gebraucht, und es ist gar kein Grund, warum das Wort flüchten, von der ersteren auszuschließen wäre.

238 S. Das Fontanell. An einigen Orten, wird dieses Wort auch im weiblichen Geschlecht gebraucht: Die Fontenelle.

247 S. Forsthufe, oder Försterhufe, nennet man auch eine Hufe Landes, welche dem Förster, als ein Theil seines Gehalts eingeräumet ist.

256 S. Frachtbrief, diese Benennung, gibt man auch zuweilen, einem in Form eines Briefes zusammen gelegten unversiegeltem Papiere, welches auf die Post gegeben wird ein Pack zu begleiten, und bloß eine Aufschrift hat, so die Person und den Ort ihrer Wohnung anzeiget, wo das Pack soll abgegeben werden. So sagt man: Wenn sie nicht Zeit haben zu schreiben, so schicken sie mir das Pack, nur mit einem Frachtbriefe.

261 S. Franzband. In den Bandfabriken, heißt Franzband, auch eine Art starken und breiten seidenen Bandes.

305 S. Ein frisches Bett, welches erst überzogen worden. Ist diese Redensart in dem gutem Gebrauche auch wohl gewöhnlich? Mir scheinet sie nur provinzial zu seyn.

345 S. Füllfaß. Noch eine andere Bedeutung dieses Worts, ist in den Küchen und bei dem Hausbrauen

brauen gewöhnlich, da man Füllfaß ein Gefäß nennet, womit man schöpfet, und in andere Gefäße einfüllet.

360 S. Furcht des Todes, Furcht Gottes, scheinet nicht sowohl aus dem Oberdeutschen beibehalten, als eine wörtliche Uebersetzung, des Lateinischen Timor Domini, metus mortis und des Griechischen Φοβος Θανατȣ zu seyn, denn es kommt auch häufig bei den Niederdeutschen Schriftstellern vor: Vrucht des Todes, Gadesvrucht.

377 S. Füttern, Anmerk. Ich sehe nicht warum füttern wider den Hochdeutschen Sprachgebrauch seyn sollte, da viele Hochdeutsche es so aussprechen, wie Herr Adelung selbst gestehet, und diese Aussprache ist an vielen Orten gewöhnlicher. Da wir das Hauptwort Futter aussprechen, und das Zeitwort so viel heißt als Futter geben, so scheinet es der Analogie gemässer zu seyn, in demselben auch das u beizubehalten, wie es in vielen anderen Wörtern geschiehet. Z. B. von Fuß, Füßen. Von Funke, fünkeln. Von Frucht, fruchten, befruchten, obgleich andere das u verändern, als fürchten von Furcht. Küssen von Kuß und dergleichen.

398 S. Gängeln. Bei der figürlichen Redensart: Sonst wollte ich sie gängeln u. s. w. wäre wohl anzuzeigen gewesen, daß sie nur im gemeinen Leben üblich sey, und eigentlich so viel heiße, als jemand peitschend oder schlagend herumführen.

434 S. Gaze. Die Franzosen schreiben dieses Wort, nicht gazze, sondern gaze, denn das doppelte z ist im Französischen gar nicht gebräuchlich. Auch

laute

lautet es nicht allenthalben im gemeinen Leben Hasche. Hier spricht jeder Hase.

438 S. Das Geback. An vielen Orten ist dafür, der zum Substantiv gemachte Infinitiv des Zeitwortes backen üblicher. Ein Backen Brod, Mehl. Das Backen ist gut gerathen.

454 S. Gecken, heißt auch oft, sich als ein Geck betragen, den Geck machen.

462 S. Geduld der Schutz vor der Witterung. Der Baum stehet in der Geduld, Das Zimmer liegt in der Geduld, ist gewiß nicht einmal im gemeinen Leben überall gebräuchlich, und an vielen Orten würde niemand verstehen, was diese Redensarten sagen sollen. Ich glaube auch nicht daß das Wort Geduld, in dieser 4ten Bedeutung, bei irgend einem guten Hochdeutschen Schriftsteller werde gefunden werden. Das Wörterbuch sollte daher lieber, vor solchen schlechten Redensarten warnen, die in keiner Bedeutung des Wortes einigen Grund haben, als dadurch, daß es dieselben für im gemeinen Leben üblich erkläret, dieselben gewißer Maaßen rechtfertigen.

471 S. Gefrieren, für frieren, scheinet mir in allen Fällen, bloß eine unnütze Oberdeutsche Verlängerung zu seyn, eben wie gesehen für sehen und dergleichen. Der Unterschied zwischen diesen Wörtern, welche einige Neuere haben einführen wollen, daß frieren, nur für Frost empfinden, in den übrigen Fällen aber, gefrieren zu gebrauchen sey, ist gar zu willkührlich, und verdienet keinen Beifall.

487 S. Geheim. Da ich noch Gründe zu haben glaube, welche den Unterschied so ich zwischen geheim und heimlich gemacht habe, rechtfertigen können, so will ich sie hier den Kennern unserer Sprache, zur Prüfung vorlegen.

Erstens, muß ich erinnern daß ich nicht schlechthin gesagt habe, geheim werde nur in einem guten Verstande, sondern mehrentheils, nur in einem guten Sinn gebraucht, und dieses scheinet mir noch völlig richtig zu seyn. Denn man wird gewiß unzählich viel mehr Beispiele finden, wo es in einem guten, als wo es in einem bösen Verstande genommen wird.

Zweitens, so würde ich mich wirklich nicht so richtig ausgedrucket haben, wenn ich bloß gesagt hätte, heimlich sey mehr im gemeinen Leben, geheim vorzüglich in der anständigen und edlen Sprechart üblich; für sich ist es wahr, aber dadurch wird der Gebrauch dieser Wörter und ihre Bedeutung nicht genugsam bestimmt. In Geheim mit jemand reden, Er kam ins geheim zu mir, und dergleichen sagt noch etwas anderes, als heimlich mit jemand reden, Er kam heimlich zu mir, und dergleichen.

Drittens, daß geheim, wenigstens am gewöhnlichsten, nur von größeren und wichtigeren Dingen gesagt wird, ist ebenfalls in dem guten Gebrauche gegründet, denn wie man in der Rede, von grossen und wichtigen Dingen, sich keiner niedrigen und schlechten Wörter und Redensarten bedienen wird, so braucht man auch nicht edle und erhabene Wörter, von geringen und schlechten Dingen; Da nun das Wort geheim edler ist, so würde es zu niedrig werden, wenn man es von allen geringen Dingen und Kleinigkeiten

brau-

brauchen wollte. Ich finde auch unter allen hier angeführten Beispielen keines, in welchem es sich auf ganz geringe Dinge beziehet. Unterdes will ich nicht leugnen, daß man vielleicht ein und das andere Beispiel antreffen möchte, und dann hätte ich bloß darin gefehlet, daß ich gesagt, geheim werde nur von grösseren und wichtigen Dingen gebraucht, da ich durch den Zusatz am gewöhnlichsten mich richtiger erkläret hätte.

539 S. Gemach. 2) Ich finde nicht den geringsten Grund, warum hier die Aussprache mit einem langen a, so ausdrücklich geboten wird, da sie in Deutschland nicht allgemein ist, und in der That bloß aus einer unrichtigen und dehnenden Mundart herrühret. Bey einer Verschiedenheit der Aussprache, muß die Analogie entscheiden, welche den Vorzug verdienet: Diejenigen Wörter aber welche im Singular ein langes a haben, behaupten auch im Plural wenn das a, in ä verwandelt wird, das ä lang. Der Rath die Räthe, der Vater die Väter u. s. w. Diejenigen Wörter hingegen, welche im Singular ein kurzes a haben, bekommen auch im Plural ein kurzes ä. Das Dach, die Dächer, das Fach die Fächer und dergleichen. Da nun im Plural des Wortes Gemach, die Gemächer, das ä unstreitig kurz ist, wie es Herr Adelung selbst will ausgesprochen haben, so muß auch nothwendig im Singular, der Analogie nach das a kurz seyn, und so wird es hier in der Mark sowohl als in den mehresten Provinzen Deutschlands richtig ausgesprochen.

Es ist auch dieses Wort, nicht bloß im Oberdeutschen, und in der höheren Schreibart der Hochdeutschen gebräuchlich, denn man höret es häufig im gemeinen Umgange, von den Zimmern in großen und fürstlichen Palästen.

551 S. Gemüthlich. Von einer Neigung oder Munterkeit des Gemüths, kann an einigen Orten im gemeinen Leben üblich seyn, an den mehresten aber wird es niemand verstehen, daher es nur unter die provinzial Wörter gehöret. Ich wünschte überhaupt, daß bei dergleichen Wörtern, allemal angezeiget wäre, wo sie im gemeinen Leben üblich sind.

594 S. Gesammt. Der gesammte Gott, ist gewiß keine gute Redensart.

614 S. Geschwellen. Der Kranke fängt an zu geschwellen. Hier ist das ge, ebenfalls nur die unnöthige Oberdeutsche Verlängerung. Im Hochdeutschen wird man sagen: Der Kranke fängt an zu schwellen.

623 S. Gesicht, für Erscheinung, rühret wohl nicht aus dem Oberdeutschen her, sondern ist vielmehr eine Uebersetzung des Lateinischen visio, und dieses eine buchstäbliche Uebersetzung der Hebräischen und Griechischen Wörter.

628 S. Gestade, bedeutet eigentlich, nicht überhaupt ein jedes Ufer, sondern wie Frisch richtig bemerket, ein solches Ufer, wo Schiffe stehen und anlanden können. Ottfried braucht schon das Wort stade von einem Hafen, im letzten B. 25. Cap, v. 4. Da die mehresten bei der Schiffarth gebräuchlichen Wörter Niederdeutsch sind, und auch die Stadt Stade an der Elbe davon den Namen hat, so sehe ich nicht, warum dieses Wort im Oberdeutschen einheimisch seyn soll. Die Niederdeutschen, haben sich, wegen ihrer Lage, allemal mehr mit der Schiffarth beschäftigen müßen, als die Oberdeutschen, und daher eben so leicht aus

stehen,

stehen, stahn, das Wort Stade bilden können, wie es denn auch häufig bei den Niederdeutschen Schriftstellern vorkommt. Bloß die vorgesetzte Sylbe ge, möchte eine Oberdeutsche Verlängerung seyn.

628 S. Gesprächig. Da gespräch für gesprächig, ein wirklicher Fehler der Oberdeutschen ist, so hätte wohl sollen bemerket werden, daß es im Hochdeutschen nicht zu gebrauchen sey, es möchte sonst jemand denken, es müße auch um deswillen edler seyn, weil es Oberdeutsch ist, wie oben bei dem Worte finster behauptet worden, und ein Oberdeutscher welcher dieses Wort, in Schriften gebraucht hätte, würde es aus dem Hochdeutschen Wörterbuche rechtfertigen können.

632 S. Gestirn. Mich dünkt, in diesem Worte, ist das Ge, nicht die bloße müßige Alemannische Verlängerungs Partikel, sondern das Ge, collectivum, welches einigen Wörtern vorgesetzt wird, wenn sie im Singular, schon eine Vielheit anzeigen sollen, als Gewürm, Geschmeiß, Geflügel und dergleichen und so wenig man die Sonne, oder den Mond einen Stern nennen kann, so wenig kann man auch sagen: Die Sonne ist das schönste Gestirn, indem es der eigentlichen Bedeutung des Wortes Stern zuwider ist. Wir verknüpfen mit dem Worte Stern, allezeit den Begriff, eines der kleinen leuchtenden Körper am Himmel, welche nur des Nachts gesehen werden, und Gestirn ist daßelbige Wort, welches daher auch dieselbe Bedeutung haben muß, das vorgesetzte Ge, mag Collectiv: oder nur bloß eine müßige Verlängerung seyn. Es scheinet dieses auch aus der Bedeutung des Adject. gestirnt zu erhellen, welches nur allein von den Sternen gebraucht wird,

die des Nachts, am Himmel zu sehen sind, und wie man nicht sagen wird, der Himmel sey hell gestirnt, wenn die Sonne hell scheinet, so kann man auch von der Sonne selbst, nicht sagen, sie sey ein Gestirn.

In der Redensart, welche hier aus Zachar. angeführet ist: Noch leuchtet kein glücklich Gestirn, dem Liebling der Musen in Deutschland, scheinet das Wort Gestirn, auch nicht bloß einen einzelnen Stern, sondern vielmehr, eins von den himmlischen Zeichen, oder Sternbildern zu bedeuten, die aus mehreren Sternen bestehen, und denen die Alten, in ihrer Sterndeuterei einen Einfluß auf die Menschen, und auf das Schicksal derselben zuschrieben. Meinem Erachten nach, ist die Collective Bedeutung, allein die richtige.

679 S. Rieke. Da dieses Wort in allen verwandten Sprachen, ein R hat, so scheinet die Rechtschreibung Rieke, welche auch im Niedersächsischen gebräuchlich ist, richtiger zu seyn, und das G rühret nur von denen Mundarten her, welche die beyden Buchstaben G und K nicht recht unterscheiden.

689 S. Glanz. Auch bei den alten Niederdeutschen Schriftstellern, findet man häufig, das Wort Glast für Glanz.

693 S. Die Glaskitte. Unter dem K, stehet Kitt, und so ist es am gebräuchlichsten. Sollte es also nicht auch beßer heißen der Glaskitt.

721 S. Glocke. Die Abstammung sowohl, von klochen, klocken, klopfen, als das K, welches in allen verwandten Sprachen gefunden wird,

können

können beweisen, daß die Rechtschreibung mit einem K, Klocke, beßer sey, und man nennet den eisernen Schlägel in der Klocke, auch nicht einen Glöpfel, sondern Klöpfel oder Klöppel. Die Aussprache des G zu Anfange des Worts, wie ein sehr gelindes H, habe ich noch von keinem Hochdeutschen gehöret. Entweder man spricht das G, wie ein gelindes K aus, oder so wie die Niederdeutschen gewöhnlich das G, auszusprechen pflegen, als einen Laut welcher die Mitte hält, zwischen dem ch und dem j. Wenn das G, bloß ein gelindes H seyn sollte, so würde man es vor dem l, fast gar nicht hören, da in den Wörtern gehen, sehen und dergleichen, das gelinde h, welches doch vor einem Vokal stehet, sehr wenig gehöret wird, und einige so gar diese Wörter deswegen ohne h schreiben wollen. Ich vermuthe aber fast, daß hier ein Druckfehler ist, und es heißen soll: **wie ein sehr gelindes k.**

751 S. **Gork.** Auch hier scheinet das G, aus einer Mundart herzurühren, welche die Buchstaben G und K, nicht recht unterscheidet. Der Etymologie und Sprachverwandtschafft nach, müste es mit einem K geschrieben werden, **Kork**, und so wird es auch am gewöhnlichsten ausgesprochen.

757 S. **Gotteshaus**, für Kirche, ist nicht bloß im gemeinen Leben, sondern auch in erhabenen Kanzelreden gebräuchlich, wo man lieber sagen wird: Wir sind heute bei einer ganz außerordentlichen Gelegenheit in diesem Gotteshause versammlet, als in dieser Kirche versammlet.

764 S. **Grablied**, heißt auch zuweilen ein Gedicht, welches bei jemandes Beerdigung gemacht ist,

und unterscheidet sich von dem Begräbnißliede, welches als ein Kirchengesang, bey der Beerdigung gesungen wird.

778 S. **Graskeimig.** Hier vermiße ich das Wort Graskeim, welches denjenigen Keim des Korns bedeutet, der hernach zum Stengel gebildet wird, im Gegensatz des Wurzelkeims. Bei dem Malzmachen, muß das Korn nur die Wurzelkeimen heraustreiben; Wenn es aber gar zu lange bedeckt lieget, oder das Wetter gar zu warm ist, so kommt auch der Graskeim hervor, und dann heißt es graskeimig. Das Bier bekommt alsdenn einen grasigen Geschmack.

783 S. **Gräueln.** Sollte dieses Wort im Hochdeutschen ganz unbekannt seyn? Mich dünkt, da es in der Bibel vorkommt, Röm. 2. v. 22. und das Hauptwort Gräuel gebräuchlich ist, so kann das Zeitwort wol nicht unbekannt seyn, ob es gleich selten gebraucht werden möchte.

804 S. **Grobian.** Die letzte Syllbe scheinet mir nicht eine lateinische Endung, sondern der abgekürzte Name Johann zu seyn. So sagt man auch, grober Hans, welches einerlei ist, und im Brettspiele sagt man, jemand jan machen, wenn er keinen Stein in die obersten Felder bringen kann, welches nach Frischens Erklärung so viel ist, als Hans, Hänsel, er ist jan, das ist, noch unter den Anfängern, die das Spiel noch nicht recht können. Ich weiß kein lateinisches Wort, welches sich auf ian endigte, und wenn einige Grobianus gemacht haben, so haben sie dem Deutschen Worte, die lateinische Endung angehenget.

808

808 und 809 S. Groß. Obgleich einige dieses Wort wenn es am Ende wächset, lang, andere kurz aussprechen, so verdienet doch die erstere Aussprache, wirklich den Vorzug, weil sie analogisch ist, denn da wir in bloß und dergleichen Wörtern, auch alsdann wann sie am Ende wachsen das o immer lang aussprechen, so ist keine Ursach vorhanden, warum es in groß, bei der Vermehrung am Ende, kurz seyn sollte.

821 S. Grün für frisch, grünes Fleisch, grüner Aal, ist wohl nur provinzial und im Hochdeutschen nicht gebräuchlich. Auch Günthers Ausdruck, das grüne Maul, ist nicht nachzuahmen.

845 S. Gurre, heißt in Meklenburg und andern Niederdeutschen Gegenden nicht Zorre, sondern Zöre.

858. Gutwillig. Ich kann nicht umhin, bey der Anmerkung, welche Herr Adelung hier gemacht hat; „Der Nebenbegriff einer guten Gesinnung, wel„chen Herr Stosch in diesem Worte findet, möchte „sich wohl schwerlich beweisen laßen,“ die Gründe anzuführen welche mich bewogen haben, solchen Nebenbegriff diesem Worte beizulegen, und es dadurch von freiwillig zu unterscheiden.

Meinem Erachten nach, giebt ihn die Bedeutung der Wörter selbst, gleich an die Hand. Wir nennen frei, dasjenige was durch nichts gebunden, oder nicht gezwungen ist, freiwillig bedeutet also ganz eigentlich, einen ungezwungenen Willen, und man thut etwas freiwillig, wenn man dazu nicht gezwungen wird. Und wir nennen im sittlichen Verstande, einen Men-

 schen

schen gut, der solche Eigenschaften und Gesinnungen hat, wodurch er anderen nützlich wird. Jemand gut seyn, heißt gute Gesinnungen, oder solche Gesinnungen gegen ihn haben, die auf sein Bestes abzielen. Gutwillig bedeutet also nach dem Wortverstande, einen guten Willen habend, der andern gern dienen und nützlich seyn will, und das sind auch gute Gesinnungen.

Und daß dieser Nebengriff einer guten Gesinnung, wirklich in dem Worte **gutwillig** enthalten, und es nicht mit **freiwillig** ganz einerlei bedeutend sey, beweisen alle Redensarten, in welchen es gebraucht wird. Z. B. Meine Gutwilligkeit hat mir schon oft geschadet: Ich bin nur gar zu **gutwillig** und dergleichen. Hier kann man nicht sagen: Meine **Freiwilligkeit** hat mir geschadet: Ich bin gar zu **freiwillig**, indem das Wort gutwillig mehr ausdrucket, nehmlich daß ich es aus gutem Willen andern zu dienen, und also aus guter Gesinnung gethan habe. Wenn man sagt: Es sind **gutwillige** Leute; Da ich nirgend unterkommen konnte, nahmen sie mich sehr **gutwillig** auf, so zeiget dieses mehr an, als das Wort **freiwillig**, denn man giebt dadurch nicht bloß zu erkennen, daß sie es ungezwungen gethan haben, sondern auch, daß es Leute von guten Gesinnungen sind: Sie haben mich auf eine solche Weise aufgenommen, woraus ich sehen konnte, daß sie den guten Willen und die gute Gesinnung haben, andern alle mögliche Gefälligkeit zu erzeigen.

Auch die Redensart: Ich habe dieses mit guten **Willen** gethan: Es ist mit meinem guten **Willen** geschehen, giebt nicht bloß eine Freiwilligkeit und Ungezwungenheit zu erkennen, sondern sie will noch mehr

sagen,

sagen, nehmlich daß ich es aus einer guten Gesinnung und Absicht gethan habe, weil ich gewust daß es nützlich seyn werde, oder daß mein Wille dabei gut, und auf das Beste eines andern gerichtet gewesen.

Wenn im Oberdeutschen, die Freiwilligen im Kriege, auch Gutwillige genannt werden, so beweiset dieses noch gar nicht, daß beide Wörter völlig einerlei bedeuten, denn auch hier kann der Nebenbegriff eines guten Willens und guter Gesinnung, welcher in dem Worte selbst enthalten ist, ganz füglich Statt finden. Die Soldaten erboten sich freiwillig, zeiget bloß an, daß sie es ungezwungen gethan haben. Sie erboten sich gutwillig, gibt über dem noch, einen guten Willen, oder gute Gesinnung bei ihnen zu erkennen, daß sie es gethan um anderen nützlich zu seyn oder aus Liebe gegen ihren Befehlshaber und dergleichen. Auch in der zweiten Bedeutung welche Herr Adelung dem Worte gutwillig beileget, bereit zu thun was andere wollen, scheinet wirklich der Nebenbegriff einer guten Gesinnung versteckt zu seyn. Denn wenn man thut was andere wollen, so ist eine gute Gesinnung gegen sie dabei. Wo eine übele Gesinnung gegen jemand ist, da wird man nicht thun was er gern haben will. Man nennet daher einen gutwilligen Narren, nicht bloß einen solchen, der aus Einfalt thut, was andere wollen, sondern der in seinem guten Willen, oder guten Gesinnungen, ohne Ueberlegung zu weit gehet; Der weil er bei seinem guten Willen, anderen zu dienen, nicht die gehörige Klugheit beobachtet, oft betrogen und in Schaden gebracht wird.

866 S. Haaren. 2) Was hier Haarspieß heißt, nennet man auch Haarbolzen, dieses Wort finde ich nicht bemerket.

880 S. Hader. Ich sehe nicht, warum dieses Wort eigentlich im Oberdeutschen zu Hause gehören sollte, da es in den Niederdeutschen Mundarten eben so gebräuchlich ist, und man in denselben, auch noch das Zeitwort häddern, verhäddern findet, imgleichen Gehädder, und ich wünschte daher, daß es dem Herrn Adelung gefallen hätte, irgend einen Grund zum Beweis seiner Meinung anzugeben. Was die Bedeutung des Wortes anbetrifft, so verknüpfet man, hier wenigstens, gemeiniglich den Begriff eines ganz zerrißenen abgetragenen Lumpen damit. So sagt man z. B. von den Bettelleuten, sie haben ihre Haddern, in dem Kruge, auf die Banke gelegt: Der Bettler hat einen Hadder weggeworfen, und dergleichen. Dieses hat mich auf die Ableitung von dem Zeitworte häddern geführet, welche ich doch nur für eine Muthmaßung ausgebe, aber so lange annehme, bis mir eine beßere gezeiget wird.

883 S. Hafer. Mich dünkt, man könne beides Hafer und Haber auch in der anständigen Sprechart gebrauchen, wie es denn wirklich geschiehet.

885 S. Haferstoppel. Zum Beweiß, daß dieses Wort auch Collective gebraucht wird, wünschte ich einen beßeren Beweisthum, als bloß dieses Beispiel: Der Wind gehet über die Haferstoppel, denn man sagt gewöhnlicher über die Haferstoppeln, und die Verbeissung des n, rühret vielleicht bloß von einer nachläßigen Mundart her.

885 S. Haferwurzel. Die Haferwurzel ist noch von der Scorzonere unterschieden. Diese ist auswendig schwarz, daher sie auch Schwarzwurzel heißt, und inwendig milchig, sie hat breitere

Blätter,

Blätter, von dunkeler Farbe und kann drei Jahr in der Erde stehen ohne zu verderben, oder von dem Froste Schaden zu leiden; Jene ist auswendig gelblich, hat schmalere Blätter, von hellerer Farbe, und muß alle Jahre gesäet werden.

902 S. Haken. 2) Das Werkzeug zum Ackern wird auch an vielen Orten von Pferden gezogen, und nach dem Viehsterben, da die Ackerleute keine Ochsen hatten, musten sie alle mit Pferden haken.

904 S. Häker, heißt auch an denen Oertern, wo der Haken zum Ackern gebraucht wird, derjenige welcher das Land mit dem Haken bearbeitet, und die Pferde oder Ochsen regieret. Man sagt: Den Häkern zu Eßen schicken, und dergleichen.

908 S. Halbbier, nennet man hier, eigentlich nicht Nachbier oder Kofent, sondern ein gutes, aber nicht starkes Bier, wozu nur die Hälfte des gewöhnlichen Malzes genommen wird. Kofent hingegen wird, wie Herr Adelung bei diesem Worte richtig anzeiget, gemacht, wenn auf das schon ausgezogene Malz, noch einmal Waßer gegoßen wird. Das erste wird in manchen Häusern auf dem Lande, auch an dem Tische der Herrschaft getrunken, das zweite ist nur fürs Gesinde. Noch einen anderen Unterschied, macht man an einigen Orten, zwischen Nachbier und Kofent, nehmlich wenn man auf das Malz, wovon das erste starke Bier schon abgezapfet ist, wiederum kochend Waßer gegossen wird, so heißt dieses Nachbier, und wenn zum dritten Male, kaltes Waßer darauf gegoßen wird, so wird daraus der Kofent.

932 S. Hammel: Ich sehe nicht warum Schöps anständiger seyn soll als Hammel. Dummer Schöps, ist so gar ein gemeines Schimpfwort.

936 S. Hand. Oben wird das Wort Gåspe erkläret, durch eine doppelte hohle Hand voll, so viel als man in beyden zusammen gehaltnen hohlen Händen faßen kann, und dieses ist richtig; Folglich ist es hier unrichtig, daß der innere Raum der halb geschloßnen Hand, eine Gäspe, oder Göpse sey, denn Gåspe ist nicht eine, sondern beide zusammengehaltene hohle Hände voll.

948 S. Handhabe, eines Dreschflegels, ist, wenigstens in diesen Gegenden, unbekannt, und man braucht dafür die Wörter Ruthe, oder Stab, der Flegelstab, oder die Flegelruthe. Auch von einem Meßer, Feile und dergleichen für Heft oder Griff ist es ungebräuchlich, und ich glaube nicht, daß man die Handhabe eines Meßers, oder Feile, bei einem guten Hochdeutschen Schriftsteller finden werde.

966 S. Hanthieren. Anmerk. Die Endung ieren, ist zwar ausländisch, das Wort selbst aber wirklich Deutsch, wie denn im Chron. Sax. schon Handteren vorkommt, S. Schilt. Gloßar. Es scheinet auch nicht von dem Französischen hanter abzustammen, indem dieses eine ganz andere Bedeutung hat, und einen öfteren Umgang zeiget. Vielmehr hat dieses französische Wort, seinen Ursprung, von dem Deutschen Hanse, eine Gesellschafft, wie beide Wachter und Menage behaupten. Das Alterthum des Wortes handteren, welches schon in dem funfzehenden Jahrhunderte, völlig gangbar war, und auch in den verwandten Sprachen gefunden wird, macht es

sehr wahrscheinlich, daß es ein Frequentativum sey, von dem einfachen handen, wovon wir auch das Wort handeln haben, in so weit dieses, etwas mit der Hand bearbeiten, tractare bedeutet. In den folgenden Zeiten, ist nur die deutsche Endung dieses alten Worts handteren, eren, zusammengezogen ern, welche Frequentativa anzeiget, durch einen Mißbrauch in ieren verwandelt worden. Da es also wirklich von Hand herkommt, so möchte das d, in diesem Worte so unnöthig nicht seyn.

969 S. Häring. Daß dieses Wort von dem Lateinischen Halec abstammen soll, hat keine große Wahrscheinlichkeit, und die Endung ing, welche auch in denen mit dem Deutschen verwandten Nordischen Sprachen gefunden wird, scheinet vielmehr einen anderen Ursprung anzuzeigen. Die Nordischen Völker, an deren Küsten dieser Fisch gefangen wird, haben ihm, aller Vermuthung nach, zuerst einen Namen gegeben, und das Stammwort würde also in der Angelsächsischen, Schottischen oder einer andern Nordischen Sprache zu suchen seyn, da denn **Wachters** Ableitung von Heer, oder Heerde, welches auch in den Nordischen Sprachen gebräuchlich ist, weil dieser Fisch in ganzen Heeren nach fremden Küsten ziehet, noch einen Vorzug verdienen möchte, und dann würde auch die Rechtschreibung mit einem e, richtig seyn; Die Engelländer brauchen ebenfalls das e, Herring. Im Angelsächsischen heißt *Hærenesse*, congregatio, ich getraue mir aber nicht zu behaupten, daß dieses das Stammwort sey.

969 S. Häringsbrühe, heißt auch bei den Köchen, eine Brühe, welche von Häringen an allerlei Eßen gemacht wird, z. B. Fische mit einer Häringsbrühe,

brühe, eben wie man sagt Sardellenbrühe. Die salzige Brühe von den eingesalzenen Häringen, hat den besonderen Namen Häringslake.

1019 S. Haus. Wenn ich gesagt habe, daß das Wort Haus, wenn es für Geschlecht gebraucht wird, sich auf Ehrenämter, Würden oder Verdienste beziehe, so habe ich dadurch nichts anders anzeigen wollen, als daß es im Hochdeutschen nur von angesehenen Geschlechtern gebraucht werde, die durch Ehrenämter, Würden oder Verdienste berühmt geworden, welches auch Herr Adelung selbst gestehet. Es ist gar nicht nöthig, daß das Wort selbst, zu diesem Nebenbegriffe Anlaß gebe, sondern es ist genug, wenn ich bemerke, daß ihn der Gebrauch eingeführet hat.

1022 S. Die Hausflur. An vielen Orten, wird dieses Wort in dem männlichen Geschlechte gebraucht: Der Hausflur.

1025 S. 2) Das Haushalten. Eine häusliche Gesellschaft. Es wohnen sechs Haushalten in diesem Hause, scheinet mir nur provinzial, und im guten Hochdeutschen nicht gebräuchlich zu seyn. Man wird lieber das Wort Haushaltung dafür gebrauchen. Es wohnen sechs Haushaltungen in diesem Hause.

Hätte nicht bei dem Zeitworte Haushalten, die Bedeutung noch können bemerket werden, in welcher es eben wie handthieren, im gemeinen Leben, für poltern, lärmen gebraucht wird? Das Gespenst hält entsetzlich Haus; Sie haben die ganze Nacht, so hausgehalten, daß ich nicht schlafen konnte und dergleichen.

1042 S. Das Heck. An den mehresten Oertern in Niedersachsen, wird diesem Worte, um der weicheren Aussprache willen, ein en angehänget, das Hecken, wie Brunnen, Schrecken u. s. w.

1121 S. Herkommen. Hätte hier nicht sollen angezeiget werden, daß die Redensarten, da kam ich her, da war ich her, u. s. w. bloß von dem Pöbel gebraucht werden, in anständigen Reden aber, des gemeinen Umganges selbst, zu vermeiden sind?

1147 S. Herzig. Wie man Herz auch das inwendige des Holzes nennet, so braucht man das Beiwort herzig, ebenfalls in solchem Verstande. Bei dem Holzhandel, wird man oft hören: In diesem Walde sind die Kiehnen nicht so herzig als in jenen, das ist, sie haben nicht so viel vestes Holz inwendig, sondern viel Spind.

1156 S. Heucheln. Herr Adelung meinet, „ich hätte nicht bemerket, daß die Begierde zu gefallen „das unterscheidende Merkmal dieses Worts ist, wel„ches daßelbe von dem Geschlechtworte Verstellung, „und von der Nebengattung gleißen und Gleißnerei „unterscheidet;“ Allein da ich gesagt, der Heuchler stelle sich äusserlich gut an, so begreift dieses die Absicht oder die Begierde zu gefallen in sich, denn man wird sich niemals gut anstellen, wenn man nicht die Absicht hat, anderen dadurch zu gefallen, oder sich bei ihnen in Gunst zu setzen: Und die Begierde zu gefallen, unterscheidet den Heuchler noch nicht von dem Gleißner, denn beide verstellen sich, um zu gefallen. Man kann vielmehr zwischen diesen Wörtern folgenden Unterschied machen. Der Heuchler will gut scheinen, da er es doch nicht ist, sondern es wirklich böse meinet.

meinet. Der Gleißner will beßer scheinen als er wirklich ist. Wer sich verstellet, will nur anders scheinen als er ist, damit man seine wahre Beschaffenheit nicht entdecken soll, und man kann sich im guten sowohl, als in einem bösen Sinn verstellen. David verstellete seine Geberde. 1 B. Sam. 21. v. 13.

1179 S. Hinaus. Ist die Redensart, ein Buch hinaus lesen, für zu Ende lesen, auch wohl im Hochdeutschen gebräuchlich? Mir kommt sie sehr schlecht vor, und ich erinnere mich nicht, sie jemals gehöret, noch bei einem guten Schriftsteller gefunden zu haben. Ein Buch auslesen, ist der Bedeutung des Wortes aus gemäß, welches oft ein zu Ende bringen oder Endigen anzeiget, aber hinaus, welches die Bewegung aus einem Orte anzeiget, dünkt mich könne in solcher Bedeutung nicht gebraucht werden.

1188 S. Hintan. Ob ich gleich gestehe, daß das t, in diesem Worte der Etymologie gemäßer ist, so scheinet mir doch das d, hier nicht widerlicher zu klingen als in dem Worte hindern, wo es Herr Adelung selbst gebraucht. Nicht nur die Oberdeutschen, sondern auch viele Niederdeutsche, welche in diesem Worte, ein weiches d hören laßen, werden ihre Aussprache für beßer halten, und sie eben so gut als in dem Worte hindern entschuldigen können.

1191 S. Das Hinterbein. Ich glaube nicht, daß man die Redensart, auf die Hinterbeine treten, für seinen Vorsatz ändern gebrauchen könne, sie ist hier wirklich unrecht erkläret, und sagt ganz etwas anderes. Man wird z. B. von einem Menschen welcher sich vorgesetzet hatte, eine Reise zu thun, aber seinen Vorsatz ändert, gewiß nicht sagen: Er wollte

diese

diese Reise thun, aber er ist auf die Hinterbeine getreten, für, er hat seinen Vorsatz geändert. Sie würde auch in solchem Verstande, gar keinen Nachdruck haben, sondern sie heißt vielmehr, sich gefaßt machen einem Gegner mit aller Macht zu widerstehen, oder sich in solche Verfaßung setzen, in welcher man alle seine Kräfte zum Widerstande gebrauchen kann. Es ist ein Gleichniß, welches von solchen Thieren hergenommen ist, die wenn sie sich aus allen Kräften widersetzen, oder einen Gegner angreifen wollen, auf die Hinterbeine treten und sich in die Höhe richten. So pflegt der Bär auf die Hinterbeine zu treten, wenn er sich gefaßt macht, seinem Gegner aus allen Kräften zu widerstehen: Wenn er lange ist gereizet worden, tritt er endlich auf die Hinterbeine. Man braucht auch diese sprüchwörtliche Redensart, von einem Menschen, mehrentheils nur in dem Fall, wenn er lange mit einem Gegner Geduld gehabt hat, aber endlich aufgebracht wird, und sich mit allen Kräften vertheidiget. Sich auf die Hinterbeine setzen, ist im Niederdeutschen, eben so gut, als im Oberdeutschen gebräuchlich. Man sagt in dem eigentlichen Verstande: Der Bär setzet sich auf die Hinterbeine, und auch uneigentlich von einem Menschen: Nun hat er sich auf die Hinterbeine gesetzet. Ich sehe daher nicht, warum dieses, nur als im Oberdeutschen gebräuchlich, angeführet wird.

1200 S. Hippe. 2) Hätte hier, nicht billig sollen angezeiget werden, daß Heppe eine unrichtige Aussprache ist, welche nur in einigen Gegenden, unter den gemeinen Leuten gehöret wird? Man möchte sonst denken, in dieser Bedeutung, sey beides Hippe und Heppe, im Hochdeutschen gebräuchlich, da doch nur das erste bei guten Schriftstellern gefunden wird.

1214 S. Hobeln. Hier vermiße ich die uneigentliche Bedeutung, nach welcher dieses Wort im gemeinen Leben sehr gewöhnlich ist, für jemand die groben Sitten benehmen. Man sagt: Er ist noch ganz ungehobelt, das ist, er hat noch alle grobe Sitten an sich: Er muß noch sehr gehobelt werden, und dergleichen.

1237 S. Hoffen. Die Bedeutung des Wortes hoffen, überhaupt, warten daß etwas geschehen soll, scheinet hier zu weitaus gedehnet zu seyn, denn wir brauchen, das Wort hoffen nur von der Erwartung eines Guten: Von der Erwartung eines Unglücks wird es nicht gesagt. Wenn man sagt: Wir hoffen auf die Ankunft unseres Freundes, so siehet man seine Ankunft als etwas Gutes an. Wenn man aber einen Feind erwarten müste, der den Ort brandschatzen, oder sonst Schaden thun wollte, so wird man nicht sagen: Wir hoffen auf seine Ankunft, sondern ein ander Wort dafür gebrauchen.

1251 S. Das Hohelied. Man möchte hierbei die Frage aufwerfen, ob dieses Wort, nebst einigen anderen, der hohe Ofen, der Hohepriester, die Langeweile, wirklich zusammengesetzte Wörter sind, oder ob sie nicht mit mehrerem Rechte, als zwei Wörter angesehen, und auch so geschrieben werden müßen? Da in den zusammengesetzten Wörtern, welche aus einem Beiworte und Hauptworte bestehen, das Beiwort nicht decliniret wird, z. B. Der Großvater, des Großvaters, nicht Großenvaters, in diesen aber, das Beiwort ebenfalls decliniret wird, des hohen Ofens, des hohen Liedes, des hohen Priesters, so scheinet dieses ein Beweis zu seyn, daß es eigentlich keine zusammengesetzte Wörter sind, und daher

her auch nicht müßen zusammengeschrieben werden. Sie richten sich auch nach dem Artikel, man sagt der hohe Priester, ein hoher Priester, eben wie man sagt, der alte Vater und ein alter Vater, da hingegen in den zusammengesetzten Wörtern das Beiwort seine Endsylbe verliehret. Wenn aus alt und Vater, ein zusammengesetztes Wort gemacht wird, so heißt es: Der Altvater und ein Altvater.

1255 S. Die Redensart, ein Kind holen, wird so viel mir bekannt ist in Niedersachsen, von der Geburtshelferin gesagt, nicht von der Mutter die es gebäret. In einem anderen Verstande, braucht man sie auch von der Beschwängerung, wenn eine Person, an einem anderen Orte, oder bey einer gewißen Gelegenheit, sich beschwängern läßt, z. B. Sie hat sich das Kind auf der Mühle, von dem Mühlburschen geholet, oder, Sie hat es sich bei dem Fastnachtstage geholet, wiewol dieses nur in die ganz niedrige Sprechart gehöret.

1264 S. Holla. Ist zuweilen auch ein gebieterischer Ausruf, wenn man einer Sache Einhalt thun oder ein Stillschweigen auflegen will. So sagt z. E. der Lehrer in der Schule, zu den Kindern welche plaudern: Holla! Was ist das für ein Plaudern, und damit kommt die Französische Redensart überein: Mettre le hola.

1269 S. Holzbock. 5) Der Holzbock, ist von der Schaflaus unterschieden, diese wird nur bei den Schafen gefunden, und sauget sich nicht so in die Haut ein. Jener fält auf alle Thiere, und sogar auf die Menschen, er sauget sich oft so tief in die Haut ein, daß er mit Gewalt muß herausgerißen werden.

1271 S. Holzgeld, heißt auch in diesen Gegenden, ein gewißes Geld, welches die Unterthanen jährlich für einen Zettel bezahlen, wodurch ihnen die Freiheit ertheilet wird, das Raff und Leseholz in einer gewißen Heide, zu ihrer Feuerung zu holen, und dieser Zettel heißt ein Holzzettel.

1273 S. Holzmarkt, wird hier, auch ein Gericht genannt, welches jährlich auf den Aemtern gehalten wird, vor welchem die Straffälligen, so unrechtmäßiger Weise, aus den Forsten Holz geholet erscheinen, und nicht nur das Holz bezahlen, sondern auch die gesetzte Strafe erlegen müßen, oder wenn sie dieses nicht thun können, am Leibe gestrafet werden.

1296 S. Hosenbund. In dieser Bedeutung, scheinet mir das Wort Hosengurt, noch gebräuchlicher zu seyn, welches gar nicht angeführet ist. Imgleichen fehlet Hosengürtel, womit die Hosen unter den Knien zugeschnallet werden.

1318 S. Hund. Daß ein nach der linken Seite umgekrümmter Schwanz, unter die unterschiedenen Eigenschaften des Hundes gerechnet wird, kommt mir sonderbar vor. Es haben nicht nur mehrere Thiere, den Schwanz umgekrümmet, sondern viel Hunde tragen ihn auch nach der rechten Seite gekrümmet.

ibidem. Das Sprüchwort: Damit kann man keinen Hund aus dem Ofen locken, ist ganz richtig, und hat die Verbeßerung, hinter dem Ofen, nicht nöthig, weil die Hunde im Winter um der Wärme, und im Sommer um der Kühle willen, und damit sie vor den Fliegen sicher seyn, oft in einen Ofen, besonders auf dem Lande, in die Back Ofen kriechen, da man sie

dann

dann mit guten Worten, oder mit Vorzeigung eines Stück Brodts heraus locken muß. Das Sprüchwort zeiget also an, daß eine Sache sehr schlecht sey und keinen Nutzen habe, weil sie auch dazu nicht einmal dienet.

1325 S. Hundsmager. Im gemeinen Leben, sagt man hier wenigstens nicht hundemager sondern hundmager, und dieses scheinet richtig, das s aber sowohl als das e, unnöthig zu seyn. Denn auf gleiche Weise sagt man Pechschwarz, nicht Pechsschwarz, Speckfett, nicht Specksfett, Baumstark nicht Baumsstark oder Bäumestark, Steinhart nicht Steinshart oder Steinehart und dergl.

1344 S. Hüttenzentner. Da dieses Wort angeführet ist, so hätten auch Hüttenhundert, und Hüttentausend wol können bemerket werden, welche Benennungen auf den Glashütten, sonderlich bei dem Verkauf der Butteln oder Bouteillen gewöhnlich sind. Ein Hüttenhundert macht fünf und zwanzig, und ein Hüttentausend zehen mal fünf und zwanzig oder 250 Stück.

1418 S. Jähe. Ich habe eigentlich nicht gesagt, daß jähe, sich nur auf das Heruntergehen, steil aber auch auf das Hinaufgehen beziehe, sondern nur, daß steil, mehr den Begriff einer aufsteigenden Höhe, jähe mehr den Begriff einer gerade hinunter gehenden Tiefe gebe, und daß jähe mehr sage wie steil, scheinet mir so wohl in der Etymologie, als auch in dem Gebrauche Grund zu haben. Da steil von steigen herkommt, so hat man einen Ort damit anzeigen wollen, auf welchen man steigen muß, und welchen man auch noch ersteigen kann. In dem Worte jähe hingegen,

 lieget

lieget der Abstammung nach, ein Begriff der Schnelligkeit, welcher mit dem Worte steil, nicht verknüpfet ist, und es muß daher auch mehr sagen als steil.

In Ansehung des Gebrauchs, glaube ich nicht, weiß auch kein Beispiel, daß man einen Felsen, welcher ganz in das Meer hinüber hänget, so daß er von der Seite gar nicht zu ersteigen ist, einen steilen Felsen nennet, sondern man wird in diesem Fall allemal lieber sagen, ein jäher Felsen. Dieses scheinet auch noch dadurch bestätiget zu werden, daß schon in den Monseensischen Gleßen, wie Herr Adelung bemerket, *Gahin* durch abrupta erkläret wird, es würde also etwas, gleichsam gerade herunter, oder senkrecht abgerißenes bedeuten, und man sagt auch wohl: Ein jäher Fall, weil man von solchen Oertern schnell herunter fällt, aber nicht ein steiler Fall. Sollte ich auch den Unterschied dieser Wörter, noch nicht mit völliger Richtigkeit bestimmet haben, so dünkt mich doch, es erhelle hieraus wenigstens so viel, das jähe mehr sey als steil. Ich will zwar nicht leugnen, daß vielleicht einige, das Wort jähe bloß für abschüßig setzen möchten; Allein wenn man von einem Orte redet, dessen Abhang ganz oder mehrentheils senkrecht ist, so wird man doch das Wort jähe und nicht steil gebrauchen. Herr Adelung nennet die Schriftsteller nicht, aus welchen er die Beispiele genommen hat: Eine jähe Treppe, die Böschung ist zu jähe; Vielleicht ist es in einigen Mundarten gebräuchlich, ich glaube aber doch, daß man im Hochdeutschen, allemal lieber, und auch beßer sagen, wird: Eine steile Treppe. Die Böschung ist zu abschüßig.

1447 S. Jugend. Ich zweifle fast, daß das Wort Jugend, von dem Biere und Weine, gut

zu

zu gebrauchen sey, die Jugend des Bieres, des Weins.

1448 S. Auch die Redensart, junge Milch, kommt mir ungewöhnlich vor.

1457 S. Just. Wenn dieses Wort von dem Französischen juste herkäme, so würde man es auch schust aussprechen, es ist daher wahrscheinlicher, daß es entweder von dem alten Worte giu, abstamme, oder von dem lateinischen justus entlehnet sey.

1513 S. Der Kastner. Dieses Wort ist auch in der Mark noch gebräuchlich. Auf dem Amte Ruppin ist noch ein Amtskastner, und das Amtsgebäude heißet die Kastnerei.

1570 S. 2) Kiel für Schiff oder Fahrzeug. Mich dünket, in dieser Bedeutung, könne es ganz wohl eine Figur des folgenden, der unter 2 angeführten Bedeutung seyn, wenn nehmlich Kiel so viel heißt, als der Grundbalken eines Schiffes, welcher durch die ganze Länge hindurch gehet, und worauf, das ganze Gebäude des Schiffes beruhet. Dieser Grundbalken, wird alsdann metonymice, als ein Hauptheil des Schiffes, für das ganze genannt, welches dann eben so wenig hart und sprachwidrig ist, als wenn man sagt, ein Segel für ein Schiff: Die Flotte bestehet aus so viel Segeln, oder wie man oft von den Segelfahrenden höret: Wir erblickten ein Segel von weiten, und machten Jagd darauf, und dergleichen.

1576 S. Das Kind. 2) Kinder Adams und Adamskinder, ist noch in den Schriften der Gottesgelehrten gebräuchlich, und wird vielfältig gefunden.

1580 S. **Kindheit.** Wäre hier nicht noch zu bemerken gewesen? daß dieses Wort auch von den sehr alten Leuten gebraucht wird, bei welchen die Kräfte des Leibes und der Seele, dergestalt abgenommen haben, daß sie sich wie Kinder betragen, und wie Kinder müßen gepfleget werden, von welchen man sagt, sie gerathen wieder in die Kindheit: Er ist völlig in der Kindheit, und dergleichen.

1614 S. **Kleben,** bekommt als ein Neutrum auch im gemeinen Leben der Hochdeutschen, das Hülfswort seyn, wenn der Ort, wo etwas klebet dabei genannt wird. Z. B. Das Pech ist ihm an den Fingern geklebet: Die Zunge ist mir an den Gaumen geklebet: Die Kletten sind an dem Kleide geklebet, sonst aber das Hülfswort haben: Es hat nicht lange geklebet, sondern ist bald abgefallen.

1615 S. **Kleck. Anmerk.** Ich habe nur behauptet, daß dieses Wort niederdeutsch, und bloß im gemeinen Reden üblich sey, daß man **beklecken,** zwar im gemeinen Reden, aber nicht in einer erhabenen Schreibart gebrauchen könne, wobei ich doch nirgend gesagt, daß es so selten sey. Mich wundert daher, wie Herr Adelung auf den Gedanken gekommen ist, mir dieses beizumeßen. Ich weiß ganz wohl, daß man es in den Reden des gemeinen Umganges häufig gebraucht, auch alsdann, wann man Hochdeutsch spricht, und habe es nirgend geleugnet. Was ich aber behauptet habe, scheinet mir noch vollkommen richtig zu seyn; In der edleren Sprech- und Schreibart, sind die Wörter **Kleck** und **beklecken** nicht zu gebrauchen. Einen **Fleck** auf das Papier machen, ist edler, als einen **Kleck** machen, dieses gehöret nur in die Sprache des gemeinen Umganges. Auch die Redensart,

jemand einen Kleck anhängen ist niedrig, ob sie gleich Günther gebraucht hat, und macht im erhabenen Styl eine schlechte Figur In Günthers Gedichten, findet man überhaupt öfter, solche Gedichte, welche sonst wirklich schön sind, durch niedrige und schlechte Redensarten verunstaltet, welches von seiner niedrigen und schlechten Lebensart herrühret, daher kann er in diesem Fall, keine sonderliche Autorität haben.

1618 S. Kleid. Sich in die Kleider werfen. Diese Redensart, welche in dem gemeinen Leben gebräuchlich ist, scheinet mir allezeit den Begriff eines geschwinden und schleunigen Anziehens, mit sich zu führen, und sich dadurch von der anderen, die Kleider anlegen zu unterscheiden. Man kann die Kleider auch langsam und mit Gemächlichkeit anlegen, aber sich in die Kleider werfen, giebt allezeit ein hurtiges Anziehen zu erkennen. So sagt man: Ich konnte mich kaum in die Kleider werfen, wenn man anzeigen will, daß man genöthiget gewesen, sich sehr geschwinde anzukleiden. Oder, sobald ich dieses hörete, warf ich mich gleich in die Kleider, und ich glaube nicht, daß es von dem gewöhnlichen aber langsamen Anlegen der Kleider gesagt werde.

1682 S. Kochen. Die Meinung daß die beiden Wörter kochen und sieden, Onomatopöien sind, und die daraus hergeleitete Erklärung ihrer eigentlichen Bedeutung, scheinet mir vollkommen richtig zu seyn, der angezeigte Unterschied aber, wird doch, nicht nur in dem gemeinen Leben, besonders Niedersachsens, sondern auch in den zusammengesetzten Wörtern wenig beobachtet. Man sagt eben so wohl, von dem Waßer in einem Topfe, als in einem Keßel, wenn es beim Kochen übergelaufen ist: Es ist halb ausgekocht.

kocht. Imgleichen, man muß diesen Saft, in dem Keßel bei nahe um die Hälfte einkochen laßen: Das Fleisch ist ganz verkocht, es mag in einem Topfe oder Keßel gekocht seyn und dergleichen.

46. Von der Redensart, Bären anbinden.

Es ist eine bekannte Redensart, welche man im Scherze zu gebrauchen pflegt, und welche auch verschiedentlich in Rabners Satyren gefunden wird, daß man sagt, Bären anbinden, für Schulden machen.

Man ist auf mancherlei Etymologien derselben verfallen. Herr Adelung meinet, es sey vermuthlich eine Anspielung auf eine nunmehr unbekannte Geschichte eines Bärenführers. S. Wörterb. b. W. Bär. Frisch leitet ihren Ursprung daher, weil man den Gläubigern immer richtige Zinsen bringen muß, oder sie brummen, er übersetzt sie, creditoribus morosis debere, so daß es scheinet, er verstehe sie nicht von allen Schulden, sondern nur von solchen, welche man bei sehr genauen und mürrischen Gläubigern macht.

Schilter führet diese Redensart im Gloßar: bei dem Worte Berna an. Berna, sagt er, steura generalis, in sumtus regios collata, a verbo *beren*, exhibere, præstare, tribuere. Fuit primo species monetæ, qua postea vectigal certum solui oportuit, quod et ursus dictum. Prov. *Bern anbinden, schulden machen.*

Es

Es scheinet daher, er habe dafür gehalten, daß da man die gewöhnliche Steuer, oder Abgabe Bern genannt, so habe man auch den gewöhnlichen Zinsen, welche für eine gemachte Schuld müßen abgegeben werden, diese Benennung beigeleget. Oder weil eine damalige Münze Ursus, Bär geheißen (vermuthlich weil sie das Bild eines Bären auf dem Gepräge geführet) so habe man eine Schuld welche in solcher Münze gemacht worden, und zu deren Bezahlung, man sich in einer gesetzten Zeit verbunden, Bären anbinden genannt, welches hernach überhaupt, als ein Sprüchwort von allen Schulden gesagt worden.

Vielleicht hat man von dem Bär, welcher auf den Münzen gepräget gewesen, auch eine Anspielung darauf gemacht, daß wie derjenige, welcher einen Bären anbindet, und an der Kette halten will, sich selbst etwas lästiges aufleget, weil es ein fräßiges Thier ist, welches ihm viel Futter kostet, so auch derjenige welcher solche auf den Münzen geprägete Bären anbindet, das ist, sich durch eine Schuldverschreibung zu Bezahlung derselben verbindlich macht, sich selbst etwas lästiges auflege, weil er davon beständig die Zinsen entrichten muß.

Man nehme die eine oder die andere von diesen Etymologien an, so wird sie doch einiger Maaßen diese Redensart erklären können, deren eigentlicher Ursprung, wohl immer ungewiß bleiben wird.

47. Von den deutschen Buchstaben.

Die Buchstaben, deren wir uns iezt im Deutschen bedienen, sind wohl unstreitig die eckigen lateinischen, welche ehemals in den Mönchschriften gebräuchlich waren, und sie sind erst mit der Einführung des Christenthums, im Deutschen angenommen, und allgemein üblich geworden.

Daraus aber folget doch nicht, daß die Deutschen in den älteren Zeiten, gar keine Buchstaben gehabt hätten, und die Schreibekunst ihnen gänzlich unbekannt gewesen wäre; Vielmehr ist das Gegentheil, von verschiedenen Gelehrten, hinlänglich erwiesen worden, welche deutlich gezeiget haben, daß die Stelle im Tacitus, de mor. Germ. Cap. XIX. Literarum secreta, viri pariter ac foeminae ignorant, nicht von einer gänzlichen Unwißenheit in der Schreibekunst, sondern nur von demjenigen Misbrauche derselben, durch geheime Charaktere in Liebesbriefen, zu verstehen sey, der bei den Römern so gewöhnlich war, den aber die Deutschen gar nicht kannten, und daß aus dem Worte hoc staf selbst, welches die Angelsachsen gebraucht haben, aus dem Markomannischen Alphabet, welches Rab. Maur. aufbehalten hat, aus dem Briefe des Venantius Fortunatus an seinen Bruder, über den er sich beschweret, daß er so selten an ihn schreibe und sagt, wenn er nicht lateinisch schreiben wolle, so könne er sich der Runen bedienen,

> Barbara fraxineis pingatur *Runa* tabellis,
> Quodque papyrus agit, virgula plana, valet

und anderen Gründen, genugsam zu sehen sey, daß die Deut-

Deutschen, vorher schon, ihre eigene Buchstaben, und ihre Schreibekunst gehabt haben.

Diese alten Buchstaben, sind vielleicht, ja vermuthlich, der Deutschen Sprache weit angemeßener, und zu Ausdruckung aller ihrer Laute viel bequemer gewesen, als die Lateinischen, deren man sich hernach bedienet hat. Als diese von den Mönchen eingeführet wurden, wusten sie selbst nicht, wie sie verschiedene Deutsche Laute, damit ausdrucken sollten; daher finden wir, daß Ottfr. Kero, Rab. M. Willer. und die ältesten Schriftsteller, den Deutschen Hauchlaut, bald mit einem einfachen, bald mit einem doppelten h, bald auch mit einem ch schreiben. Für den Zischlaut, brauchen die Alten, oft sg, oder sk, für d, das th im Anfang, w für b, h für g, und dergl., und es ist sehr wahrscheinlich, daß die, den Deutschen besonders eigenen Laute, welche die lateinische Sprache nicht hat; auch mit den alten, ihnen eigenen Buchstaben, weit beßer als mit den Lateinischen, haben können ausgedruckt werden.

Allein die Thorheit der unwißenden Mönche, gieng so weit, daß sie nicht nur die lateinischen Buchstaben vorzogen, sondern auch alles was mit den alten Runen geschrieben war, für Zaubercharaktere hielten, und sich alle Mühe gaben, es zu verbrennen und zu vertilgen; Welche Bemühung ihnen auch, unglücklicher Weise, so gelungen ist, daß sie uns nicht das geringste von den Alterthümern der Deutschen Sprache übrig gelaßen. Durch eben diese unglückselige Bemühung der Mönche, die alles was irgend noch aus dem Heidenthum herstammete, als etwas unchristliches, gottloses und teufelisches ansahen, sind auch die Lieder verlohren gegangen, in welchen die Thaten der alten Helden

den besungen waren, und vermuthlich hat Deutschland auch damals seine Ossiane gehabt.

Nur in dem entlegensten Norden, wo die Mönche sich nicht so sehr ausgebreitet, weil sie daselbst ihre Rechnung nicht fanden, sind noch Runen auf den Leichensteinen übrig geblieben, mit welchen vielleicht die Deutschen eine Gleichheit gehabt haben. Es sind ihrer zwar eigentlich nur sechszehen an der Zahl, aber daraus folget nicht, daß die Deutschen nicht solten mehrere, und so viel gehabt haben, als ihnen nöthig war, alle Laute ihrer Sprache auszudrucken.

Diese Runen sowohl, als auch die Buchstaben in dem vom Rab. Maur. aufbehaltenen Markomannischen Alphabethe, haben zwar in verschiedenen Stücken eine Aehnlichkeit mit dem griechischen und lateinischen; Unterdes kann man doch daraus nicht schließen, daß sie von den Griechen oder Lateinern entlehnet sind, wie Gottsched meinet, Spr. K. 27 S. sondern es ist vielmehr glaublich, daß diese Aehnlichkeit daher rühre, weil alle drei Völker, ihre Buchstaben von einem älteren Volke, nehmlich den Scythen bekommen haben. Die Lateiner, hatten ihre Buchstaben von den Pelasgern, diese haben die ihrigen von den Scythen bekommen, wie Herr Ihre mit vieler Wahrscheinlichkeit gezeiget hat. S. Spta. Verſ. Ulphil. illuſtr. p. 213. ſeqq. und von eben diesen Scythen, haben auch vermuthlich die Deutschen, ihre ältesten Buchstaben bekommen, daher ist es ganz natürlich, daß sie hin und wieder, mit den Lateinischen und Griechischen eine Aehnlichkeit haben, weil alle drei aus einer gemeinschaftlichen Quelle herfliessen, obgleich jedes dieser Völker die Züge der Buchstaben, in vielen Stücken, sehr verändert hat.

48. Mägdchen.

Von der eigentlichen Bedeutung dieses Worts, nach dem heutigen Gebrauche, habe ich in dem 2ten Theil meines Versuchs in richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter 327 S. gehandelt. Hier will ich noch etwas von der Aussprache und Rechtschreibung deßelben bemerken.

In dem gemeinem Leben, spricht man es gemeiniglich Mädchen aus, und so wird es auch von den mehresten, so gar von unseren besten Schriftstellern mit Auslaßung des g geschrieben. Herr Adelung bemühet sich diese Rechtschreibung zu vertheidigen, aus dem Grunde, weil sie nicht nur der allgemeinen Aussprache gemäß ist, sondern auch das Wort Magd, in vielen Mundarten, nur Mad und im Niedersächsischen nur Meid lautet, woraus das Hochdeutsche Diminutivum entlehnet seyn soll. Allein dieser Grund scheinet mir noch nicht stark genug zu seyn, die Ausstoßung eines Grundbuchstaben zu rechtfertigen, wovon wir sonst in keinem Diminutiv der ganzen Sprache ein Beispiel finden.

Es ist wahr, man spricht im gemeinem Leben gewöhnlich Mädchen; Aber wenn man mit vollkommener Richtigkeit sprechen will, so ist es doch analogischer Mägdchen zu sagen, und so würde man auch billig schreiben müßen. Die Oberdeutschen sagen ebenfalls wohl, in der vertraulichen Sprechart Mädel, aber in der edleren Sprech- und Schreibart, laßen sie deswegen das g nicht weg, sondern sprechen und schreiben Mägdlein, und es sind im Hochdeutschen mehrere

rere Wörter, in welchen die gewöhnliche Sprechart einen Buchstaben ausstößet, der aber im Schreiben allezeit beibehalten wird. So sagt man gewöhnlich Elf, und schreibt doch allemal Eilf, wie Herr Adelung selbst behauptet.

Diejenigen Mundarten, in welchen das Wort Magd, nur Mad lautet, sind bloß gemeine Sprecharten, welche in der Rechtschreibung nichts entscheiden können, und in dem Worte Meid, ist das i für g gesetzt, wie bei den Alten öfter geschiehet, die auch Jeid für Jagd schrieben, welches aber nicht bloß den Niedersachsen eigen ist, sondern auch bei den Oberdeutschen gefunden wird. Z. B. Im Theuerdank. Cap. 9. Maria die Meid.

Cap. 8. Gott soll behüten für Leid,
Dein Künigin die edle Meid.

Cap. 90. Darum gelobt mir mit eurem eid
Das ir euch der schönsten Meid ꝛc.

So auch Cap. 33. Forz Gejeid, Cap. 49. Gemsen Jeid u. d. m.

Die Ableitung von dem alten Worte Mag, Mage, in welchem das g ein Hauptbuchstabe ist, scheinet vielmehr zu beweisen, daß in der guten und richtigen Aussprache sowohl als im Schreiben, dieser Buchstab allezeit müße beibehalten werden, und eben wie Magd, beßer und richtiger ist als Mad oder Meid, so ist auch das Diminutiv Mägdchen, richtiger als Mädchen; Denn ob wir gleich in den Diminutiven zuweilen eine angehenkte Endung wegwerfen, Z. E. Fünkchen, Kästchen, von Funken, Kasten, oder um des Wollauts willen, noch eine Endung anhengen,

wie in Büchelchen, Sächelchen, von Buch, Sache, so behalten wir doch allemal die Hauptbuchstaben, derjenigen Wörter bei, von welchen sie gebildet sind. So wird aus Vater, Väterchen, aus Bruder, Brüderchen, obgleich auch in diesen Wörtern, die Niedersachsen das d wegwerfen, und Vaer, Broer oder Broor sprechen. Ich glaube nicht, daß sonst irgend ein Wort im Hochdeutschen gefunden wird, dessen Diminutiv einen Buchstab ausstossen sollte, um der Ursach willen, weil er in einigen gemeinen Mundarten nicht gehöret wird: Sollte denn das einzige Wort Magd, im Diminutiv, aus diesem Grunde einen Buchstab verliehren müssen?

Obgleich Mädchen fast allgemein gebraucht wird, so ist doch grammatisch und analogisch zu urtheilen Gottscheds Meinung richtiger, der es Mägdchen will gesprochen und geschrieben wissen, und so vielfältig er sonst auch geirret hat, so scheinet mir doch in diesem Fall, seine Meinung mehreren Grund zu haben.

49. Röken.

Im Niederdeutschen höret man noch oft unter den gemeinen Leuten, das Wort röken, für besorgen, pflegen, warten, für etwas Sorge tragen. So sagt z. B. eine Frau, sie müsse ihren kranken Mann röken, das ist, ihn pflegen und warten, für seine Gesundheit Sorge tragen. Man sagt von einer Viehmagd: Sie röket das Vieh gut, das ist, sie besorget es gut, sie trägt Sorge dafür, daß es die gehörige Verpflegung habe: Imgleichen: Das Heu muß auf den Wiesen gut geröket werden, das ist, es muß gut besorget werden, man muß dafür Sorge tragen, daß es fleißig gerührt und umgewendet werde, damit es bald trockne, und dergleichen.

Da solche Provinzial-Wörter, ob sie gleich im Hochdeutschen und in der anständigen Sprechart nicht üblich, dennoch gemeiniglich, entweder von besonderem Nachdruck sind, oder aus der alten Sprache unserer Vorfahren herrühren, so verdienen sie immer, daß man ihren Ursprung und Abstammung zu erforschen suche.

Was dieses Wort röken anbetrifft, so scheinet es mir von dem alten Worte *ruacha*, cura abzustammen, welches häufig in der Reg. S. Bened. und bei andern alten Schriftstellern vorkommt. Man brauchte auch das Zeitwort *ruahen*; So sagt Ottfr. von Christo.

So

So karta siu sin ruahta. — — Tam anxie ipsius curam gerebat. L. V. c. 7. v. 16.

und in dem Fragm. de Bello C. M. v. 1737 finde ich:

Tes liutes Got niht ne *ruochet.*

Jmgleichen v. 3465. So ne *roke* ih niht mere
Ze levene
Noh krone ze tragene.

Wobei im Schilter die Anmerkung stehet: *Roke* ab aliis antiquis exprimitur per *ruche.* Ruchen autem est curare.

Es ist also dieses Niederdeutsche Wort, röken, wirklich ein sehr altes Wort, welches von dem gemeinen Manne, noch jetzt in seiner ehemaligen Bedeutung gebraucht wird, ob es gleich in der edleren Sprechart ganz ungewöhnlich und ungebräuchlich geworden. Die Sprache verändert sich unter dem gemeinen Volke, auf dem Lande, niemals so sehr als in den Städten, und ich bin versichert, daß wenn alle Provinzialwörter bekannt wären, welche noch jetzt unter dem Landvolke, in den verschiedenen Provinzen, sowol Ober- als Nieder-Deutschlands gebräuchlich sind, man daraus manche dunkele Stelle, unserer alten Schriftsteller berichtigen und erklären könnte.

50. Zu Platze kommen.

In dem gemeinen Umgange, braucht man oft diese sprüchwörtliche Redensart, für übel anlaufen: Es bei jemand auf solche Weise versehen, daß man sich dadurch seinen Unwillen und übele Begegnung von ihm zuziehet. Man sagt z. B. Du wirst recht zu Platze kommen: Mit deinen spitzigen Reden bist du schon oft zu Platze gekommen: Ich wollte dem Herrn vom Hause beistehen, aber damit kam ich bei der gnädigen Frau recht zu Platze, und dergleichen.

Herr Adelung leitet den Ursprung dieser Redensart, aus dem Niederdeutschen her, wo das Wort Platz einen Fall bedeutet, daß also zu Platze kommen, eigentlich so viel heissen würde, als zu Falle kommen, und es kann seyn, daß diese Herleitung ihre Richtigkeit hat, wenigstens wird man nichts dagegen einwenden können, welches dieselbe völlig widerlegte.

Indessen da die Redensart auch im Hochdeutschen üblich ist, und gemeiniglich noch etwas mehreres ausdruckt als zu Falle kommen, indem sie zugleich den Begriff einer Ahndung oder Aeußerung des Unwillens, von Seiten desjenigen mit sich führet, der sich durch

durch eine gewisse Handlung von uns beleidiget hält, so könnte es doch seyn, daß sie vielmehr auf die gewöhnliche Bedeutung des Wortes Platz eine Anspielung hätte.

Auf freien und offenen Plätzen, werden gemeiniglich die Vergehungen und Verbrechen gestraft. Ein Knabe, welcher in der Schule gezüchtiget werden soll, muß hervor treten auf den Platz vor den Bänken, und bekommt daselbst seine Strafe, und die mehresten Strafen, werden auf den öffentlichen Plätzen vollzogen. Sollte die Redensart, bei jemand zu Platze kommen, nicht darauf eine Anspielung haben? und so viel heissen, ihm da kommen, wo er ihn nicht ungestraft läßt, wo er ihm fühlen läßt, daß er Unrecht gethan, und ihn beleidiget hat.

Du wirst zu Platze kommen, heißt nicht nur, du wirst zu Falle kommen, oder einen Fehler begehen, sondern auch: Man wird dich empfinden lassen, daß du Unrecht gethan hast. Mit deinen Reden bist du schon oft zu Platze gekommen, heißt, du hast dir schon manche unangenehme Begegnung oder Verdruß dadurch zugezogen. Ich kam bei der gnädigen Frau zu Platze, will zugleich dieses sagen: Sie bezeigte mir ihren Unwillen, sie ließ mich empfinden, daß ich sie beleidiget hätte. Da nun

diese Redensart, allemal eine gewisse Ahndung und Bestrafung des Vergehens anzeiget, so kommt es mir wahrscheinlicher vor, daß sie von dem Worte Platz entlehnet sey, in dem Verstande, da dasselbe einen Richtplatz, oder einen Ort anzeiget, worüber jemand ein Urtheil gesprochen und wo er gestraft wird, als daß sie bloß so viel sagen wolle, wie zu Falle kommen.

Wittenberg,

Gedruckt bey Adam Christian Charisius.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	ist zu lesen	für
11	22	hüppede	süppede.
ib.	26	doet	dort
12	1	doet	dort
21	9	who	ioho
ib.	11	must	mast
31	3	kniehen	kreihen
33	4	winnemaend	winnemændt
ib.	19	Winworp	Winwerp
34	28	Wiese und Weide	Wiese, Weide
39	7	oder z	oder tz
51	10	épiler	épaler
60	in Note 7	nuire	nuise
63	18	nennet ihn	nennet
68	26	sind gesungen	gesungen
87	18	Aeffinn	Affinn
90	10	s' is' ne	s' ne
97	1	ich es	sich es
100	25	und es für	und für
103	17	gesessen	besessen
119	19	Summen	Sommen
122	7	oben an	obenan
131	25	Furchen	Fahren
143	17	Antreffen S. Krit.	S. Krit.
144	27	angeführte	angeführten
146	7	äuget	äugelt
148	2	verworfen	verwerfen
150	10	Baue	Bäue
152	15	daß	das
153	18	Brachkorn	Brachkern
ib.	19	Brachvogel	Brachregel
157	8	einfachen n	einfachen m
174	12	futtern	füttern
ib.	20	fußen	füßen
ib.	ib.	funkeln	fünkeln
177	17	behalten	behaupten
180	26	Der Kitt	Kitt
195	17	Fastnachtstanze	Fastnachtstage
208	22.	Buchstab	Buchstabe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stosch, Samuel Johann Ernst, 1714-1796

S. J. E. Stosch Predigers zu Lüdersdorf kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache

Bd.: [1].

Berlin (1778)

L.germ. 261-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584432-9
VD18 80383572-001